Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 62 (1989)

Artikel: Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1988
Autor: Carlen, Georg / Hochstrasser, Markus / Schmid, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325064

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DENKMALPFLEGE IM KANTON SOLOTHURN 1988

Von Georg Carlen (G. C.), Markus Hochstrasser (M. H.),
Markus Schmid (M. S.), Benno Schubiger (B. S.)[1]
Redaktion: Benno Schubiger

GARTENDENKMALPFLEGE

Wir nehmen die im Gange befindlichen Pflege- und Rekonstruktionsmassnahmen im Park von Schloss Waldegg in Feldbrunnen-St. Niklaus zum Anlass, einige Gedanken über Gartendenkmalpflege zu äussern.

Bedeutender solothurnischer Bestand an historischen Gärten

Albert Baumann schloss seinen Aufsatz «Der Solothurner Garten im 17., 18. und 19. Jahrhundert» in den Jurablättern 1962 mit der Bemerkung: «Neben Basel, Bern und Zürich gehörte Solothurn in den drei vergangenen Jahrhunderten zu den bedeutendsten Gartenstädten der Schweiz.» Tatsächlich findet sich, konzentriert in der und um die Hauptstadt, aber etwa auch in Grenchen oder im unteren Kantonsteil, eine grössere Zahl historischer Gärten und Grünanlagen. Während sich aus dem Mittelalter und dem 16. Jahrhundert praktisch nichts erhalten hat, so ist aus dem 17. und 18. Jahrhundert noch vieles vorhanden. Da sind zunächst die Klostergärten, beispielsweise zu Nominis Jesu, wo im Windschutz des Kreuzgangs mit Buchs eingefasste Beete blühen, durch kreuzförmige Wege abgeteilt und durch ein Mittelrondell akzentuiert. Die Kultur der patrizischen Landsitze ist ohne die zugehörigen Gärten nicht denkbar. Die Landsitze sind im Gegensatz zu den engen Stadthäusern eigentliche «Gartenpalais». In manchen Fällen ist schwer zu sagen, ob das Haus oder der Garten wichtiger ist. Sie bedingen einander. Hans-Rudolf Heyer vermerkt in seinem Buch über «Historische Gärten der Schweiz» (Bern, 1980, S. 75 f.), dass in Solothurn schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts das vertiefte französische Parterre, umfasst von Lauben und Mauern, bekannt war und sich in der Folge bis ins 18. Jahrhundert hinein halten konnte. Dies ist aus alten Ansichten des Landsitzes «Weisse Laus» und des Sommerhauses de Vigier ersichtlich. Schnell machte sich der Einfluss des königlich-französischen Gartenarchitekten André Le Nôtre bemerkbar. So wies etwa das Schloss Steinbrugg, das noch vor der Fertigstellung von Versailles erbaut worden ist, mit seinem Ehrenhof, den Haupt- und Nebengebäuden und dem auf die Mittelachse ausgerichteten Gartenparterre sämtliche Hauptelemente der französischen Schloss- und Gartenarchitektur unter Ludwig XIV. auf. Auch Schloss Waldegg zeigt mit seinem lindenbesetzten Ehrenhof, dem streng geometrisch gegliederten Parterre, mit dem (späteren) Orangeriegarten und der brückenförmigen Promenade zum Point de vue französische Elemente, wenn

auch die Lage am Hang und die dichte Verwendung von steinernen Versatzstücken (Säulen, Obelisken) an Italienisches gemahnt. Der nach den Gesetzen der Geometrie geordnete französische Garten hält sich in Solothurn bis weit ins 18. Jahrhundert hinein und wird auch im 19. Jahrhundert zu gewissen Zeiten wieder aufgenommen. Weitere Beispiele, die wahrscheinlich alle noch in barocke Zeit zurückreichen, sind: Schloss Blumenstein (Garten weitgehend zerstört und überbaut), die heutigen Gärten des Sommerhauses de Vigier und der «Weissen Laus», der Garten an der Hermesbühlstrasse 3, der ehemalige Landsitz Hinterer Bleichenberg in Biberist (heute Altersheim St. Elisabeth). Mit den langen Alleen, die zu Schloss und Garten führen, greift die gärtnerische Gestaltung der Landsitze weit und prägend in die Landschaft hinaus.

Auch bei den mittelalterlichen Burgen, die als Landvogteisitze dienten, entstanden Gärten französischer Manier. Der schönste unter ihnen ist jener von Schloss Wartenfels bei Lostorf, der im ersten Viertel unseres Jahrhunderts nach alten Ansichten neu angelegt worden ist. Auch für den Zwinger der Neu-Bechburg ob Oensingen und für Schloss Dorneck sind solche Gärten wahrscheinlich. Aber auch in der Stadt selbst waren bei aller Enge kleine Gärten französischer Manier üblich. Der grösste und schönste ist jener des Palais Besenval. Der Altermattplan von 1828 zeigt nicht weniger als 20 geometrisch organisierte Gärten und Gärtchen in der Altstadt, 3 weitere in der Vorstadt, 12 im Bereich zwischen alter Vorstadt und Schanzen. Abgesehen von den Gärten der Landsitze gab es ausserhalb der Schanzen zwei klassische Gartenquartiere, wo sich die Gärten mit ihren kleinen Gartenhäusern aneinanderreihten: in der Forst zwischen Schützenmatte und Steinbrugg sowie in den Greiben. Das letztere hat sich teilweise erhalten. Die Einfassung der regelmässig angelegten Beete mit geschnittenem Buchs hielt auch auf der Landschaft Einzug. So entdecken wir im Bucheggberg manchen stolzen Bauerngarten oder halten gerne im Garten des Gasthauses «Kreuz» in Wolfwil Einkehr.

Der Landschaftsgarten englischer Manier ist nicht weniger kunstvoll als der französische Garten. Anstelle der geometrischen Ordnung setzt er eine der Topographie folgende Gestaltung mit Gruppen von Bäumen und Gebüschen, Wäldchen, Gewässern, Häuschen, Ruinen, Denkmälern usw. Dies alles ist nicht natürlich, sondern scheint nur so und wird auf einem verschlungen angelegten Wegnetz mit bewusst eingerichteten Aussichtspunkten und -strecken, Sichtschneisen und Perspektiven effektvoll vorgeführt. Der Landschaftsgarten hat in Solothurn relativ spät Eingang gefunden, wenn man die Gangbarmachung und Ausstattung der Einsiedeleischlucht mit

Denkmälern ab 1791 nicht dazurechnet. Auf der Lithographie Altermatts von 1822, welche einen Plan der Stadt und ihrer Umgebung zeigt, findet sich nur gerade beim Haus Hermesbühlstrasse 11 eine Darstellung, die auf einen englischen Garten hinweist. Er ist heute noch vorhanden und gut gepflegt. Erst mit fortschreitendem 19. Jahrhundert erhielten einige alte patrizische Landsitze und die neuen Kaufmanns- und Fabrikantenvillen Gärten englischer Art. Der bedeutendste ist der Bally-Park in Schönenwerd, mit welchem die patriarchalisch gesinnte Unternehmerfamilie ihren Angestellten und Arbeitern nicht nur eine Freizeit- und Erholungs-, sondern auch eine Bildungseinrichtung schuf. Einen englischen Park eigener Prägung besitzt der Wilihof in Deitingen. Patrizischer Landsitz und Fabrikanlage des 19. Jahrhunderts mit zugehöriger Direktionsvilla, Gärtnerei und Landwirtschaftsbetrieb sind hier eine einzigartige Symbiose eingegangen. Ab und zu gibt es, gerade bei Fabrikantenvillen, eine Mischform, indem sich um einen inneren, geometrisch geformten Bereich ein äusserer, freier gestalteter mit mächtigen, teils exotischen Bäumen legt. Dies ist beispielsweise bei der Villa Lambert von 1916 in Grenchen der Fall. Überhaupt findet sich in Grenchen eine Vielzahl gestalteter Grünbereiche. Nach dem weitgehenden Abbruch der Schanzen entstand in Solothurn der Stadtpark, so dass sich die Stadt heute durch einen doppelten Grüngürtel auszeichnet: der innere Grüngürtel an der Stelle der alten Schanzen, der äussere im Bereich der Klöster.

Es ist hier nicht der Ort, um die gartengestalterischen Tendenzen unseres Jahrhunderts aufzuzeigen, von denen es auch im Kanton Solothurn schöne Beispiele gibt. Wir begnügen uns mit den Stichwörtern «Gartenstadt» und «Japanischer Garten». Heute ist Solothurn ein wichtiges Zentrum der Naturgartenbewegung (vgl. Urs Schwarz, Der Naturgarten, Frankfurt 1980).

Einige Grundsätze der Gartendenkmalpflege

Seit wenigen Jahren steht für dieses Gebiet ein deutschsprachiges Handbuch zur Verfügung (Dieter Hennebo [Hrsg.], Gartendenkmalpflege, Grundlagen der Erhaltung historischer Gärten und Grünanlagen, Stuttgart 1985). Des weiteren hat der Deutsche Heimatbund einen «Leitfaden zum Schutz und zur Pflege historischer Parks und Gärten» herausgegeben (Bonn 1986). In der Schweiz gibt es seit einiger Zeit die Gesellschaft für Gartenkultur mit Sitz in Zürich, die regelmässig Vorträge und Führungen organisiert sowie eine Zeitschrift herausgibt. Auch die schweizerische Wochen-Fachzeitschrift «Der

Gartenbau», welche in Solothurn erscheint, berichtet gelegentlich über historische Gärten.

Der wichtigste Grundsatz ist die kontinuierliche Pflege der pflanzlichen Teile nach genau definiertem Konzept sowie der ununterbrochene Unterhalt der Wege, Gewässer, Natursteinteile und Bauten. Es kann bei den historischen Gärten nicht darum gehen, die Natur völlig sich selbst zu überlassen. Vielmehr müssen die Bäume, Sträucher und Hecken in der richtigen Form und im geeigneten zeitlichen Rhythmus geschnitten werden. Dies gilt insbesondere für die in Formschnitt gebrachten Buchse, Eiben, Linden usw. Alleen sind stets zu unterhalten, sonst verwildern sie. Sterbende Bäume sind unter Umständen durch neue, junge derselben Art zu ersetzen. Sämlinge und nicht erwünschter Wildwuchs wird entfernt, damit das gewünschte Bild erreicht wird und erhalten bleibt. Dies gilt auch für die Landschaftsgärten, deren malerische Silhouetten und lieblichen Ausblicke nicht verwachsen dürfen.

Die historischen Gärten sind meistens mehrere Jahrzehnte bis Jahrhunderte alt. Sie sind nicht immer im gewünschten Masse gepflegt worden oder haben grundlegende Umgestaltungen mitgemacht. So kann es notwendig sein, beispielsweise bei Alleen Rückschnitte auf ein sowohl optisch als auch der Gesundheit des Baumes bekömmliches Mass vorzunehmen. Oder es kann sich die Frage der Rekonstruktion von Gartenteilen stellen, die für die ursprünglich geplante Gesamtwirkung von Bedeutung sind. In diesem Sinne hat man im gesamten germanischen Sprachraum schlossnahe Parterreanlagen in der barocken Gestalt rekonstruiert, so in jüngerer Zeit in Brühl bei Köln, Schwetzingen bei Heidelberg und Het Loo in Holland. Es gibt aber auch in der Gartendenkmalpflege Stimmen, die jeglicher Rekonstruktion abhold sind.

Somit erscheinen Gartendenkmalpflege und Naturschutz auf den ersten Blick als Gegensätze. In der Tat können Konflikte entstehen, wenn es um Ersatz oder Rekonstruktion geht oder wenn überwachsene Mauern oder Natursteinteile baulich saniert werden müssen. Auf der anderen Seite muss sich im gärtnerischen Bereich auch der Denkmalpfleger vor Augen halten, dass wir heute in einer Zeit leben, in der die Lebensräume der einheimischen Flora und Fauna überall stark zurückgedrängt worden sind. Bei ihrer Anlage waren historische Gärten im doppelten Wortsinn «künstlich», umgeben von einer «natürlichen» Welt. Paradoxerweise sind sie heute oftmals Rückzugsgebiete einer vielfältigen Pflanzen- und Tierwelt, also Inseln inmitten einer ausgeräumten und artenarmen Landschaft. So können und müssen Gartendenkmalpflege und Naturschutz einander ergänzen und aufeinander eingehen. Beispielsweise besteht keine Notwen-

digkeit für den Gebrauch von Herbizid im historischen Garten. Er wurde früher auch ohne Gifteinsatz gepflegt. Das Herbizid, das den gekiesten Weg von Unkraut freihielt, schadete auch der säumenden Buchshecke. Allerdings muss man im Gegenzug den Einsatz von Baumschere und Unkrauthacke, ab und zu auch der Baumsäge akzeptieren und genügend finanzielle Mittel für den Unterhalt von Hand zur Verfügung stellen. Gartendenkmalpflege wird dann für den Naturschutz zur Chance, wenn etwa mitten in Landwirtschaftsland eine Allee neu gepflanzt wird. Es ist unter Umständen auch ein Nebeneinander von kunstvoll und naturnah gestalteten Flächen denkbar und im Kanton Solothurn hier und dort ausgeführt worden. Dieser an und für sich begrüssenswerte Grundsatz darf aber nicht zum faulen Kompromiss führen, der den Unterhalt im historischen Garten auf Kosten des schönen Bildes minimalisiert. In jedem Fall wird also die zu treffende Pflegemassnahme dem präzis und unter Beachtung beider Aspekte zu formulierenden Ziel unterzuordnen sein.

Genaue Pflegepläne für die wichtigeren historischen Gärten zu schaffen, schriftlich festzuhalten und in die Tat umzusetzen, ist denn auch erklärtes Ziel der Gartendenkmalpflege. Solche Pflegepläne, «Parkpflegewerk» genannt, sollen sich auf die Inventarisation des Bestandes und die Erforschung der schriftlichen und bildlichen historischen Quellen abstützen und auf den Sonderfall eines jeden Bau- und Pflanzenbestandes bezüglich Art, Standort, Alter, Gesundheit, Lebenserwartung, Einfügung ins Gesamtbild des Gartens etc. eingehen. Sie sollen das Pflegeziel formulieren und die wiederkehrenden und einmaligen Massnahmen in entsprechender zeitlicher Staffelung festhalten.

Was geschieht im Kanton Solothurn?

Im Gegensatz zum Naturschutz, der kürzlich ein hervorragendes Naturinventar der Stadt Solothurn vorlegen konnte, besitzen wir kein eigentliches Inventar der historischen Gärten. In der Vernehmlassung zum Naturinventar erhoben wir das Begehren, es möchten die historischen Gärten als solche gekennzeichnet werden. Es stehen nur wenige Gärten ausdrücklich unter Denkmalschutz. Immerhin dürfen wir davon ausgehen, dass bei geschützten Landsitzen und Villen auch die zugehörigen Gärten in den Schutz miteinbezogen sind. Der Regierungsrat hat in den letzten Jahren in dieser Hinsicht einige Präzisierungen vorgenommen und die Gärten Hermesbühlstrasse 3, Hermesbühlstrasse 33, Alte Bernstrasse 23 (Weisse Laus) und Mühleweg 1 (Villa Riantmont) ausdrücklich unter Denkmal-

schutz gestellt. Hingegen stehen mehrere Gärten und Alleen unter Naturschutz. Den Erfolgen oder Teilerfolgen bei den genannten Objekten stehen Verluste von Gärten bei Häusern gegenüber, die nicht oder nur als Teile eines Ortsbildes unter Schutz sind: Die Tendenz, in den Garten bei der Villa ein oder mehrere weitere Häuser zu stellen und dabei sowohl den Garten als auch den natürlichen Umraum der Villa zu zerstören, hält an. Es gibt leider dafür etliche Beispiele in den drei Städten unseres Kantons und in den städtischen Agglomerationen. Manchmal wurde die Villa bei solchen Aktionen auch noch gerade abgebrochen, wie schmerzliche Beispiele in Schönenwerd und anderswo belegen.

Das Hauptverdienst bei der Gartendenkmalpflege kommt den Eigentümern zu, welche die Pflege eigenhändig vornehmen oder sie veranlassen, seien es Private, Stiftungen oder Gemeinwesen. Bei den bedeutenderen Anlagen braucht es dazu einen eigenen Gärtner mit Spezialkenntnissen oder gar eine Equipe. Dies belegen die sorgfältig gepflegten Gärten von Schloss Wartenfels bei Lostorf, Hinterer Bleichenberg bei Biberist und Sommerhaus de Vigier in Solothurn.

Gartenpflegepläne werden momentan für das Schloss Waldegg, den Hinteren Bleichenberg und den Bally-Park angestrebt. In letzterem, der möglicherweise als das älteste Freilichtmuseum der Schweiz angesprochen werden darf, steht ein Projekt zur Restaurierung der etwa hundertjährigen Pfahlbauten vor der Realisierung. Die romantische Weganlage im Wald unterhalb Schloss Neu-Bechburg ist in Fronarbeit wiederhergestellt worden. Im Schloss Waldegg wird gegenwärtig das südliche Gartenparterre mit seinen Broderien rekonstruiert. Es war seit dem 19. Jahrhundert überschüttet. Archäologische Ausgrabungen, welche erstmals in der Schweiz in einem historischen Garten vorgenommen worden sind, und alte Ansichten erlauben eine praktisch fehlerfreie Wiederherstellung. Die Südallee, welche nur noch zu einem kleinen Teil vorhanden ist, wird wieder angepflanzt, im bestehenden Teil der Süd- und in der Ostallee werden fachkundige Pflegemassnahmen (Rückschnitte) vorgenommen. Auch das Zufahrtssträsschen zum Schlösschen Vorder-Bleichenberg bei Biberist erhält seine abgegangene Allee zurück. Im Solothurner Müllerhof (ehemals Cartierhof) wurde der zu einer Rasenfläche degradierte Ziergarten aufgrund eines alten Katasterplanes neu nachempfunden.

Wenn wir im Kanton Solothurn von einer systematischen Gartendenkmalpflege auch noch weit entfernt sind, so geschieht doch einiges. Wir hoffen, dass Stadt und Kanton Solothurn weiterhin als Ort bedeutender Gartenanlagen gelten werden, und empfehlen das Anliegen den betroffenen Privaten und Behörden. *G. C.*

Kantonale Denkmalpflege-Kommission

Auf Ende Juni reichte Pfarrer Urs Guldimann, Gerlafingen, seinen Rücktritt ein. Der Regierungsrat beschloss daraufhin, die Kommission solle gänzlich verwaltungsunabhängig werden. Dies hatte auch den Rücktritt von Manfred Loosli, kantonaler Beauftragter für Heimatschutz, Küttigkofen, zur Folge. Er wird in Zukunft wie verschiedene Mitarbeiter der kantonalen Denkmalpflege mit beratender Stimme an den Sitzungen teilnehmen. Unter Verdankung der geleisteten bedeutenden Dienste an die Zurückgetretenen wählte der Regierungsrat neu die Herren Felix Furrer, Solothurn, und Peter Wetterwald, Dornach, in die Kommission. Sie setzt sich ab April 1989 neu wie folgt zusammen:

Präsident: Martin E. Fischer, Stadtarchivar, Olten. Mitglieder: Felix Furrer, lic. phil., Verleger, Solothurn; Dr. med. Theo Schnider, Subingen; Roland Wälchli, dipl. Arch. ETH/SIA, Olten; Peter Wetterwald, dipl. Ing. ETH, Baumeister, Dornach. Die Kommission tagte elfmal, wovon einmal als Begleitkommission für die Kunstdenkmäler-Inventarisation, erweitert um die Vertreter der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, PD Dr. Hans-Martin Gubler, Wald, und Stephan Biffiger, lic. phil., Bern. Im übrigen behandelte sie Subventionsgesuche, Unterschutzstellungen und Fragen grundsätzlicher Natur.

Unterschutzstellungen und Schutzentlassung

Neu unter kantonalen Denkmalschutz gestellt wurden 12 Objekte:

Beinwil, altes Schulhaus Nr. 116, GB Nr. 92, *Bibern*, Ökonomiegebäude Nr. 21, 21a und Speicher Nr. 24, GB Nr. 10, *Heinrichswil*, Wohnstock «Hüenerhüsli» Nr. 25a, GB Nr. 43, *Himmelried*, Gemeindehaus, GB Nr. 1030, *Neuendorf*, Pfarrscheune, GB Nr. 247, *Oberdorf*, Gasthaus Sternen, GB Nr. 543, *Riedholz*, erstes Schulhaus, Weiherstrasse 22, GB Nr. 256, *Rodersdorf*, Haus Bahnhofstrasse Nr. 4, GB Nr. 300, *Solothurn*, Müllerhof (ehemals Cartierhof), Pächterhaus, St. Niklausstrasse Nr. 5, GB Nr. 4833, *Solothurn*, Haus Hauptgasse 39 (bemalte Balkendecke, 3. OG), GB Nr. 723, *Solothurn*, altes Schützenhaus, GB Nr. 2447, *Subingen*, Haus Deitingenstrasse Nr. 27, GB Nr. 2195.

Schutzentlassung: *Obergerlafingen*, Bauernhaus Zeltner, GB Nr. 404.

Denkmalpflegekredit

Der Denkmalpflegekredit betrug 2,15 Millionen Franken. Zusätzlich standen für besondere Einzelobjekte Fr. 1005000.– aus dem Lotterieertragsanteil zur Verfügung. Der Kredit verteilte sich auf 81 Restaurierungen und Massnahmen des Ortsbildschutzes wie folgt (sofern nichts anderes angegeben ist, waren die Arbeiten 1988 im Gang oder sie wurden 1988 abgeschlossen; TZ = Teilzahlung, SZ = Schlusszahlung).

Solothurn, röm.-kath. Kirchgemeinde, Inventarisation von Kunstdenkmälern, *Solothurn*, Kloster Namen Jesu, Restaurierung des Kreuzganges und der Verbindungsgänge zur Pforte, *Solothurn*, Kloster Namen Jesu, Renovation äussere Fassaden, Abänderung Pultdach über Säulenreihe, Restaurierung Treppenhaus, Renovation Schwesternchor, TZ.

Solothurn, Altes Spital, TZ, *Solothurn*, Brunnen, Planaufnahmen, TZ, *Solothurn*, Häuser Hauptgasse 37/39, Gesamtrestaurierung, TZ, *Solothurn*, Haus Schmiedengasse 13, Restaurierung der Marmorierungswand, *Solothurn*, Riedholzturm/Thüringenhaus, Planaufnahmen, TZ.

Solothurn, Haus Bielstrasse 10, Gesamtrestaurierung, TZ, *Solothurn*, Müllerhof (Cartierhof), Restaurierung Hauptgebäude, TZ, Restaurierung Pächterhaus, TZ, Restaurierung Waschhaus, Scheune, Umgebung, Hof, TZ.

Balm bei Messen, Balmkirchlein, Behebung der Feuchtigkeitsschäden, *Balm bei Messen*, Bauernhaus Hauptstrasse 4, Gesamtrestaurierung, TZ, *Balsthal*, Haus Goldgasse 17, Gesamtrestaurierung, TZ, *Bättwil*, Restaurant «Zur Krone», Gesamtrestaurierung, SZ, *Beinwil*, altes Schulhaus im Klosterbezirk, Gesamtrestaurierung, TZ, *Bibern*, Hof Marti, Sanierung Ökonomiegebäude und Speicher, TZ, *Büsserach*, Brunnen beim alten Feuerwehrweiher, Restaurierung, *Egerkingen*, alte Mühle, Restaurierung (Dachsanierung und Nutzungsstudie für das Innere), TZ, *Grenchen-Staad*, Haus Staadstrasse 236, Dachsanierung, *Gretzenbach-Grod*, ehem. Strohdachhaus, Restaurierung der Bohlenständerkonstruktion, TZ, *Gunzgen*, «Ghöl-Chrüz», Restaurierung, TZ, *Hägendorf*, Hof Kambersberg, Gesamtrestaurierung, TZ, *Heinrichswil*, Wohnstock «Hüenerhüsli» Nr. 25 a, Restaurierung, TZ, *Himmelried*, Gemeindehaus, Sanierung, TZ, *Hofstetten-Flüh*, Mühle, Pflästerung Vorplatz.

Kestenholz, ehem. Gasthaus «Krone», Gäustrasse 85, Aufnahmepläne, SZ, *Kienberg*, Pfarrkirche, Restaurierung, TZ, *Kriegstetten*, Gasthof «Kreuz», Innenrestaurierung 1. Etappe, TZ, *Lohn*, Kapelle, Gesamtrestaurierung, SZ, Beratung wegen Feuchtigkeitsschäden,

Behebung der Feuchtigkeitsschäden, *Lommiswil*, Kirche St. German, Schlussetappe der Gesamtrestaurierung, TZ, *Lostorf*, Kirche St. Martin, Restaurierungsarbeiten an wiederverwendbaren Bauteilen, *Lostorf*, Restaurant «Kreuz», Restaurierung Eingangstüre, *Lostorf*, Schloss Wartenfels, Ausbessern diverser Bruchsteinmauern, Erneuerung Dachstuhl beim Vorhaus zum Treibhaus, *Lüsslingen*, Sanierung der Mauer bei Pfarrscheune/Pfarrgarten, *Lüsslingen*, Brunnen bei der Kirche, Restaurierung, *Lüsslingen*, altes Schulhaus im Pfarrbezirk, Gesamtrestaurierung, TZ, *Lüterswil*, Dépendance «Bad», Projektstudie, *Luterbach*, Wasserkraftanlage am Emmenkanal, Restaurierung, TZ, *Matzendorf*, Pfarrkirche, Vorzeichen, Restaurierung, *Messen*, Speicher Niederwald Nr. 28, *Metzerlen*, «Pariserhof», Gesamtrestaurierung, *Metzerlen*, ehem. Schmiede (Polizeiposten) beim Kloster Mariastein, 10. Etappe, Restaurierung, TZ, *Mühledorf*, Öle, Instandstellungsarbeiten, *Mümliswil*, Hof «Untere Breite», Dachsanierung, *Nennigkofen*, Bürgerhaus, Gesamtrestaurierung und Umnutzung, TZ, *Neuendorf*, Gasthaus «Ochsen», Treppenanlage, Restaurierung, *Neuendorf*, Pfarrscheune, Restaurierung und Ausbau, TZ, *Niedererlinsbach*, Gemeindehaus, Aussenrestaurierung, SZ, *Niedergösgen*, ehem. Bally-Holzbetriebe, Grundlagenbeschaffung.

Oberbuchsiten, Pfarrkirche, Sanierung Vorplatz, *Oberbuchsiten*, Zehntenhaus, Gesamtrestaurierung, TZ, *Oberdorf*, «Kächscheune», Umbau und Restaurierung, Speicher, Restaurierung, TZ, *Oberdorf*, Gasthaus «Sternen», Aussenrestaurierung, TZ, *Oensingen*, Haus Schloss-Strasse Nr. 57, Sanierung, TZ, *Olten*, Haus Hauptgasse 11, Wirtschausschild «Zur Rose», Restaurierung, *Olten*, alte Holzbrücke, Restaurierung der Steinjoche, Etappe 2b, SZ, *Olten*, Haus Wilerhof Nr. 152, Wappenrelief, Restaurierung, *Recherswil*, Speicher Jäggi, Gesamtrestaurierung, SZ, *Rickenbach*, Ökonomiegebäude bei der Villa Tannenheim, Gesamtrestaurierung, TZ, *Riedholz*, erstes Schulhaus, Weiherstrasse 22, Restaurierung, TZ, *Rodersdorf*, Hof Schaad, 1. Etappe, Dachsanierung, SZ, *Rodersdorf*, Pfarrkirche St. Laurentius, Fundamentsanierung und Entfeuchtung der Kirche, SZ, *Rodersdorf*, Haus Bahnhofstrasse Nr. 4, Restaurierung, TZ, *Schönenwerd*, Stiftskirche St. Leodegar, Prozessionsmadonna, Restaurierung, *Schönenwerd*, Villa im Felsgarten (Schuhmuseum), Aussenrestaurierung, Restaurierung des Schlösschens, TZ, *Schnottwil*, Stöckli Schluep, Gesamtrestaurierung, TZ, *Steinhof*, Haus Kirchgasse 9, Fassadenrenovation, *St. Pantaleon*, Pfarrhaus, Dachsanierung, *St. Pantaleon*, Meierhaus, Restaurierung und Wohnungserweiterung, TZ, *Subingen*, Haus Deitingenstrasse Nr. 27, Gesamtrestaurierung, TZ, *Subingen*, alte Kirche, Inventarisierung der kirchlichen Gegen-

stände, *Subingen*, Schlösschen von Vigier, Dachreparatur am Südturm, *Trimbach*, Gasthof «Rössli», Fenstersanierung, SZ, *Tscheppach*, Haus Hauptstrasse 5, Einpassung Wagenschopf mit darüberliegender Wohnung ins Ortsbild, TZ, *Walterswil*, Speicher Stampfigasse, Restaurierung, SZ, *Wolfwil*, Lager- und Abbundhalle, Ziegelbedachung.

Unterhalt kantonseigener Ruinen
Projektierungshilfen für bedrohte Baudenkmäler

Für den Burgenunterhalt standen Fr. 12000.– zur Verfügung. Sie wurden hauptsächlich eingesetzt für *Dornach*, Dorneck und *Trimbach*, Froburg.

Projektierungshilfen wurden gewährt für: *Kestenholz*, ehem. Gasthaus «Krone»/Planaufnahmen, *Lüterswil*, «Bad»/Dépendance, *Niedergösgen*, ehem. Holzbetriebe Bally (wurden über Denkmalpflegekredit bezahlt).

Bauberatungen

Solche wurden nicht nur bei subventionierten Objekten durchgeführt, sondern auch an anderen historischen Bauten und an Neubauten in gewachsenen Ortsbildern aller 130 Gemeinden ausser in: Bellach, Biezwil, Bolken, Brügglen, Brunnenthal, Burgäschi, Däniken, Eppenberg-Wöschnau, Fehren, Hauenstein-Ifenthal, Kammersrohr, Obererlinsbach, Obergerlafingen, Oekingen, Winistorf.

Bauanalysen

An folgenden Objekten wurden Untersuchungen angestellt: *Luterbach* SO, «Willihof» (Bad und Nebenraum im 1. OG); *Mariastein* SO, Klosterschmitte; *Messen* SO, Stöckli/Ofenhaus Nr. 35; *Oberbuchsiten* SO, Haus Dorfstrasse 30 (Dachkonstruktion, Südfassade); *Oensingen* SO, Schloss Neu-Bechburg (Begleitung der baugeschichtlichen Untersuchungen an der Südfassade); *Olten* SO, Hauptgasse 26/28 (Untersuchung Dachkonstruktion); Marktgasse 15; *Riedholz* SO, «Waldturm»; *Winznau* SO, Speicher; *Solothurn,* St. Niklausstrasse 1–7, «Cartierhof» (Weiterführung der 1987 begonnenen Untersuchungen); Hauptgasse 7 (einzelne Räume im 1. und 2. OG); Hauptgasse 9; Hauptgasse 37/39 (Weiterführung der 1987 begonnenen Untersuchungen); Klosterplatz 6; Ritterquai 17, ehemaliges Schützenhaus von 1587; Gurzelngasse 2 (Dachkonstruktion, Brandmauern); Friedhofplatz 22 (1. OG); Gurzelngasse 36; Gerberngasse 8; Barfüssergasse 9; Gurzelngasse 32/34.

Kunstdenkmäler-Inventarisation

Der wissenschaftliche Mitarbeiter dankt dem Regierungsrat des Kantons Solothurn für die Gewährung eines unbezahlten Urlaubs, während dessen im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 21 das Thema «Patriotische Kunst in der Schweiz vor der Helvetik bis zum Sonderbundskrieg – Der Wettbewerb für ein Schweizerisches Nationalmonument und die schweizerische Denkmalgeschichte vor 1848» bearbeitet werden konnte.

Für den Kunstdenkmälerband über die Stadt Solothurn wurde das Kapitel «Barocke Stadtbefestigung» bearbeitet und abgeschlossen. Dabei konnten bedeutende, teilweise umfangreiche Plan-Neufunde in Bern, München und Paris miteinbezogen werden. Im weiteren wurde das Kapitel «Denkmäler» abgeschlossen. Eine vollständige Erfassung aller Denkmäler und Gedenktafeln in Solothurn und Umgebung wurde unter Anleitung des Kunstdenkmäler-Bearbeiters durch den Kunstgeschichte-Studenten Daniel Schneller aus Birsfelden bewerkstelligt, der im Frühjahr und im Sommer 1988 ein Praktikum auf der Kantonalen Denkmalpflege absolvierte; eine Publikation dieses Denkmäler-Kataloges erfolgt im Herbst 1989.

Im Hinblick auf die Publikation des Kunstdenkmäler-Bandes wurden weitere Planaufnahmen beschafft, insbesondere für die Figuren-Brunnen der Altstadt.

Konservator Schloss Waldegg

In seiner Nebenfunktion als Konservator des Schlosses Waldegg nahm der wissenschaftliche Mitarbeiter regelmässig an den Sitzungen der Baukommission für das Schloss Waldegg teil und nahm dort v.a. Obliegenheiten im Zusammenhang mit der Restaurierung der Gemälde und Möbel aus Schlossbesitz wahr. Die sorgfältige Konservierung und Instandsetzung der Schlossausstattung durch Fachrestauratoren innerhalb und ausserhalb des Kantons machte grosse Fortschritte.

Im Hinblick auf die Schlosseröffnung im Juni 1991 und die Aufstockung der Handbibliothek konnten auch im Berichtsjahr einige gezielte Ankäufe getätigt werden; insbesondere konnte aus der französischen Nachkommenschaft der Familie von Besenval eine Anzahl von Gemälden und Familiendokumenten erworben werden.

Nachdem 1987 der Regierungsrat einen Planungskredit für die Einrichtung eines «Ambassadorenmuseums» im 2. Stock des Schlosses gewährt hatte, konnte in diesem Jahr das bereinigte Konzept er-

arbeitet werden. Im Jahr 1989 sollte die definitive Beschlussfassung, insbesondere auch Gestaltungsfragen betreffend, erfolgen können.

Bibliothek/Fotothek

Die Handbibliothek mit Schwerpunkt auf Handbuch-, Standard- und Lokal-Literatur sprengt trotz zurückhaltender Anschaffungspraxis zunehmend die räumlichen Möglichkeiten unserer Amtsstelle.

In der Fotothek kann auf die Anschaffung von feuerfesten Schränken verwiesen werden, welche eine sichere Aufbewahrung des wertvollen Negativbestandes erlauben. In diesem Bereich können sich nun die in den vergangenen Jahren durch Aushilfspersonal vorgenommenen Feinerschliessungsarbeiten des sehr umfangreichen Foto- und Negativ-Archivs bewähren. Dagegen ist eine Aufarbeitung der laufenden Eingänge durch das Sekretariat wegen dessen Überlastung praktisch nicht mehr möglich. Die Betreuung dieses wichtigen Fundus, der nicht nur für den Betrieb der Amtsstelle, sondern auch für Auskünfte von ausserhalb wichtige Funktionen erfüllt, kann fast nur noch durch Praktikanten besorgt werden.

Publikationen und Vorträge

Amtspublikation: *Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1987.* In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 61, 1988, S. 241–335.

G. Carlen publizierte: *Der König von Frankreich als Stifter und Schenker.* Französische Präsenz im schweizerischen Barock. In: Unsere Kunstdenkmäler 39/1988, S. 304–322. – *Die Solothurner Verkündigung des Gerard Seghers und ihre Kopien.* In: Jurablätter 50/1988, S. 145–152. – *Die Alte Kirche Härkingen. Das Motiv des Halbrundchores im solothurnischen Kirchenbau.* In: Zur Geschichte der Alten Kirche Härkingen. Härkingen 1988, S. 33–37. – *Zwischen Schlichtheit und Grandeur. Die solothurnischen Schlösser und Landsitze.* In: Swissair Gazette 11/1988, S. 31–33.

M. Hochstrasser publizierte: Zur Frage nach dem Meister des *Wappenreliefes vom Litzitor in Solothurn.* In: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 61/1988, S. 236–239.

M. Schmid publizierte: *Grabenöle Lüterswil,* Beiträge zur Geschichte und Restaurierung (gemeinsam mit weiteren Autoren). In: Jurablätter 10/1988 sowie Separatdruck.

B. Schubiger publizierte: *Burgenromantik am Jurasüdfuss.* Historisierender Schlossbau zwischen Aarau und Zihl. In: Jurablätter 50/1988, S. 17–38. – *Der Kirchenschatz des Kapuzinerklosters Solothurn.* In: Jurablätter 50/1988, S. 129–144. – *Townscape with Landmarks.* A Brief Architectural Conspectus of Solothurn. In: Swissair Gazette 11/1988, S. 20–27.

G. Carlen hielt folgende Vorträge: *Die Nutzung von Lagerhäusern aus vorindustrieller Zeit,* am 15. Januar an der ETH Zürich. – *Bemalte Holzdecken und Täfer im Kanton Solothurn,* am 20. Januar im Rotary-Club Niederamt, Schönenwerd. – *Die Entwicklung Grenchens vom Bauerndorf zur Industriestadt* mit anschliessender Führung, zusammen mit Thomas Steinbeck, am 27. August anlässlich des Jahresbotts des Solothurner Heimatschutzes. – *Denkmalpflege in Grenchen?,* am 28. September im Rotary-Club Grenchen. – *Die St.-Stephans-Kapelle in Solothurn,* am 23. November in der Lukas-Bruderschaft, Solothurn.

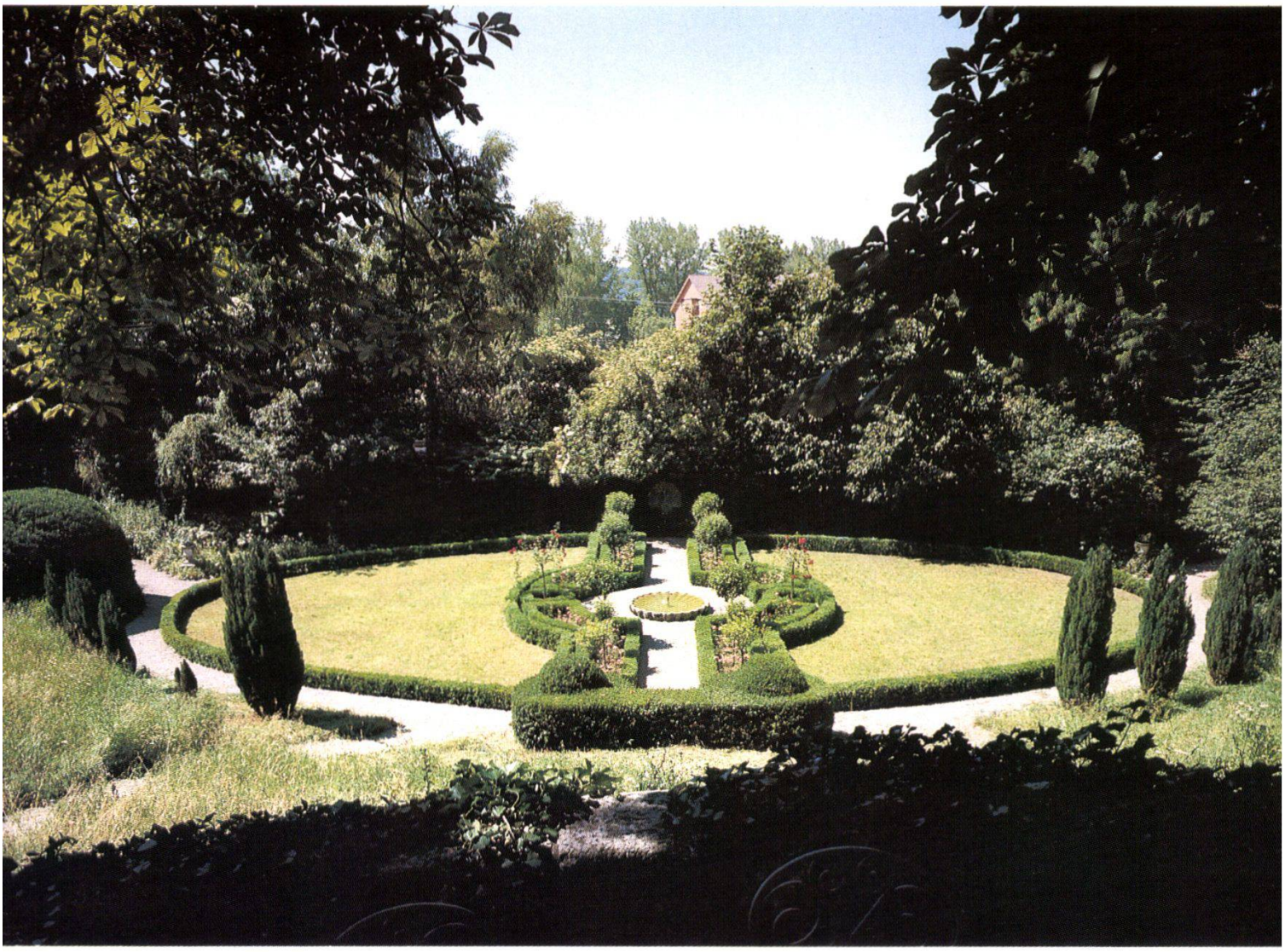
M. Hochstrasser hielt folgende Vorträge mit Führung: *Kulturgeschichte der Stadt Solothurn im Zeitalter des Barock,* am 2. März 1988 für Studenten des Schweizergeschichtlichen Seminars der Universität Fribourg. – *Brunnen der Stadt Solothurn,* am 23. April 1988 für den Verein der Freunde des Solothurner Steins.

M. Schmid hielt folgenden Vortrag: *Kraftwerk Luterbach,* am 29. Januar 1988 an der ETH Zürich.

B. Schubiger hielt folgende Vorträge: *Burgenromantik am Jurasüdfuss,* am 4. Februar 1988 bei der Gewerkschaft Bau und Holz in Solothurn und am 25. Februar 1988 beim Schweizerischen Burgenverein in Bern. – *Jakob Melchior Ziegler und die Idee für ein Schweizerisches Nationaldenkmal,* am 24. März 1988 im Historischen Verein Winterthur.

Am 16. Juni vormittags hielt die Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger VSD ihre Jahresversammlung in Solothurn ab. Am 16. Juni nachmittags und am 17. Juni fand eine *Waldeggtagung zum Thema «Denkmalpflege im Wandel»* statt mit Vorträgen, Diskussionen und Besichtigung der Baustellen von Schloss Waldegg, von Schloss Neu-Bechburg ob Oensingen und des Kornhauses in Balsthal. Die kantonale Denkmalpflege war wesentlich an der Organisation mitbeteiligt.

[1] Wir danken Jürg Bracher für die Zusammenstellung der statistischen Listen und Katharina Arni-Howald für das Mitlesen der Druckfahnen.



Solothurn, Garten der Liegenschaft Hermesbühlstrasse 33, angelegt im 19. Jahrhundert bei einem vorstädtischen Landsitz aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Ein sehr schönes Beispiel von Gartendenkmalpflege, das sowohl den historischen, ästhetischen und naturschützerischen als auch den Anforderungen des Benutzers gerecht wird.

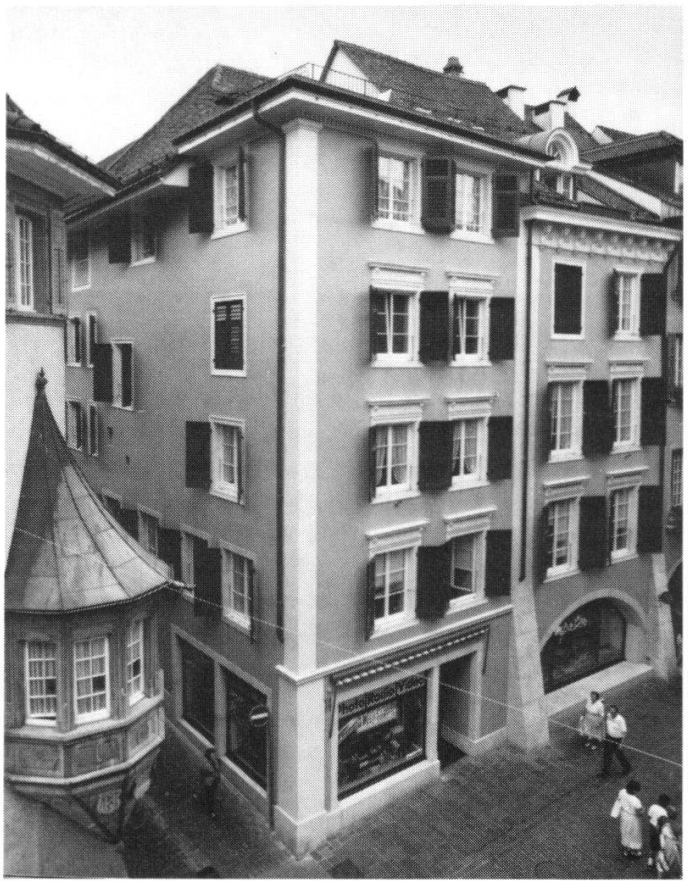
Solothurn, Hauptgasse 37/39
Die beiden Häuser bilden seit 1903 einen Besitz. Zuvor waren sie während Jahrhunderten selbständig, so dass jedes von einer eigenen Besitzer- und Baugeschichte geprägt ist.

Hauptgasse 37
Das Haus an der Einmündung der Judengasse in die Hauptgasse zeichnet sich durch seine Ecklage aus. Äusserlich wirkt es wenig spektakulär. Die Fassadengestaltung in den Obergeschossen mit den feinen, «konditorenhaften» Stuckverzierungen stammt, wie das vierte Obergeschoss mit Dachterrasse, von 1905 (Baugesuch 28/1905) *(Abb. a)*.
Obwohl das Haus zwischen 1928 und 1933 mehrmals stark umgebaut und dabei im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss ausgehöhlt worden ist, enthält es doch noch viel bemerkenswerte alte Bausubstanz. Anlässlich des nun jüngst abgeschlossenen Umbaus konnte es baugeschichtlich analysiert werden.

Im Kern ein Bau aus der Zeit um 1500
Über dem ersten und zweiten Obergeschoss sind über grosse Flächen reine Bohlendecken vorhanden. Die quer gespannten Bohlen aus glatt gehobeltem Tannenholz sind durchschnittlich 15 cm stark und etwa 40 cm breit. Sie sind stumpf aneinandergestossen und in bestimmten Abständen mit Dübelstäben ineinandergesteckt *(Abb. b)*. Im Stubenbereich nach der Hauptgasse hin sind sie braun/rötlich lasiert und damit auf Sicht behandelt. Im nördlichen Teil des Grundrisses weisen sie Verrussungsspuren auf. Hier lagen wahrscheinlich, nach dem Hof orientiert, die Küche und daneben nach der Judengasse hin ein Nebenzimmer. Dank dem Stadtprospekt in Stumpfs Chronik von 1546 kennen wir in etwa das ursprüngliche Erscheinungsbild des Hauses. Es erscheint auf dieser Darstellung als giebelständiger, dreigeschossiger Bau mit Satteldach und kleinem Erker auf der Südseite *(Abb. c)*.

Abb. a: Die Häuser Hauptgasse 37 und 39 vor dem Umbau...

Abb. h: ...und nach dem Umbau, der sich äusserlich vor allem im Parterre durch eine Verbesserung der Schaufensteranlagen bemerkbar macht.



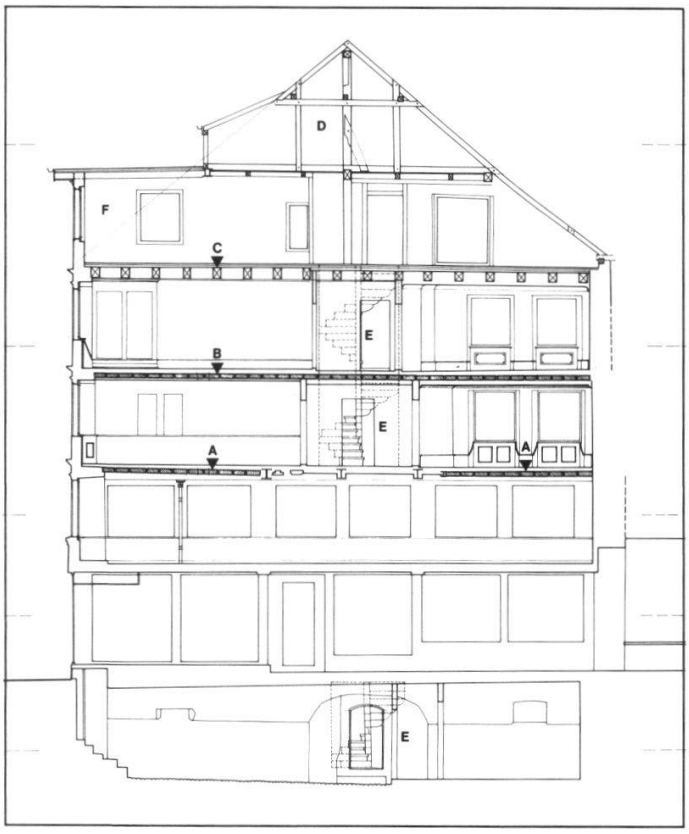


Abb. b: Querschnitt, Blick nach Westen

A Reste der Bohlendecke über dem 1. OG
B Bohlendecke über dem 2. OG (siehe auch Grundriss Abb. e)
C Balkendecke über dem 2. OG
D Dachstuhl 16. Jahrhundert
E Reste Wendeltreppe 16. Jahrhundert
F Aufstockung von 1905

Abb. c: Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von 1546 in Stumpfs Chronik. Mit grau gerastertem Dach das Haus Hauptgasse 37 in seiner Gestalt vor der Aufstockung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Aufstockung um 1550

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Haus um ein Geschoss, das 3. Obergeschoss, aufgestockt. Gleichzeitig erhielt es nicht nur eine neue Dachkonstruktion, sondern mit ihr auch eine neue Dachform: sie ist querliegend und nach Westen hin abgewalmt. Die Dachkonstruktion ist ein interessanter, zweifach stehender Stuhl, wie wir ihn in dieser Art in der Stadt Solothurn bisher nirgends beobachtet haben *(Abb. b)*. Die sauber ausgeformten Enden der über die Fassadenflucht vorkragenden Sparren konnten auf der Westseite, nach der Judengasse hin, über der jüngeren horizontalen Untersichtsschalung gefasst und dokumentiert werden *(Abb. d)*.

Die Dachkonstruktion wurde aus Anlass der Aufstockung von 1905 auf der Südseite stark beschnitten. Genauere Anhaltspunkte für die Datierung konnten auch mit einer Dendroprobe (vom obern Beifirst) nicht gewonnen werden, da das Holz zuwenig Jahrringe aufweist.

Gleichzeitig mit der Aufstockung um 1550 erhielt das Haus auch seinen äusserlich nur durch versetzte Fensteröffnungen erkennbaren, im Grundriss integrierten Treppenturm *(Abb. e)*. Bis zur zweiten Aufstokkung von 1905 hatte das Haus, abgesehen von einer Umgestaltung der Südfassade im 18. Jahrhundert,

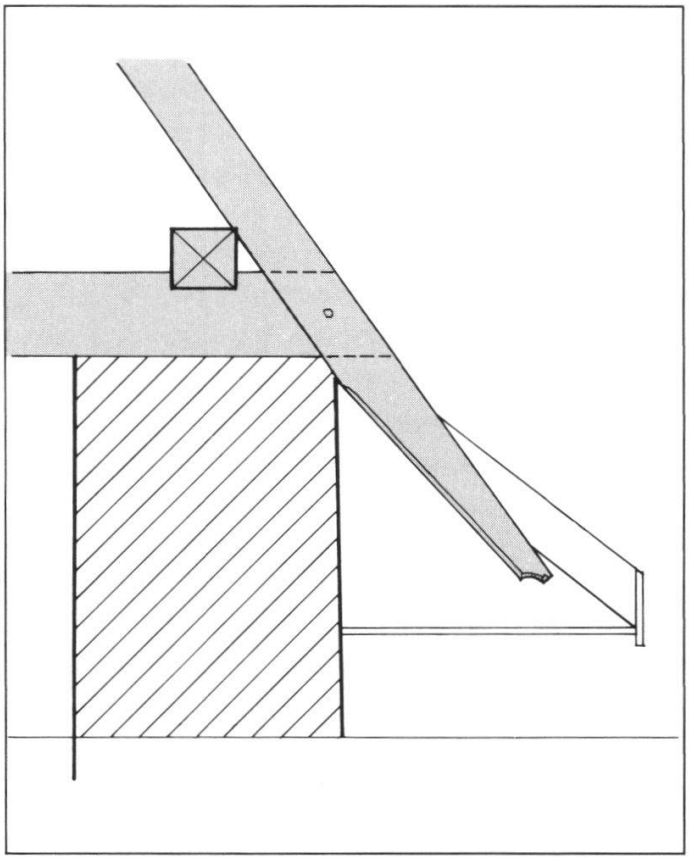


Abb. d: Detail Dachfuss auf der Westseite. Grau gerastert = 16. Jahrhundert, weiss = jüngere Phasen.

Form und Volumen von ca. 1550 bewahrt. Bildlich erscheint es auf Schlenrits Stadtprospekt von 1653 *(Abb. f)* mit Ausnahme der Befensterung praktisch gleich wie auf einer um 1900 entstandenen Fotografie Hubers *(Abb. g)*.

Umbau im 18. Jahrhundert

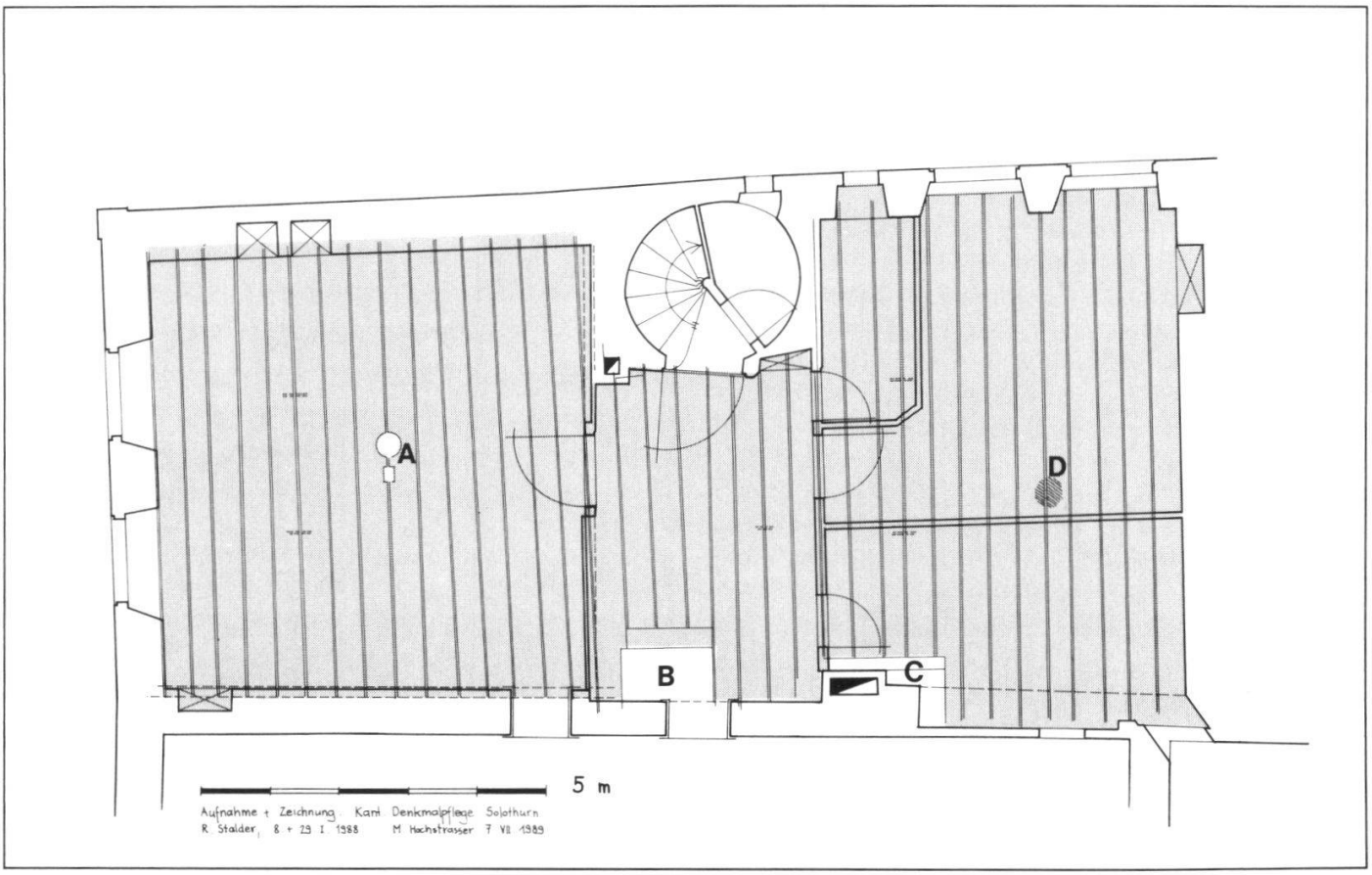
Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden die auf dem Stadtprospekt Schlenrits *(Abb. f)* noch deutlich erkennbaren Staffelfenster durch einfachere, zeitgemässere Öffnungen ersetzt. Gleichzeitig wurden auch die Interieurs im Innern umgestaltet, die Wände frisch verputzt und in den Zimmern neue Knietäfer montiert. Im 2. Obergeschoss sind sie teilweise bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Die Umbauten von 1904/05 und 1923–33

Seit 1874 besass die Familie Chicherio das Haus Nr. 37. 1903 konnte sie das östlich anstossende Haus Nr. 39 dazuerwerben und ihr Konfektionsgeschäft erweitern. Als erstes liess sie 1904 die Schaufensteranlagen im Parterre vereinheitlicht erneuern (Baugesuch 4/1904). Ein Jahr später stockte sie das Haus Nr. 37 um ein Geschoss auf und liess gleichzeitig die beiden Fassaden einheitlich gestalten. 1923 erfolgte ein Umbau des 2. Obergeschosses, wobei die Wohnungen in beiden Häusern zusammengelegt wurden (Baugesuch 9/1923). 1928 kam es zum Ladenumbau, was starke Eingriffe im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss bedeutete. Unter anderem wurden der mächtige Stützpfeiler zwischen den beiden Häusern entfernt und eine Schaufensteranlage errichtet, die sich grosszügig über die Zweiteiligkeit des Hauses hinwegsetzte. Im 1. Obergeschoss, wo die Schneiderateliers untergebracht wurden, entstand nach der Judengasse hin eine etwas überdimensionierte Fensterreihe mit Kunststeingewänden (Baugesuch 37/1933). Bei diesem Anlass wurde der alte Treppenturm im Bereich Erdgeschoss/1. Obergeschoss vollständig herausgebrochen. Das Haus hatte damit jenes Gesicht bekommen, das es bis zum Umbau von 1987/88 bewahrte.

Abb. e: Grundriss 2. OG
Grau gerastert = Ausdehnung der Bohlendecke von ca. 1500

A kreisrunder Ausschnitt in der Decke, wahrscheinlich Negativ eines ehemaligen Stützensystems
B alter Kaminwechsel
C jüngerer Kaminwechsel
D kreisrunder Brandschaden



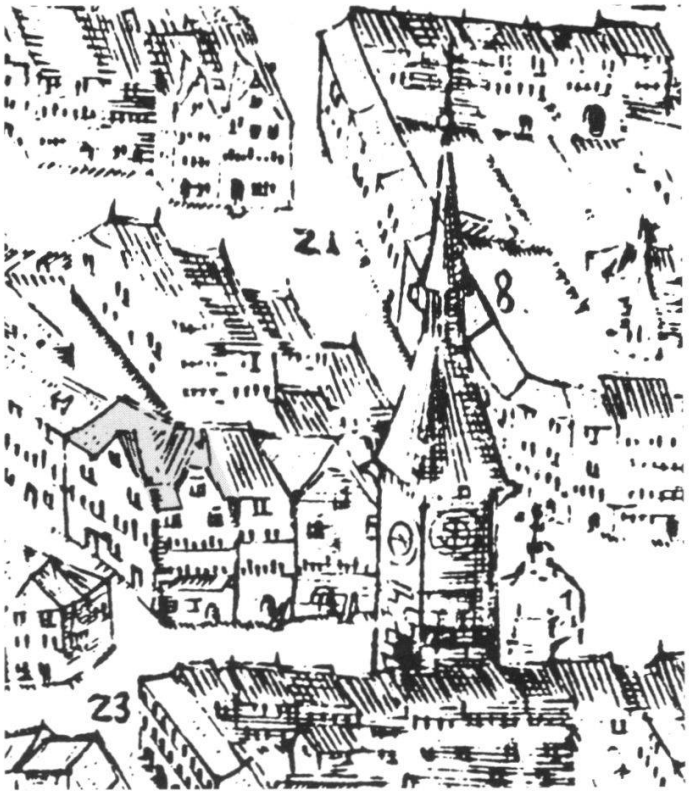


Abb. f: Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von 1653 von Sigmund Schlenrit. Mit grau gerastertem Dach das Haus Hauptgasse 37. Schön erkennbar sind die Staffelfenstergruppen im 1. und 2. OG und der mächtige Aufzugsgiebel.

Der Umbau von 1987/88

Die Denkmalpflege konnte vor der Ausarbeitung eines definitiven Projektes eine Bauuntersuchung durchführen. Die daraus resultierenden Ergebnisse dienten dem ausführenden Architekten als «Rahmenwerk», an dem er sich orientieren konnte. Das Resultat ist eine relativ «sanfte» Renovation des Gebäudes. Grössere Eingriffe wurden im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss nötig, wo für die Erschliessung der neu konzipierten Geschäftsräume und für die Verbesserung der Schaufensteranlagen ein durchgreifender Umbau nötig war *(Abb. a, h).* In den Obergeschossen sind wieder Wohnungen eingerichtet worden, und es konnten hier die alten Bohlen- und Balkendecken sowie Teile der alten Interieurs erhalten werden. Neu ist der Dachraum ausgebaut und in diesem Zusammenhang die Dachterrasse von 1905 reaktiviert worden.

Besitzergeschichte

Anhand des historischen Grundbuchs lassen sich die Besitzer bis ins Jahr 1597 zurückverfolgen. Das Eckhaus befand sich damals im Besitz der Erben des Schultheissen (Stefan) Schwaller. Später, sicher noch vor 1641, gelangte es in den Besitz des Hauptmanns Franz Byss. Seine Nachkommen besassen es bis 1706, dann erwarb es die Witwe des Hans Jacob Gaberell, Maria Margaretha Tscharandi. Ihre Tochter Maria Tscharandi erbte es später und brachte es offenbar ihrem Mann, Jakob Joseph Losco, mit in die Ehe. Aus dem Nachlass Loscos gelangte es 1764 in die Hand des als Universalerbe eingesetzten Peter Joseph Schwendimann. Seine Familie besass es über mehr als hundert Jahre, bis es 1874 der Negotiant Urs Chicherio kaufte. Sohn (Eduard) und Enkel (Eduard August) Chicherios blieben bis 1954 Besitzer, dann erwarb es das Warenhaus Nordmann AG, das hier längere Zeit eine Filiale führte. 1985 konnte es die heutige Besitzerin, die Immophot AG, Jegenstorf, erwerben.

Quellen: RM (Ratsmanual) 101/1597/362 vom 19. September 1597. RM 145/1641/60f. vom 6. Februar 1641. IT 1700–1738, Bd. 18, Nr. 31. GP 1704–1709, Bd. 1, 288. IT 1745–1767, Bd. 39, Nr. 11. IT 1800–1809, Bd. 68, Nr. 66 sowie Hypothekenbücher im Staatsarchiv und Grundbücher auf dem Grundbuchamt.

Abb. g: Ausschnitt aus einer Fotografie aus der Zeit kurz nach 1900 (vor 1905).

Auffallend sind der mächtige Aufzugsgiebel auf dem Haus Hauptgasse 37 in der Bildmitte und der imposante Strebepfeiler auf der Grenznaht zum Nachbarhaus.

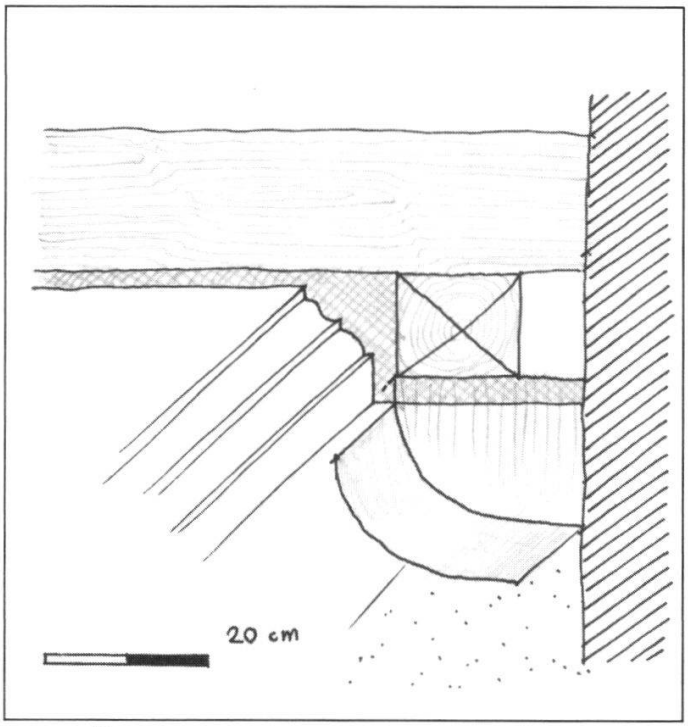


Abb. i: Übergangsprofil Anschluss Wand/Decke Vorderhaus 2. OG. Korridor.

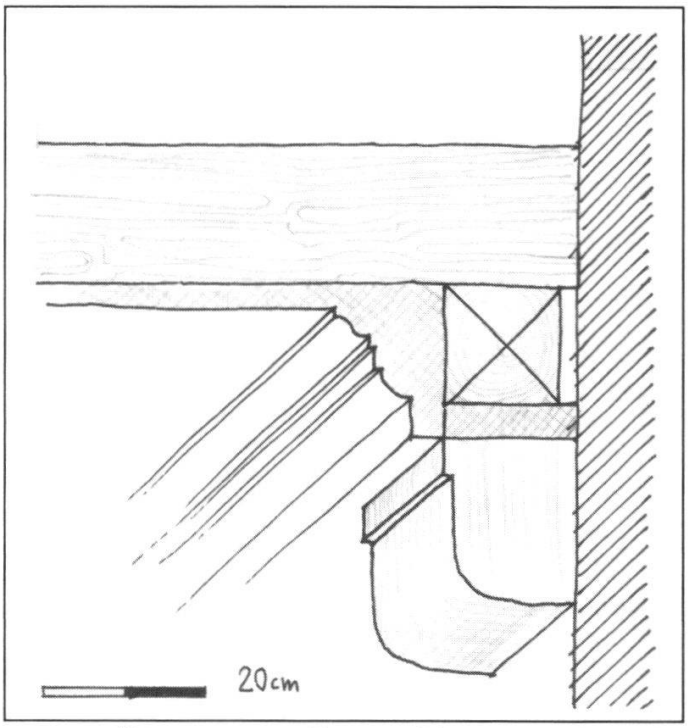


Abb. k: Übergangsprofil Anschluss Wand/Decke Hinterhaus 2. OG. Zimmer Süd.

Hauptgasse 39

Rein äusserlich betrachtet, wirkt das Haus wie ein Neubau aus dem späten 19. Jahrhundert. Tatsächlich handelt es sich aber um einen Bau, der 1726/27 unter Einbezug von Teilen eines älteren Vorgängers neu errichtet worden ist. Aus dieser Zeit stammen die heutige Gassenfassade (ohne die Stuckverzierungen) und die Geschosseinteilung, während die Balkenlage über dem dritten Obergeschoss und die auf ihr aufsitzende Dachkonstruktion, aber auch das ganze Hinterhaus Teile aus dem 16./17. Jahrhundert sind. Das Haus wurde ab 1903 immer parallel mit dem Nachbarhaus Hauptgasse 37 umgebaut und verändert (siehe Beschrieb Hauptgasse 37). Die Liegenschaft besteht aus der klassischen Gliederung Vorderhaus/Hof/Hinterhaus.

Das Vorderhaus

Die Um- und Neubauphase von 1726/27, die im wesentlichen aufs Vorderhaus beschränkt war, ist durch zahlreiche schriftliche Quellen gut belegt.

Altlandvogt Urs Wolfgang Dunant hat die Liegenschaft im Juni 1725 erworben (GSt 1725–1729, fol. 5, 8) und im März 1726 eine grössere Menge Bauholz «...zur Verbesserung seines neüw erkauften Hauses...» zugesprochen erhalten (RM 229/1726/345). Im Sommer desselben Jahres wurde er in einen Streit mit den Besitzern des westlich anstossenden Nachbarhauses verwickelt, weil er diesen einen Bogen (wohl Bestandteil der gedeckten Kramlaube) in der gemeinsamen Brandmauer streitig machen wollte (RM 229/1726/ 848f.). Im Verlauf der Umbau- und Abbrucharbeiten von 1726/27 kam es offenbar zu massiven statischen Schäden, so dass zeitweise der Einsturz der beiden Häuser drohte. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, bewilligte der Rat Stützhölzer, nicht ohne gleichzeitig einen Augenschein anzuordnen (229/1726/878). Damals dürfte der markante Stützpfeiler entstanden sein, den man auf der Foto aus der Jahrhundertwende *(Abb. g)* noch deutlich erkennen kann. Die Bauarbeiten dauerten bis gegen Ende des Jahres 1727, und die Probleme um die gemeinsame Brandmauer gaben noch einigen Klagestoff her (RM 230/1727/517f., 756f., 792f., 823f.). Aus der Zeit von 1726/27 waren bis zum jüngsten Umbau von 1987/88 Teile von Interieurs erhalten geblieben, so im zweiten Obergeschoss einige flache Gipsdecken mit den für die damalige Zeit typischen Übergangsprofilen beim Wandanschluss *(Abb. i/k)*. Auch die Balkenlagen über dem ersten und zweiten Obergeschoss stammen aus dieser Zeit. Sie sind nun durch den Lifteinbau beschnitten worden, sonst aber erhalten geblieben. Die Gipsdecken jedoch wurden restlos ersetzt.

Überraschender Fund

Im dritten Obergeschoss kamen im gassenseitigen Zimmer Wanddekorationen und eine bemalte Balkendecke von 1645 zum Vorschein. Es ist zwar nicht das erstemal, dass in der Solothurner Altstadt eine bemalte Balkendecke aus dem 17. Jahrhundert entdeckt worden ist, aber eine Premiere stellt der Fund im Haus Hauptgasse 39 dennoch dar, denn erstmals liegt hier eine datierte Decke vor *(Abb. l)*. Es handelt sich um eine einfache Sichtbalkendecke mit sauber abgefasten Balken und glatt gehobeltem, oben aufliegendem Blindboden, der an den seitlichen Stossstellen überfälzt ist. Die längs über dem Grundriss liegenden Balken bilden das Grundgebälk zum liegenden Dachstuhl. Sie bilden sechs Felder, auf die vorerst mit einem Nagel ein geometrischer Grundraster eingeritzt worden ist. An diesem Raster orientiert

Abb. l: Bemalte Balkendecke von 1645, nach der zurückhaltenden Restaurierung von 1988.

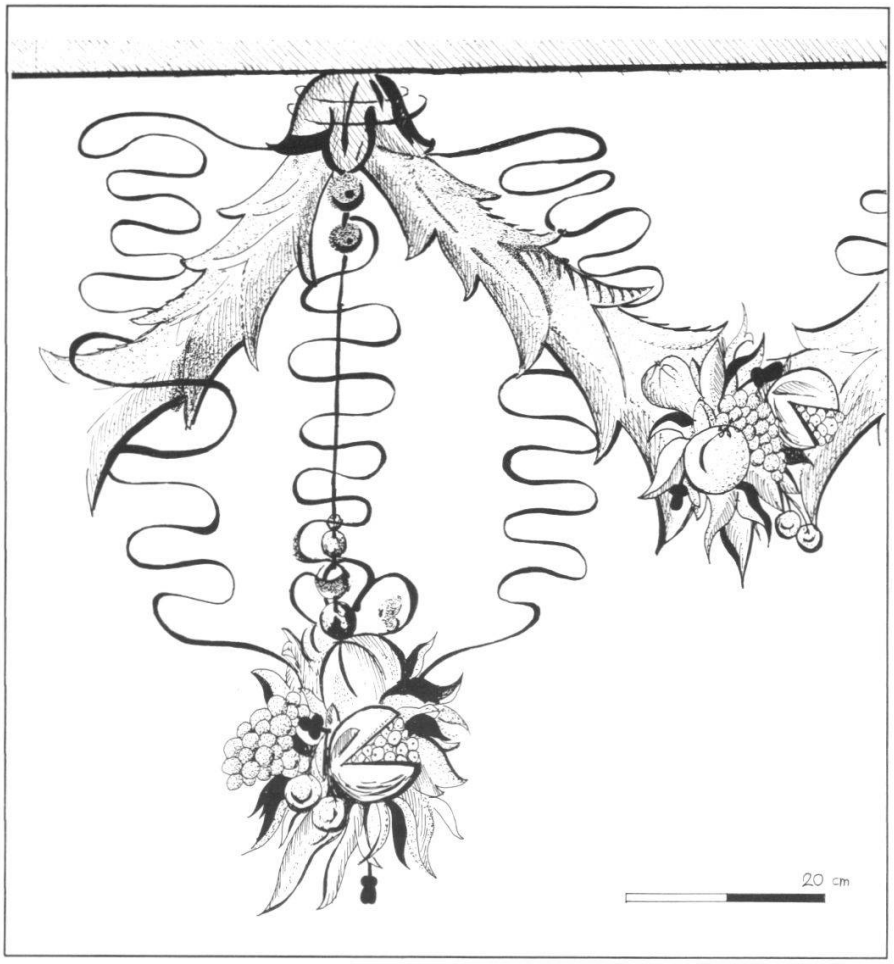


Abb. m: Wanddekoration von 1645 im Raum mit der bemalten Balkendecke. Dekorationssystem, Rekonstruktionsskizze nach Befund.

sich ein grau gemaltes Beschlägwerkmuster, das als solches durch illusionistisch gemalte Befestigungsnägel erkennbar ist. Das Beschlägwerk enthält abwechslungsweise kreis- und rautenförmige Felder, in denen sich Blumenbouquets, Bourbonenlilien, Windsterne und bauschige Rosetten entfalten. Die Mittelmedaillons enthalten schwarz auf weissem Grund, teils abgekürzt, teils in Ligatur, die drei Namen der Heiligen Familie und das Datum: «IHS [darüber Kreuz, darunter Herz mit drei Nägeln]. MARIA [darunter von Schwert durchbohrtes Herz]. IOSEPH. 1645». Die Balken und die Grundflächen der Deckenfelder sind in lockerer Art in blauen, grünen, roten und gelben Farbtönen marmoriert. Die Decke kam in einem sehr guten Zustand zum Vorschein, da sie niemals überstrichen oder aufgefrischt worden war. Allerdings lag die Farbe zum Teil locker auf dem Holz. Ernsthafte Schäden erlitt sie erst im Januar 1988 durch einen Regenwassereinbruch wegen unseriöser Abdeckung des Daches. Wasserflecken und Schimmelbefall, die in der Folge auftraten, bedingten zusätzlich zur ohnehin nötigen Fixierung der Malschicht umfangreiche Retuschen. Weitgehend unberührt blieben die zur Dekke gehörenden Wandmalereien, die unter einem jüngeren Kalkanstrich (von 1727?) liegen. Sie sind nur partienweise durch Sondierschnitte erfasst worden. Es handelt sich um eine Girlandenmalerei in üppigen Formen *(Abb. m),* die in graublauen, grünlichen, braunen, rötlichen und ockergelben Farbtönen gehalten ist. Die Balken der dazugehörenden Zimmerrückwand waren rot gestrichen. An der Ostwand waren Teile eines ruhenden Tieres (Hirsch?) sichtbar. Auf eine Restaurierung der Wanddekorationen wurde mit Ausnahme der Füllungen zwischen den rückwärtigen Balkenenden verzichtet. Der Verputz, der die Malereien trägt, ist gesichert und gefestigt worden. Die Wände sind nun mit neuen Gipsplatten verkleidet und so für die Nachwelt konserviert.

Übrige Ausstattung

Neben den erwähnten Resten der Innenausstattung aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert waren auch solche aus späteren Zeiten erhalten. So konnte im 2. Obergeschoss in der gassenseitigen Stube eine ganze Palette von Wandbehandlungen beobachtet werden. An der Ostwand trafen wir acht verschiedene Fassungen übereinander. Die älteste (wohl von 1727) bestand aus einem glatten, weiss gekalkten Verputz. Die zweite Fassung (späteres 18. Jahrhundert?) entstand nach dem Einbau eines Cheminées. Damals wurde die bucklige Wandfläche mit einer Bretterschalung begradigt, ein gestemmtes Knietäfer mit abgeblatteten Füllungen montiert und die Wand darüber mit einem grünen (Baumwoll-?)Stoff bespannt. In einer dritten Phase (um 1800?) wurde die Stoffbespannung mit einer dunklen, wild gemusterten, rot/

Abb. n: Tapete von ca. 1820/30, Ostwand Stube 2. OG.

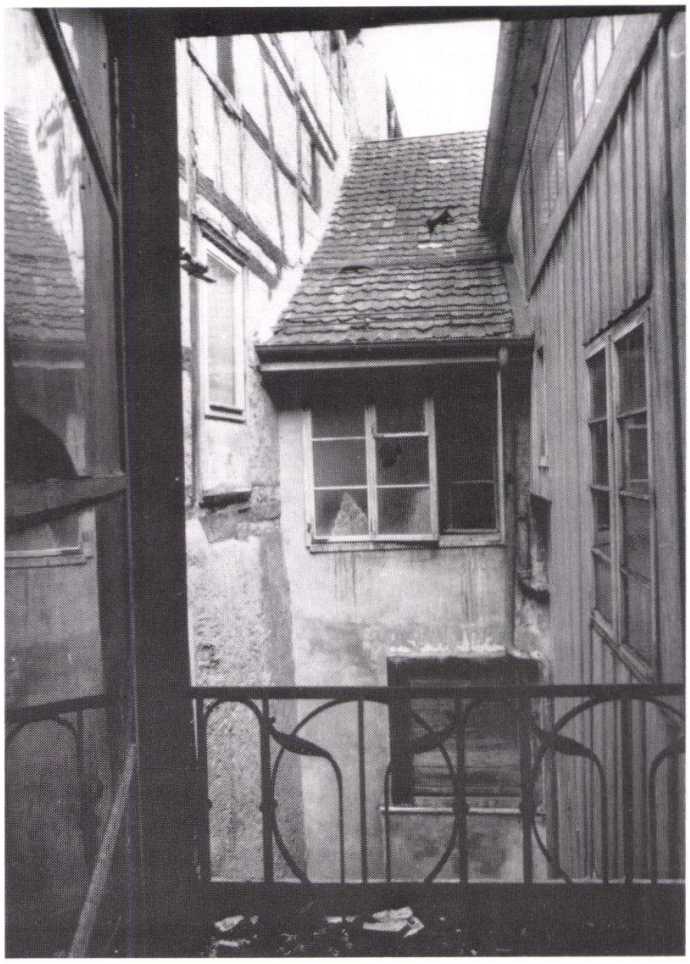


Abb. o: Blick aus dem Vorderhaus über den Innenhof zum Hinterhaus. Zustand vor dem Umbau von 1987/1988.

braunen Samttapete überklebt. In der vierten Phase (um 1820/30?) wurde eine blaue Tapete mit Blumendekorationen aufgezogen *(Abb. n)*. Als fünfte folgte (um 1850?) eine beige Tapete mit blauen Zierstreifen und feinem Blümchendekor. Als sechste (im späteren 19. Jahrhundert) eine grüne Tapete mit geometrischem Muster und Goldzierat. Als siebte (um 1900?) eine Jutebespannung als neuer Grund für eine nicht näher umschreibbare Tapete, die in einer achten Phase dann mehrmals mit Farbe überstrichen worden ist.

Hinterhaus

Das Hinterhaus präsentierte sich in einem ziemlich vernachlässigten Zustand *(Abb. o)*. In seiner Substanz geht es auf das frühe 17. Jahrhundert zurück. Dies darf aufgrund der Zierformen an den Fenstergewänden geschlossen werden. Ähnlich wie im Vorderhaus gibt es auch hier Ausstattungsteile aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Sie wurden weitgehend ins Umbaukonzept miteinbezogen und konnten so erhalten werden.

Besitzergeschichte

Mit Hilfe des historischen Grundbuchs können die Besitzer des Hauses bis ins Jahr 1597 zurückverfolgt werden.

Die Besitzerliste präsentiert sich wie folgt:

Bis 1597	Urs Kiefer
1597–?	Benedikt Lüthi, Ammann von Kriegstetten
?–1641	Erben des Gerichtsschreibers Urs Specht
1641–1665	Franz Glutz und Erben
1665–1668	Joseph Besenwal, Jungrat
1668–1692	Bernhard Karlin
1692–1694	Jacob Gaberell
1694–1694	Anton Dunant
1694–?	Jean Claude Liabé, Handelsmann
?–1696	Franz Joseph Sury-de Bussy, Landvogt
1696–1725	Michael Affolter, Seidenweber und Handelsmann
1725–1816	Urs Wolfgang Dunant, Altvogt, und Nachkommen (Baptist Dunant, Wwe. Dunant-Broette)
1816–1903	Franz Kaiser, Krämer, und Nachkommen (Johann Kaiser, Dr. Werner Kaiser)
1903–1954	Eduard Chicherio und Nachkommen (Eduard August Chicherio)
1954–1985	Warenhaus Nordmann AG
Seit 1985	Immophot AG, Jegenstorf

Leitung: Architekt P. Burki, Solothurn. Restauratoren: U. Wittmer, Wangen a. d. A. (bemalte Balkendecke), P. Jordi, Bern (zugehörige Wände). *M. H.*

Solothurn, Friedhofplatz 22, Stubendecke im 1. Stock

Im ersten Obergeschoss, wo sich bisher eine Buchbinderwerkstatt befand, war ein kleiner Umbau nötig, da diese zum neu gestalteten Ladenlokal geschlagen wurde. Nachdem in der ehemaligen Stube nach dem Friedhofplatz hin die defekte Gipsdecke entfernt war, kam eine alte Balkendecke zum Vorschein; diese erlaubt in verschiedener Hinsicht interessante Rückschlüsse *(Abb. a).*

Handwerkerinschriften

Die Gipsdecke ist durch Handwerkerinschriften 1841 datiert. Bevor sie montiert worden war, hatten sich der Hauseigentümer und die ausführenden Gipser mit Kreidesignaturen verewigt. Der Hausbesitzer signierte mit: «Eigentümer Jos. Remund 1841» *(Abb. b),* die Gipser mit: «Peter Häner den 6 ten May 1841» und «Benedikt Häner Stukador 1841». Der Gipser Peter Häner begegnet uns hier nicht zum ersten Mal; er hat auch 1846 auf einer Parketttafel im «Cartierhof» in Solothurn seine Unterschrift hinterlassen (siehe: «Müllerhof», Publikation der Sphinxwerke, Solothurn 1989, zum Abschluss der Renovationsarbeiten am «Cartierhof», Seite 35).

Tapezierte Decke

Die Stubendecke ist zweifach ganzflächig mit Papier überklebt. Die jüngere Überklebung besteht aus einem Büttenpapier, das nach dem Aufkleben mit einer Kleisterfarbe maseriert wurde. (Bogen ca. 31 × 42 cm. Wasserzeichen mit Bernerwappen, vgl. *Abb. c).* Dazu gehören Zierbordüren entlang den Wänden und seitlich an den Balken sowie vereinzelt ein ausgeschnittener Druck, der eine Vase mit Blumenschmuck darstellt *(Abb. d/e).*

Die ältere Überklebung besteht aus einer hellbraunen Holzmasertapete *(Abb. f),* wie wir sie in ähnlicher Art von 1606 von der Stubendecke im Haus Löwengasse 14 in Solothurn kennen (siehe Denkmalpflege Kanton Solothurn 1985, Seite 277/278) und wie wir sie auch im Parterre des Hauses Schmiedengasse 13 angetroffen haben (siehe Denkmalpflege Kanton Solothurn 1987, Seite 274, *Abb. g.)* Als zusätzlicher Schmuck gehörten zu dieser Fassung eine Bordüre mit Arabeskendekorationen (Druck) auf dem mittleren Balken, und eine Zierborte seitlich entlang der Balken *(Abb. g).* In ihrer ältesten Fassung war die Decke nicht tapeziert. Die sauber abgefasten Balken und die glatt gehobelten, stumpf gestossenen Blindbodenbretter, die in die seitlich genuteten Balken eingeschoben sind, waren zuerst braunrot lasiert. Diese Behandlungsart kam offensichtlich gegen 1600 ausser Mode, sie lässt sich in Solothurn auch auf Bohlendekken aus dem 15. Jahrhundert fassen.

Die Stubendecke wurde nicht restauriert, die Befunde sind aber über der neu montierten Gipsdecke erhalten geblieben. *M. H.*

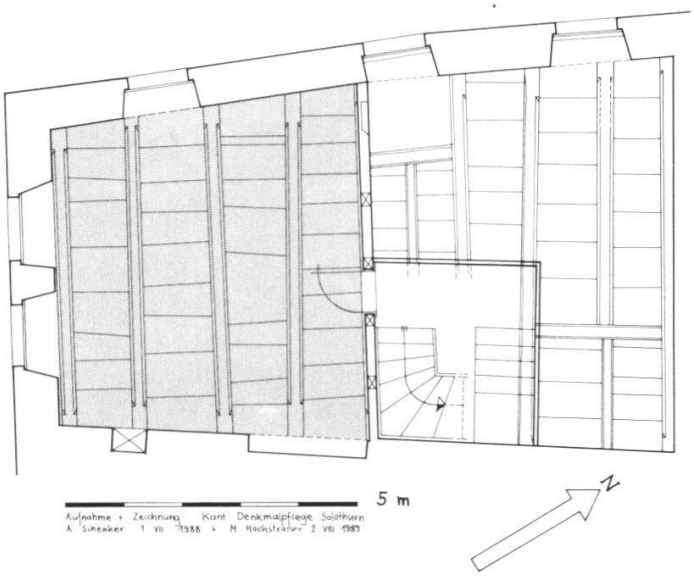


Abb. a: Solothurn, Friedhofplatz 22, Grundriss 1. Obergeschoss mit darüber liegender Balkendecke, grau gerastert, ehemalige Stube mit tapezierter Decke.

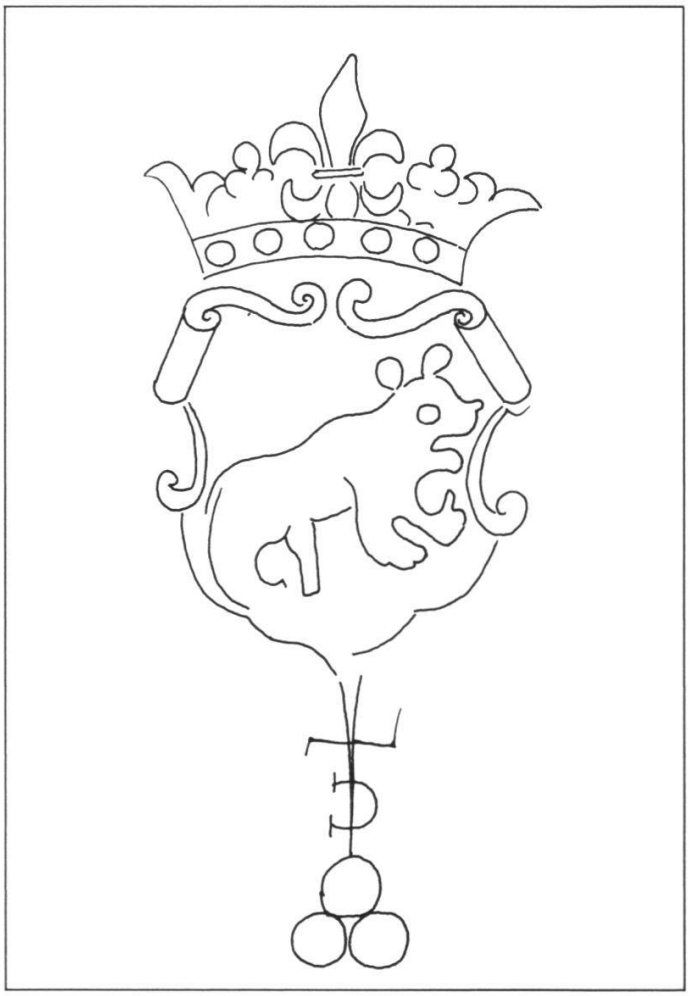


Abb. c

Abb. b

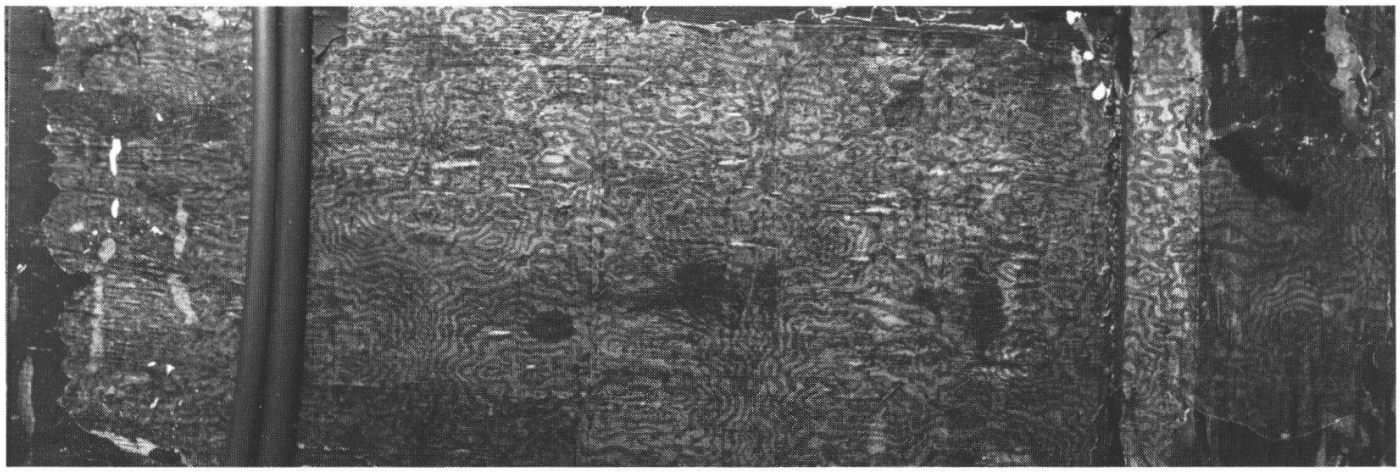


Abb. f

Abb. d

Abb. e

Abb. g

Solothurn, Restaurant «Kreuz»

Bereits in einem früheren Denkmalpflege-Bericht (1983, S. 254/255) war vom «Kreuz» und seiner Geschichte die Rede. Anlass war damals die Restaurierung der Südfassade. In einer weiteren Etappe wurden nun im Erdgeschoss des Kernbaus, also im westlichsten Teil des Gebäudekomplexes *(Abb. a)*, die WC-Anlagen, die Küche und der Korridor erneuert. Wieder war ein Einblick in die Geschichte dieses alten Gasthauses möglich.

Die alte Küche

Als älteste Bausubstanz konnte im Erdgeschoss ein mächtig dimensionierter, Nord–Süd laufender Deckenunterzug aus Tannenholz gefasst werden. Er liegt in der Mittelachse des Kernbaus und war ursprünglich in der Raummitte durch einen kräftigen, achteckig zugeschnittenen Eichenstud mit Sattelholz abgestützt *(Abb. d)*. Die hohe Bodenfeuchtigkeit (das Haus ist nicht unterkellert) liess den Eichenstud mit der Zeit vermodern, so dass der Unterzug später mit einer Mauer unterfahren werden musste. Es entstand so die östliche Korridorwand. Vor der östlichen Brandmauer kamen bei der Bodenerneuerung die Streifenfundamente zu einem im Grundriss 260 × 260 cm messenden Einbau zum Vorschein *(Abb. a)*. Sie stiessen stumpf an die Brandmauer an, und ihre Lage korrespondierte mit einem Befund in der Brandmauer selbst, die in dieser Partie mit auffallend grossen Kalkbruchsteinen aufgeführt ist und nicht wie sonst aus kleineren Bollensteinen besteht *(Abb. b)*. Wir deuten die Streifenfundamente als jene zu einem grossen gemauerten Kochherd und glauben damit auch die Begründung für die solider ausgeführte Brandmauer

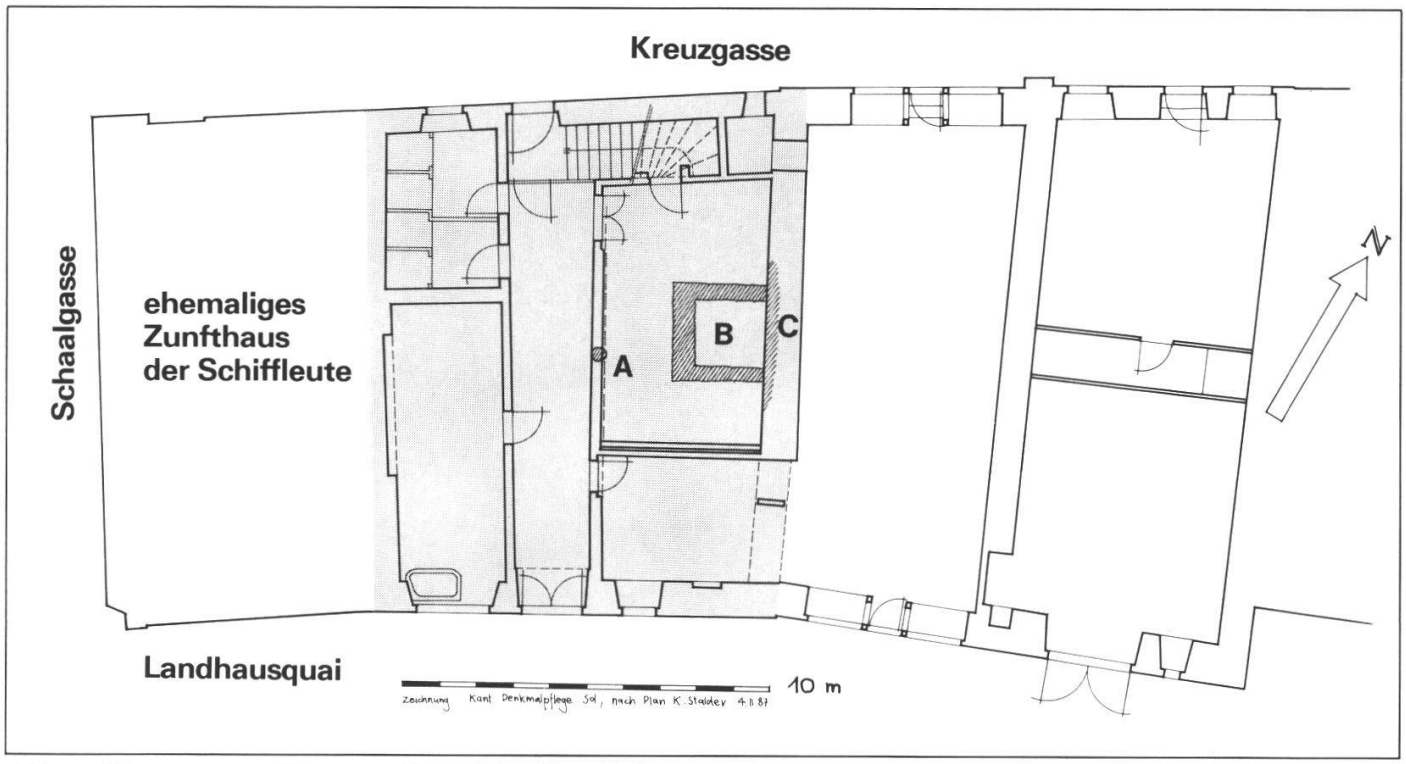
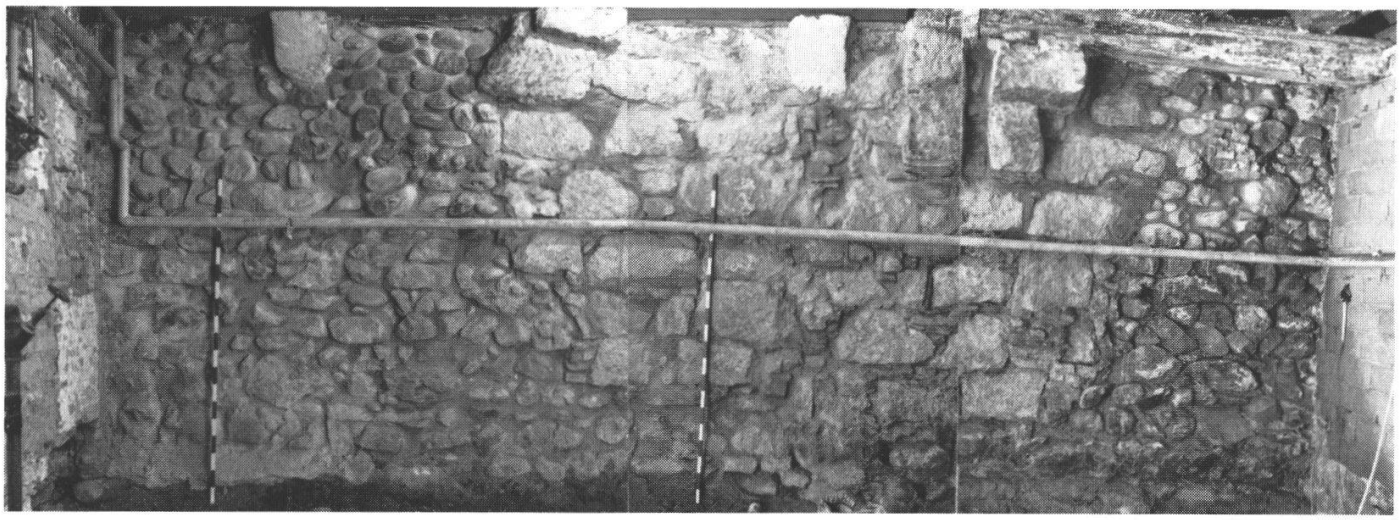


Abb. a: Restaurant «Kreuz», Grundrissplan Erdgeschoss, Zustand 1987. Grau gerastert der Kernbau aus dem 15. Jahrhundert. A Lage des Eichenstudes, B Fundament ehemaliger Herd, C Mauerwerk aus grossen Steinquadern.

Abb. b: Ansicht der östlichen Brandmauer; deutlich erkennbar im sonst kleinsteinigen Mauerwerk die Zone mit den grösseren Steinquadern, die die Rückwand des ehemaligen Herdes bilden.



dahinter gefunden zu haben. Tatsächlich sind durch zeitgenössische Bildquellen aus dem 16./17. Jahrhundert riesige gemauerte Küchenherde vor mit Quadern aufgeführten Wänden überliefert *(Abb. c)*. Ob das ganze Erdgeschoss ursprünglich durch die Küche eingenommen wurde und die Gaststube im Obergeschoss lag oder ob Küche und Gaststube in einem gemeinsamen Raum lagen, lässt sich natürlich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Vielleicht hat die sekundäre Trennmauer unter dem Unterzug erst die Trennung zwischen den Bereichen Küche und Gaststube gebracht. Die Reste des Eichenstudes sind, da sie stark vermodert waren, beim Umbau von 1987 entfernt worden. Die einfachen Zierformen sind auffallend ähnlich denjenigen am Rest eines Sandstein-Fenstergewändes im 1. Obergeschoss der Südfassade (siehe oben zitierten Bericht von 1983). Sie deuten somit in eine Entstehungszeit im späteren 15. Jahrhundert. Der Eichenstud dürfte also aus der Bauzeit des «Kreuz»-Kernbaus stammen.

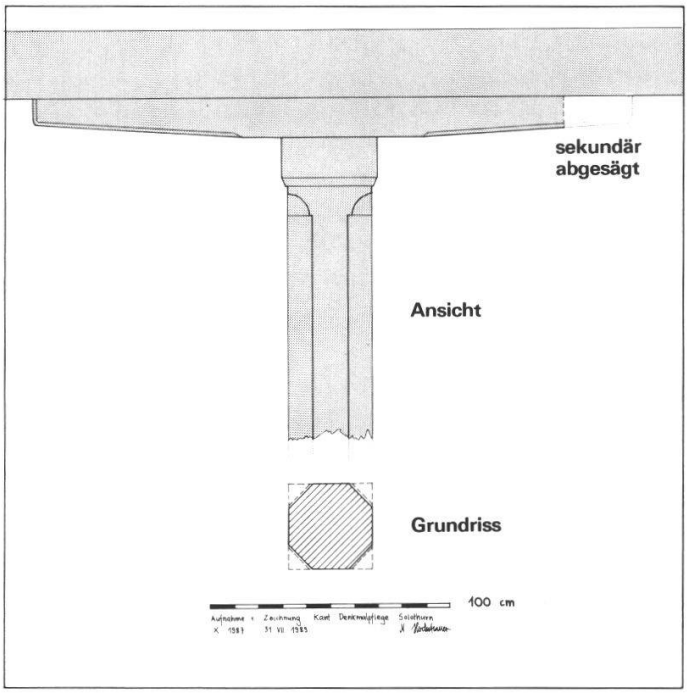


Abb. d: Rest des Studes aus Eichenholz, der 1987 zum Vorschein kam und ausgebaut werden musste (Ende 15. Jahrhundert).

Abb. c: Küchenszene 1542, Holzschnitt aus dem Kochbuch von Battista Platina, Augsburg. So mag der Herd ausgesehen haben, dessen Fundamente vor der östlichen Brandmauer zum Vorschein kamen.

Besitzergeschichte

Anhand des historischen Grundbuchs lassen sich die Besitzer des «Weissen Kreuzes», so sein alter Name, lückenlos bis ins Jahr 1600 zurückverfolgen. Es waren:

Spätestens seit 1600–1706	Jacob *Vesperleder* und Nachkommen (Stephan V., Wolfgang V., Urs Joseph V.)
1706–1746	Philipp *Vogelsang* und Nachkommen (Karl Vogelsang)
1746–1753	Joseph *Lack* von Subingen
1753–1781	Joseph *Frölicher,* Metzger
1781–1796	Joseph Anton *Bözinger,* Amtschreiber (Schwiegersohn von Joseph Fröhlicher)
1796–1804	Heinrich Joseph *Wirtz*
1804–1811	Joseph Laurenz *Wirtz* und Urs *Gisiger*
1811–1813	Joseph *Probst*
1813	Benedikt *Frieden,* «Bad»-Wirt in Bern
1813–1815	Peter *Fankhauser* von Trub
1815–1820	Jakob Ulrich *Sohlleder* von Oberndorf, Württemberg
1820–1825	Johann *Sägesser,* Kürschner
1825–1829	Peter *Eggimann* von Sumiswald
1829–1832	J. *Tardent* von Vivis (Vevey)
1832–1840	Joseph *Kissling* von Wolfwil
1840–1861	Kaspar und Victor *Stampfli*
1861–1863	Kaspar Leo *Heer* von Klingnau
1863–1879	Franz *Saladin* von Nuglar
1879–1892	Kaspar Leo *Heer*-Betrix und Nachkommen
1892–1894	Friedrich *Iseli*
1894–1919	Benjamin *Schwaller*-Marti
1919–1944	Emil *Weber*-Wolf, Kaufmann, und Nachkommen
1944–1972	Rudolf *Strub*
seit 1972	der *«Heimstätten-Verein Solothurn»*

M. H.

Solothurn, Stalden 8, ehemaliges Kino «Elite»

Im Frühjahr 1986 wurde das ehemalige Kino «Elite» am Börsenplatz abgebrochen. Damit begann auch für Solothurn das Kino-Sterben, das sich in jüngster Zeit mit dem Abbruch des «Scala» an der Bielstrasse fortsetzte. Das Kino «Elite» war 1915 als eines der ersten, als Kino «Hirschen», durch den einheimischen Architekten Eugen Studer erbaut worden *(Abb. b)*. Bis dahin lagen hier die Stallungen und eine Remise zum Gasthaus «Hirschen» *(Abb. a)*. Nach ersten Verbesserungen 1928 (Vergrösserung des Operateurraumes, Einbau einer Ventilation) wurde es 1932 auf die doppelte Grösse ausgebaut, was den Abbruch zweier Häuser an der Gerberngasse bedingte. Damals erhielt es auch den neuen Namen «Elite». Mit dem Tod seines Begründers, Emil Weber-Wolf, gelangte das Kino 1944 in den Besitz einer Erbengemeinschaft. Aus ihr hat sich 1952 die Immobilien AG Kino Elite Solothurn entwickelt. Sie hat 1986/87 das alte Kino abbrechen und durch ein neues Wohn- und Geschäftshaus ersetzen lassen. Entstanden ist dabei ein postmoderner Bau *(Abb. c)*. Man spürt ihm das Bemühen um eine Einpassung in das alte Häusergeviert an. Dabei spricht er eine eigene, zeitgemässe Formensprache.

Ältere Baugeschichte

Während des Abbruchs des Kinos konnten die Brandmauern teilweise untersucht werden. Da die alten Verputze nicht entfernt wurden, war dies nur oberflächlich möglich. Als jüngsten Fund kann man die Entdeckung der Wanddekoration des Kinoraumes von 1915 verzeichnen, eine Schablonenmalerei auf glattem Gipsgrund in späten Jugendstilformen *(Abb. d)*. Hinter der Wandvormauerung, auf der der Putz mit der Dekoration lag, kamen die grob verputzten Brandmauern aus der Stall-Remisezeit zum Vorschein. Hier liessen sich die Dachnegative von zwei Vorgängerbauten sowohl im Westen wie im Osten fassen *(Abb. e; E. H.)*. Wir vermuten, dass das ältere, das von einem flach geneigten Pultdach stammt und mit einem eingeschossigen Bau rechnet, noch aus dem 15. Jahrhundert stammen könnte, und halten das jüngere, etwas steilere, das zu einem asymetrischen Satteldach gehörte, als Rest aus dem 17. Jahrhundert. Konkretere Hinweise zur Datierung fehlen weitgehend. Lediglich die Dachkonstruktion über dem Nordteil der Parzelle *(Abb. e; I)* konnte genauer datiert werden. Das Holz für diesen liegenden Dachstuhl mit einem interessanten Windverstrebungssystem *(Abb. f)* ist im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gefällt worden. Diese Dachkonstruktion, aber auch gewisse Teile des Fassadenmauerwerks nach dem Börsenplatz, waren noch Reste der Stall- und Remisebaute zum Gasthaus «Hirschen», die uns auf älteren Fotos auch bildlich überliefert ist *(Abb. a)*.

Die einstigen Häuser Gerberngasse 1 und 3

Wie bereits erwähnt sind 1932, bei der Erweiterung des Kinos Elite, zwei Häuser an der Gerberngasse abgebrochen worden *(Abb. g)*. Es soll deshalb an dieser Stelle kurz auf deren Geschichte eingegangen werden. Ihr äusseres Erscheinungsbild ist durch verschiedene Bilddokumente überliefert. Auf dem Stadtprospekt in Stumpfs Chronik (1546) erscheinen zweigeschossige, einfach instrumentierte Bauten, wahrscheinlich Scheunen *(Abb. h)*. Etwas mehr als ein Jahrhundert später, auf dem Stadtprospekt Schlenrits (1653) sind die Häuser schon als dreigeschossige Bauten erkennbar *(Abb. i)*. In der gleichen Form sind sie auch auf Stadtansichten des späten 17. Jahrhunderts festgehalten. Im Skizzenbüchlein von Johann Baptist Altermatt (von 1826/27) sind die beiden Häuser mit ihren teils unregelmässigen Befensterungen erstmals etwas detaillierter festgehalten; sie weisen wiederum ein Geschoss mehr auf, sind also damals viergeschossig *(Abb. k)*. Wiederum fast ein Jahrhundert später, 1916, sind sie uns fotografisch überliefert *(Abb. 1)*; das Haus Nr. 3 ist damals fünfgeschossig, während das Haus Nr. 1 lediglich einmal im Verlauf des 19. Jahrhunderts einen Fassadenumbau erfahren hatte, bei dem die altertümlichen Staffelfenster und die arhythmische Fensteranordnung durch eine gleichmässige Befensterung ersetzt wurde. 1932 entstand

Abb. a: Stalden 8 um 1900, in seiner damaligen Funktion als Stall und Remise zum Gasthaus «Hirschen».

Abb. b: Stalden 8 um 1920/25, als Kino «Hirschen», nach dem Umbau von 1915. Bautypologisch sehr bemerkenswert in der Fassadenmitte der blinde Projektionserker. Die Filmplakate zeigen zwei Filme an: «Die Schmuggler von Del Vista» mit Georg Walsh und Cecile Evans in den Hauptrollen und den Sportfilm «Aux Sports d'Hiver».

Abb. c: Stalden 8, Sommer 1989, massstäblich eingefügter Neubau mit postmoderner Formensprache.

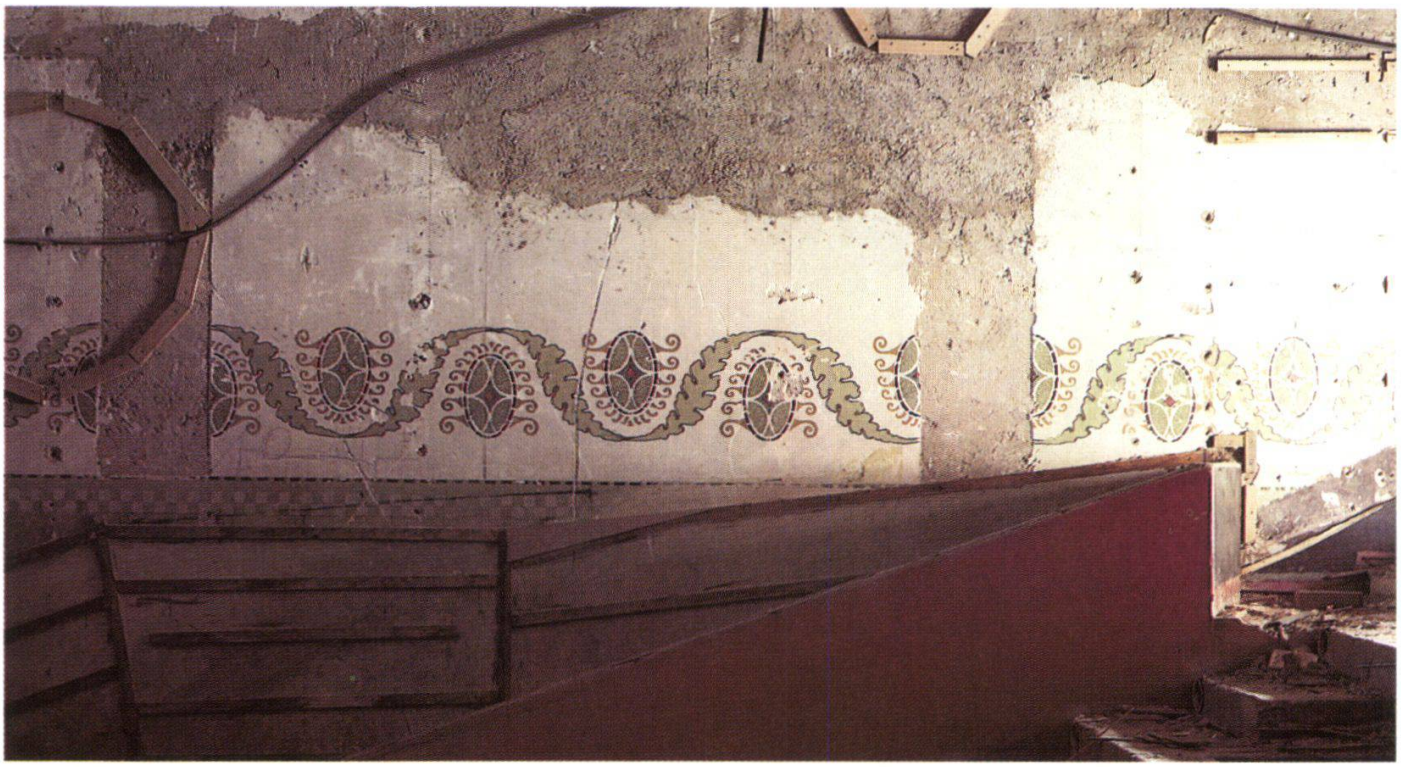


Abb. d: Wanddekoration des Kinosaals von 1915, freigelegt während des Abbruchs im Januar 1986.

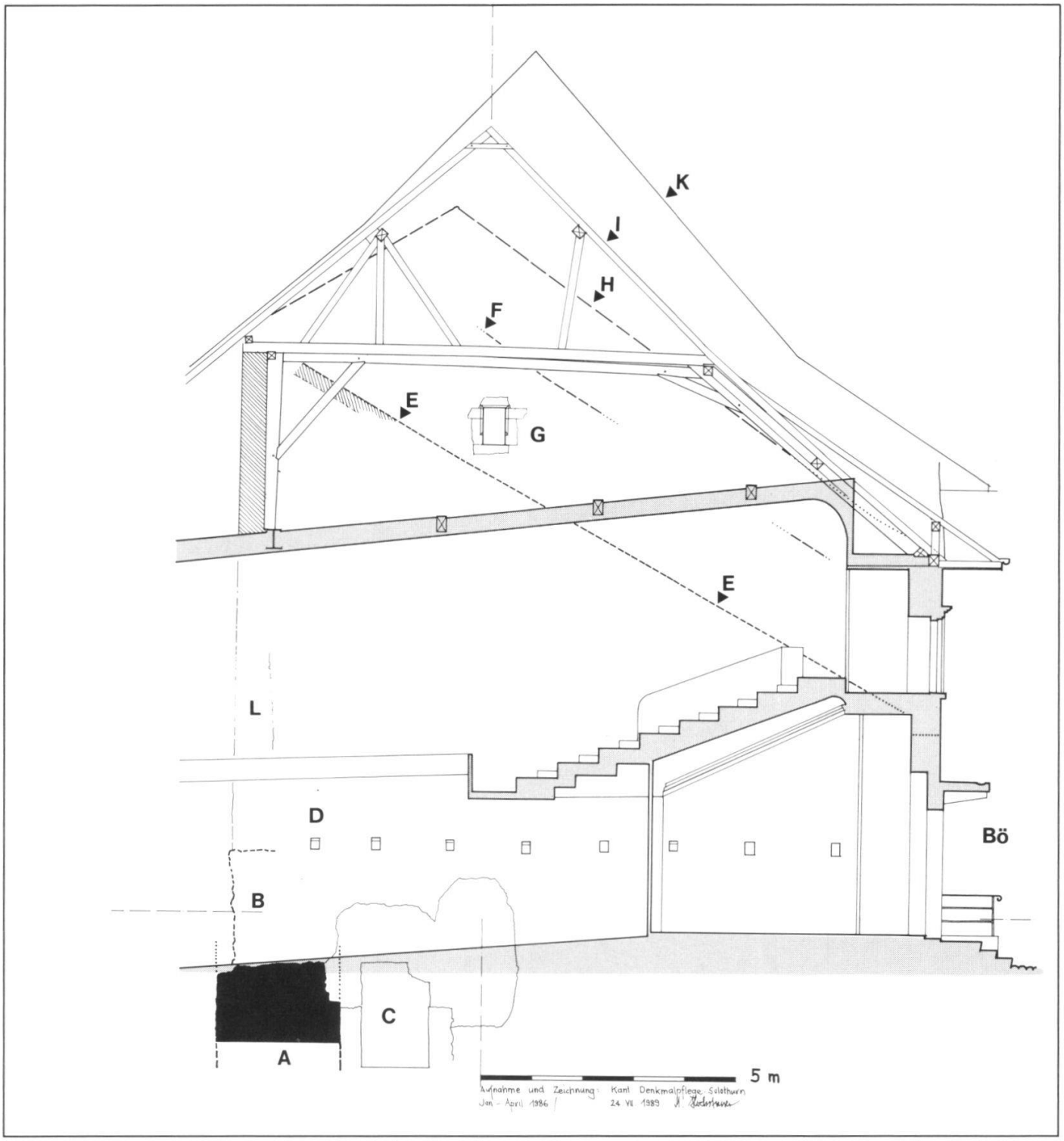


Abb. e: Querschnitt durch den Nordteil des Kinos «Elite», mit Blick nach Westen.

A Rest der römischen Castrumsmauer.
B A, in der Brandmauer verbaute Partie.
C zugemauerte Türöffnung in der Brandmauer, dazu gehörte eine Treppenanlage, die zu einem tiefer liegenden Keller unter der Castrumsmauer führte.
D Konsolsteine, Auflager einer früheren Decke im Stall-Remisenbau.
E Negativ eines flach geneigten Pultdaches zu einem eingeschossigen Bau. Liess sich auch an der östlichen Brandmauer fassen (15. Jahrhundert?).
F Dachlinie zum westlich anstossenden Haus Stalden 6. Das Mauerwerk, das unter diese Dachlinie hinauf führt, sitzt auf E auf.
G zugemauerte Fensteröffnung, zum Haus Stalden 6 gehörend, sitzt im Mauerwerk zu F. Gewände aus Tuffstein.
H Negativ eines asymmetrischen Satteldaches zu einem zweigeschossigen Bau. Liess sich auch an der östlichen Brandmauer fassen (17. Jahrhundert?). Das Mauerwerk, das dieses Negativ enthält, sitzt auf F auf und führt bis unter K.
I Dachlinie des zuletzt aktuellen Dachstuhls auf dem Nordteil von Stalden 8, dendrochronologisch um 1790 datiert. Stösst stumpf an das Giebelmauerwerk zu K.
K Aktuelle Dachlinie zu Stalden 6.
L Abbruchwunde der ehemaligen Brandmauer, die bis 1932 die beiden Häuser an der Gerberngasse vom Stall- und Remisenbau am Börsenplatz trennte.

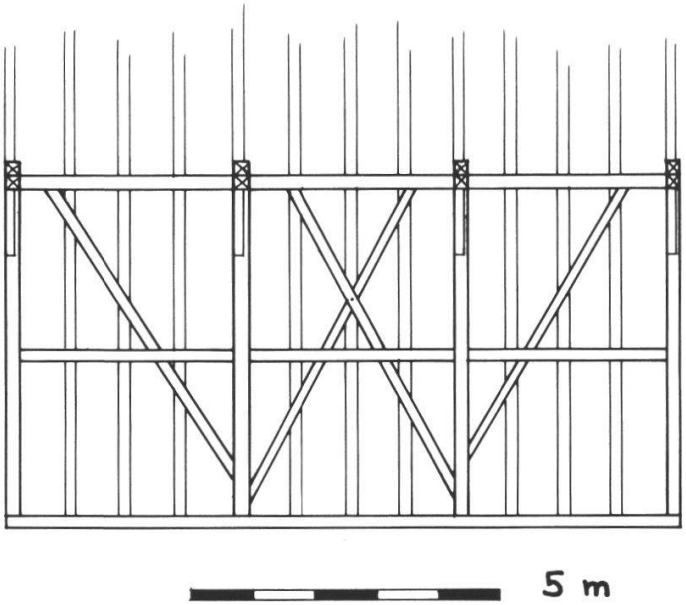


Abb. f: System der Windverstrebungen, schematische Innenansicht an die Dachfläche Nord.

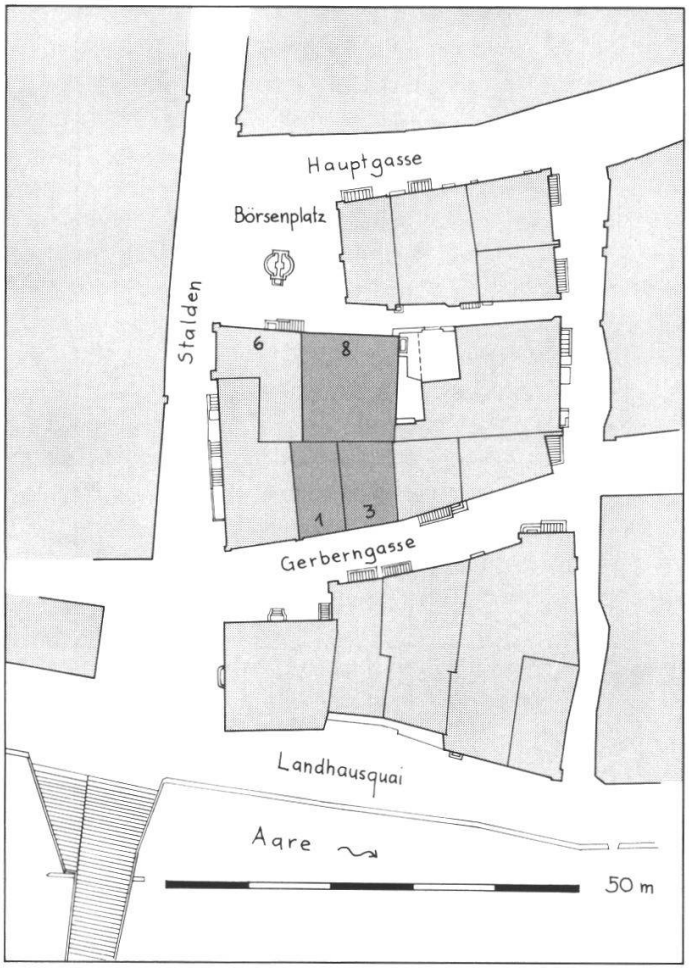


Abb. g: Ausschnitt aus dem Katasterplan von 1867/70, dunkel gerastert die beiden 1932 abgebrochenen Häuser Gerberngasse 1 und 3 und die ehemalige Remise-Stallbaute zum «Hirschen», Stalden 8.

Abb. h: Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von 1546 (Stumpf), mit grau getöntem Dach die Häuser Gerberngasse 1 und 3.

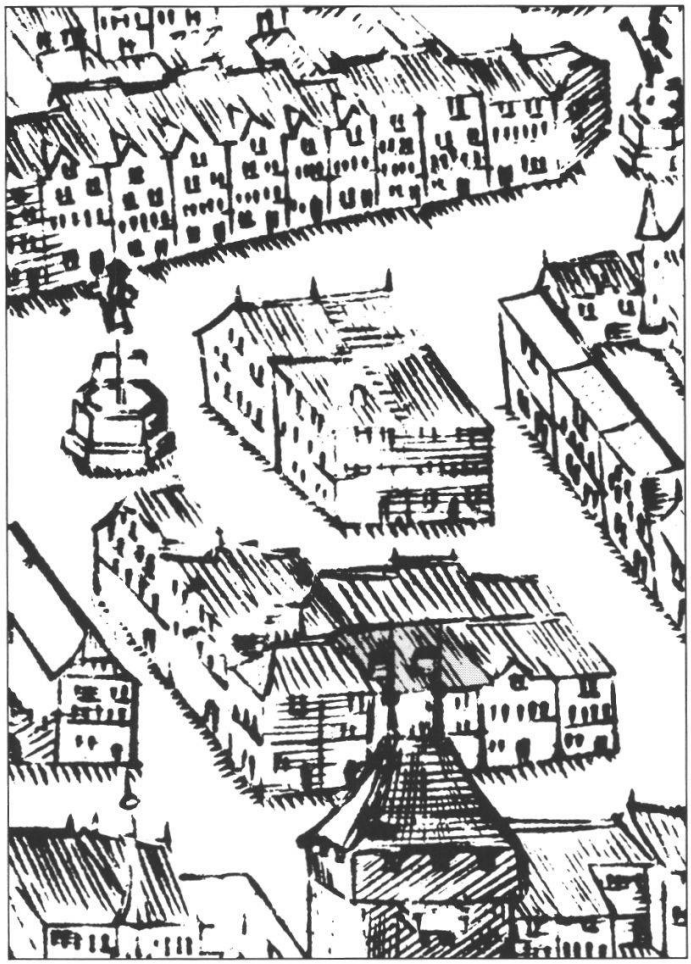


Abb. i: Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von 1653 (Schlenrit).

Abb. k: Ansicht der beiden Häuser Gerberngasse 1 und 3 um 1826/27 (J. B. Altermatt). Die unregelmässige Befensterung weist auf verschiedene Bauphasen hin.

Abb. l: In der Bildmitte die beiden Häuser im Zustand um 1916.

dann jene Fassade, wie sie bis zum Abbruch des Kinos 1986 existierte *(Abb. m)*. Von der Gestaltung her war sie zeittypisch, rein zweckgebunden und von keinem besonderen Reiz. Der postmoderne Neubau von 1987/88 *(Abb. n)* präsentiert sich in gleicher Art wie die Nordfassade *(Abb. c)*. Seine Zweiteiligkeit erinnert an die beiden 1932 abgebrochenen Häuser, ohne etwas zu rekonstruieren; sie ist darüber hinaus aber auch für die rhythmische Abfolge der Häuser im Gassenbild wichtig und so Resultat einer massstäblichen Eingliederung ins historisch gewachsene Ensemble.

Besitzergeschichte

Die ehemaligen Besitzer der abgebrochenen Häuser lassen sich mit Hilfe des historischen Grundbuchs bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen.

Gerberngasse 1 war während längerer Zeit im Besitz einfacher Handwerker, fassen lassen sich:

1644–1724	Franz *Mathys* und seine Tochter Maria Barbara Studer-Mathys
1724–1832	Franz *Gritz,* Zeugschmied und Nachkommen (Victor Gritz, Schneider. Johann Baptist Gritz, Schuster. Franz Victor Gritz, Notar)
1832–1842	Franz Joseph *Kiefer,* Messerschmied
1842–1847	Joseph *Hauert,* Alt-Kerkermeister
1847–1870	Johann Baptist *Kiefer,* Spengler
kurze Zeit	Leonz *Voitel,* Feilenhauer
1870–1877	Ferdinand *Grossmann,* Schlosser
1877–1879	Witwe Ursula *Kornmann-Bieler*
kurze Zeit	Witwe Elise *Grossmann-Kornmann*
1879–1889	Witwe Maria *Portmann*
1889–1932	Johann *Kaiser-Küpfer,* Eisenhändler und Nachkommen (ab 1913 zu je 1/3 Oskar Kaiser, Martha Huber-Kaiser und Hedwig Kaiser)

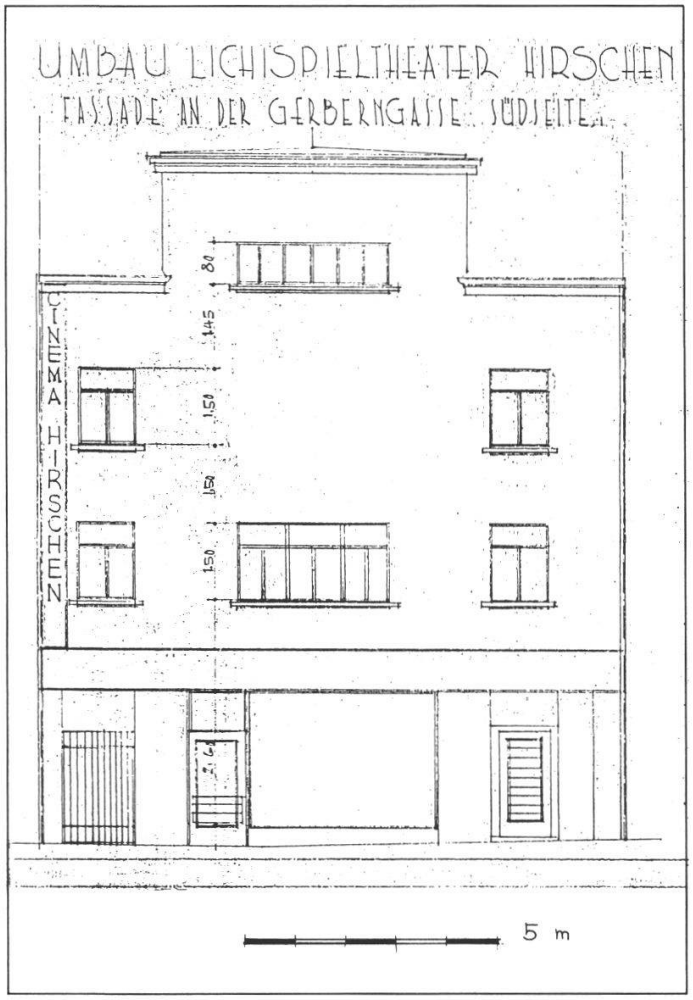


Abb. m: Nach dem Abbruch der beiden Häuser entstand an ihrer Stelle 1932 diese Fassade (Baueingabeplan).

Abb. n: Der Neubau von 1987/88.

Gerberngasse 3 gehörte

–1681	den Erben des Deckmeisters Balthasar *Müller*
1681–1786	dem Schanz – Maurermeister Heinrich *Respiger* und seinen Nachkommen (Heinrich Joseph Respiger)
1786–1807	Anna Maria *Respiger* und ihrer Nichte Anna Maria *Franz*
1807–1808	Anna Maria *Müller-Franz*
1808–1826	Viktor *Müller,* Schlossermeister
1826–1838	Joseph *Graf,* Wirt auf dem «Hirschen»
1838–1840	Witwe Anna Maria *Bieler-Fluri*
1840–1879	Ursula *Kornmann-Bieler*
kurze Zeit	Witwe Elise *Grossmann-Kornmann*
1879–1932	Johann *Kaiser-Küpfer,* Eisenhändler, und Nachkommen (ab 1913 zu je 1/3 Oskar Kaiser, Martha Huber-Kaiser und Hedwig Kaiser)

Architekt: H. R. Bader + Partner *G. C. / M. H.*

Solothurn, Gerechtigkeits- und Simsonbrunnen

Zum Abschluss der Restaurierung aller Monumentalbrunnen in der Solothurner Altstadt sind 1987/88 der Gerechtigkeits- und der Simsonbrunnen restauriert worden. Es wurde das gleiche Vorgehen angewandt wie bei den übrigen Figurenbrunnen (vgl. Jahrbuch für sol. Geschichte 51, 1978, S. 383f.). Orientiert hatte man sich seinerzeit am Beispiel der Berner Brunnen, vor deren Restaurierung der dort ansässige Restaurator Hans A. Fischer eine Versuchsserie mit verschiedenen klassischen und neueren Farbmaterialien unternommen hatte. Die Brunnen sind Besitz der Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn.

Die einzelnen Schritte der Restaurierung wickelten sich wie folgt ab:

1. Erstellen eines Arbeitsgerüstes.
2. Untersuchen der mehrschichtigen Farbfassungen durch das Maleratelier, erstellen einer Dokumentation über die Farbbefunde (Eintrag in 1:10-Skizze). Ausarbeiten eines Farbgebungsvorschlages.
3. Demontage der Figur und des Kapitells, Transport ins Maleratelier.
4. Ablaugen von Figur und Kapitell im Maleratelier, und der Säule am Ort mit Benzinlauge, Nachwaschen mit Salmiakwasser und teilweise zusätzliche Reinigung mit Reiss- und Stahlbürsten bis auf den «nackten» Stein.
5. Transport von Figur und Kapitell ins Steinhauteratelier, aufmodellieren von fehlenden Teilen mit einem mineralischen Mörtel aus Weisszement/Weisskalk/ Steinmehl. Grössere Aufmodellierungen mit Chromstahldübeln verstärkt. Gleiche Behandlung der Säule am Ort.
6. Transport der Figur ins Maleratelier, wo sie mit einer Zweikomponenten-Kunstharzfarbe farblos grundiert und dann hellgrau vorgestrichen wurde. Gleiche Behandlung der Säule am Ort.
7. Montage der Figur auf der Säule am Ort, in der alten Technik, nämlich durch einen etwa 130 cm langen Rundeisendübel (neu aus Chromstahl), der durch den gelochten Figurensockel und das Kapitell hindurch in das ausgebohrte Innere des Säulenschaftes läuft und hier nicht eingemörtelt ist, sondern in einer Quarzsandkofferung steckt. Die einzelnen Werkstükke (Figur/Kapitell/Säule) sind mit einem mineralischen Fugenmörtel aus Kalk und Zement aufeinander gesetzt.
8. Endgültige Farbfassung. Zweimaliger Anstrich mit einer Kunstharzfarbe, die goldenen Teile zweifach mit Blattgold belegt.
9. Brunnenbecken: Es erfolgte keine Demontage. Nach der Reinigung wurden defekte Stellen ausgehauen und mit mineralischem Mörtel wieder aufmodelliert. Teilweise wurden zur Verstärkung und Armierung Chromstahldübel eingesetzt. Am Simsonbrunnen wurde eines der halbrunden Trittpodeste durch ein neues Stück ersetzt.
10. Restaurieren und Ergänzen von fehlenden Teilen der Ausgussröhren.
11. Demontage des Arbeitsgerüstes.

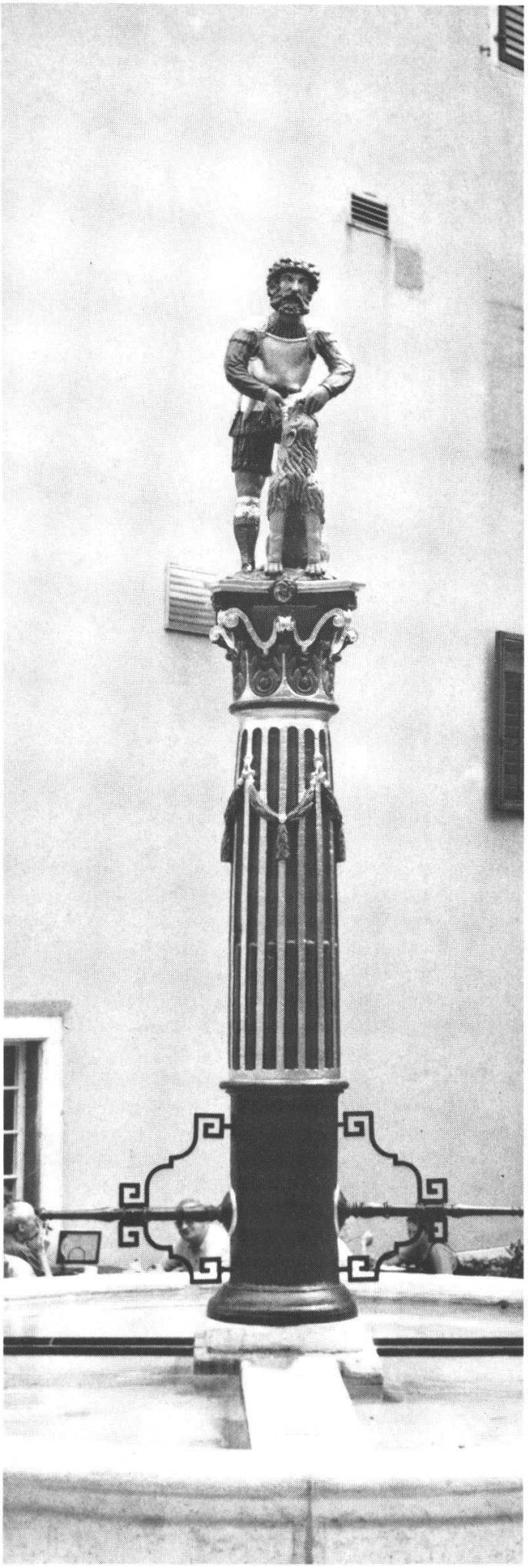


Abb. a

Geschichtliches
Sowohl Gerechtigkeits- als auch Simsonbrunnen setzen sich aus Teilen aus zwei verschiedenen Zeiten zusammen. Die obern, reicher geschmückten Teile der Säulen mit zugehörigem Kapitell und Figurenaufsatz stammen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie sind

Abb. b

Abb. c

aus Neuenburger Kalkstein gehauen (Hauterive). Die untern Teile der Säulen und die bronzenen Ausgussrohre mit der schmiedeisernen Halterung sowie die Tröge sind Werke aus dem späten 18. Jahrhundert. Sie sind aus dem einheimischen Solothurner-Kalkstein gehauen. Beide Brunnen sind, wie alle andern alten Brunnen in der Stadt, Bestandteil der ursprünglichen Frischwasserversorgung. Säulen und Figurenaufsätze sind das Werk desselben Steinmetzen, nachweislich nämlich von Laurenz von Grissach.

Der Simsonbrunnen (Abb. a, b, c) ist der ältere der beiden. Er entstand 1548 gleichzeitig mit dem Gurzelnbrunnen, dem heutigen Georgsbrunnen, der erst später an den heutigen Standort auf dem Börsenplatz versetzt worden ist. Dies belegt ein Ratsmanualeintrag von 1548 (S. 89: «.. Meine Herren haben geratten, uff den Brunnen im Frythoff ein Samson zemachen unnd uff den Gurtzelenbrunnen Sant Georgen Wapner.»), und ein zweiter von 1549 bestätigt uns, dass die Brunnenstöcke auch ausgeführt worden waren (S. 157: «.. Meister Laurenz dem Steinmetzen von Grissach, wegen der zwei Brunnstöcke am Frythoff und an der Gurtzelengass über die 80 Kronen hinauss noch ein Kleid geben.»).

Abb. a: Solothurn, Simsonbrunnen, 1548, Säule mit Figur des Simson nach der jüngsten Restaurierung.
Abb. b: Die Simsonfigur (Sinnbild der Stärke?) nach der Reinigung bis auf den nackten Stein, vor dem Neuanstrich (Höhe 136 cm).
Abb. c: Portrait der Simsonfigur (1548).

Der Gerechtigkeitsbrunnen, auch Sinnbrunnen genannt, (Abb. d, e, f) entstand mehr als ein Jahrzehnt später, 1561, durch den gleichen Meister, der damals auch einen neuen Brunnstock zum Spitalbrunnen in der Vorstadt lieferte. Belegbar ist das dank einer Eintragung im Seckelmeisterbuch des Jahres 1562 (S. 182: «Ussgeben Meister Laurenz von Grissach uff syn Verding an beiden Brunnstöcken beim Spittall und bim Synbrunnen über das so ihme vern worden 52 Pfund 6 Schilling 8 Denar»).

Höchstwahrscheinlich handelt es sich beim Meister Laurenz von Grissach um den aus der Franche-Comté stammenden Laurent Perroud (verdeutscht: Lorenz Perro) aus Cressier NE. Perroud lässt sich mit zahlreichen Werken im Dreiseenland um Neuenburger- Bieler- und Murtensee, in der Westschweiz und im Jura in Verbindung bringen. Eines seiner Hauptwerke ist die Maison des Halles in Neuenburg von 1570. Brunnenstöcke hat er unter anderem in Le Landeron (1549), La Neuveville (1550), in Porrentruy (1558) und in Delemont (1576) geschaffen. In Solothurn können neben den hier behandelten Brunnen der Georgsbrunnen (1549), das Portal am Treppenturm im Haus Gurzelngasse 20 (1557), der Erker am ehemaligen Zunfthaus der Schmiede (1564) und das Portal am Treppenturm des Gemeindehauses an der Barfüssergasse (1580) mit ihm in Verbindung gebracht werden. Laurent Perroud starb noch vor 1588; sein Sohn Jakob trat die Nachfolge an und schuf in Solothurn 1587/88 den Stock zum damals erneuerten Fischbrunnen (Brunnen auf dem Marktplatz) und die Steinhauerarbeiten am gleichzeitig erbauten Schützenhaus (siehe dazu: RM 91/1587/448, Verding mit Jakob Perro um Brunnenstöcke zum Fisch- und St. Ursenbrunnen sowie Seckelmeisterbuch 1576–1625 Seite 121 rechts, Verding um das Fensterwerk zum Schützenhaus, vom 2. Dez. 1585).

Anhand der beiden Figuren Simson und Gerechtigkeit (sie symbolisieren wohl Tugenden als Vorbild für die Bürger, die hier einst Wasser schöpften) lässt sich eine gewisse Entwicklung in der bildhauerischen Fähigkeit Perrouds ablesen. Zwar wirken beide Figuren eher gedrungen und kleingewachsen, doch weist die Gerechtigkeit von 1561 in der körperlichen Gestaltung deutlich mehr Geschmeidigkeit und Vertrautheit mit dem Steinmaterial auf als der etwas ungelenke Simson mit seinen kraftlosen, gummihaften Armen und dem niedlichen, kaum als solchen erkennbaren Löwen. Überdies scheint er von der Gestik her eher einen zahnhygienischen Eingriff vorzunehmen als ihm den Rachen aufzureissen.

Abb. d

Restauratoren: Malerei: Firma Lisibach, A. Erb. Stein: Arge Frentzel, Rüttenen, und Lehmann, Leuzigen.
Leitung: Städtisches Hochbauamt Solothurn, W. Stebler.

M. H.

Abb. e

Abb. f

Abb. d: Solothurn, Gerechtigkeitsbrunnen, 1561, Säule mit Figur der «Gerechtigkeit» nach der jüngsten Restaurierung.
Abb. e: Die «Gerechtigkeit», nach der Reinigung bis auf den nackten Stein, vor dem Neuanstrich. (Höhe 147 cm).
Abb. f: Portrait der Gerechtigkeitsstatue (1561).

Solothurn, Restaurierung des ursprünglichen Hochaltarbildes im Kloster St. Josef der Franziskaner-Konventualinnen

Vor wenigen Jahren ist im Zusammenhang mit einer Ausstellung über Schweizer Sakralmalerei des 19. Jahrhunderts im Kunstmuseum Luzern das Hochaltarbild der alten Klosterkirche St. Josef restauriert worden: das 1855 von Frank Buchser geschaffene und ca. 1860 durch Melchior Paul von Deschwanden teilweise übermalte Bild «Hl. Familie mit der hl. Elisabeth und dem Johannesknaben» (Vgl. Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1984, S. 319/321) war Mitte des 19. Jahrhunderts an die Stelle eines älteren Hochaltargemäldes getreten, welches Mitte des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem damaligen Umbau der Klosterkirche von 1644ff. entstanden war. Dieses nach seiner Entfernung im 19. Jahrhundert weiterhin aufbewahrte spätbarocke Gemälde zeigt den Klosterpatron «Josef als Bräutigam der seeligen Jungfrau Maria». Es bildet eine einheitliche Gruppe zusammen mit den beiden (seit den sechziger Jahren ebenfalls im neuen Kloster aufbewahrten) Seitenaltarbildern mit den Themen «Vision des Ordenspatrons Franz von Assisi in Portiunkula» und «Heilige Elisabeth von Thüringen mit Maria Hilf». Letzteres trägt die datierte Signatur «Jo. Seb: Shilling pinx 1747», welches die schöne Gruppe als Werk des Villinger Malers Johann Sebastian Schilling (21. 1. 1722–22. 1. 1773) ausweist. Wie die Seitenaltarbilder besitzt auch das Hochaltarbild eine ungewohnt starke Lokalfarbigkeit. Dabei sind die in wallende Gewänder gehüllten Figuren in etwas starrer Komposition postiert. Gleichwohl handelt es sich in ihrer Frische um ungemein reizvolle Werke eines süddeutschen Malers, der eher ein kleines Œuvre hinterlassen hatte. Schilling hatte wiederholt für den Franziskanerorden gearbeitet; im gleichen Jahr wie die Solothurner Bilder hatte er auch ein Altarbild für die Antoniuskapelle in der Luzerner Franziskaner-Kirche gemalt. Ordensinterne Kanäle dürften zur Vermittlung dieses Künstlers geführt haben.

Das ehemalige Hochaltargemälde von St. Josef war seit seiner Entfernung im 19. Jahrhundert ohne Rahmen im Kloster aufbewahrt worden und hatte dabei grossen Schaden genommen, der nun letzthin behoben wurde. Nach einer ersten Grobreinigung und einer Sicherung der Malschichtstellen im Jahre 1985 wurde 1986/88 die eigentliche Restaurierung vorgenommen. Nach einer nochmaligen Reinigung der Malschicht und der Leinwand wurde (wegen der vielen Löcher und Risse) eine Doublierung auf eine neue Trägerleinwand vorgenommen und diese auf einem Dachlattenrahmen provisorisch aufgespannt. Bei der anschliessenden Untersuchung der Malschicht mittels Freilegungsproben zeigte sich, dass im Verlaufe des 19. Jahrhunderts eine Übermalung des Bildes stattgefunden hatte, und dass sich auch darunter aus noch früherer Zeit eine partielle Übermalung befindet, die allerdings eher den Charakter einer älteren Korrektur oder Überarbeitung besitzt. Insgesamt besass das Gemälde also drei Malschichten; zwischen der zweiten und der dritten Malschicht lag überdies ein stark vergilbter Firnis.

Auf Grund dieses Untersuchungsbefundes entschloss man sich zu einer Entfernung der jüngsten Übermalung und für einen Restaurierungsvorgang auf der zweiten, das ursprüngliche Gemälde nur partiell bedeckenden Malschicht. Nach der Entfernung des alten vergilbten Firnisses galt es, die zahlreichen Risse und Löcher zu kitten und über einem Zwischenfirnis die notwendigen Retuschen anzubringen. Ein darüberliegender Schlussfirnis ist als Schutz gedacht. Alle Eingriffe (mit Ausnahme der Entfernung der letzten Übermalung) wurden so vorgenommen, dass sie ohne Schaden an der Originalsubstanz wieder rückgängig gemacht werden können. Nach der Restaurierung wurde das Bild samt Dachlattenrahmung im Schwesternchor des Klosters angebracht. Es wäre zu wünschen, dass im Rahmen einer Innenrestaurierung der alten Klosterkirche an der Baselstrasse der Régence-Altar von 1748/49 samt diesem ursprünglichen Gemälde wieder zur Aufstellung gebracht werden könnte.

Restaurierung: W. Arn AG, Worben. *B. S.*

Abb. a: Das Gemälde in einem Zwischenzustand nach der Doublierung, Reinigung und Freilegung.

Abb. b: «Josef als Bräutigam der seligen Jungfrau Maria» aus dem Jahre 1747 von Johann Sebastian Schilling (1722–1773) nach Abschluss der Restaurierung.

Solothurn, Landsitz «Weisse Laus», Alte Bernstrasse 23–27
Kapelle der Hl. Dreifaltigkeit

Der Landsitz «Weisse Laus» besteht aus dem ehemaligen Herrenhaus, der Dreifaltigkeitskapelle, einer Scheune, einem Schopf/Garagengebäude und einer Gartenanlage. Er steht seit 1939 unter kantonalem Denkmalschutz. In Präzisierung der Schutzbestimmungen von 1939, welche vor allem Herrenhaus und Kapelle betrafen, hat der Regierungsrat 1981 ebenfalls die Scheune und den barocken Ziergarten ausdrücklich unter Schutz gestellt. Der Bereich des Nutzgartens war hingegen zur Bebauung freigegeben worden, und er wurde inzwischen überbaut.

1986 bis 1989 sind am Äussern der Kapelle, die gemäss Kunstführer Kanton Solothurn aus dem Jahre 1760 stammt, Massnahmen zur Bekämpfung der Feuchtigkeit getroffen worden. Das Innere wurde neu gestrichen, der Altar und die verschiedenen Bilder restauriert. Die Wandflächen erhielten neu eine gelbliche Färbung, um den gemäss Befund rein weissen Rokoko-Stuck von Altar und Gesimse besser hervortreten zu lassen. Die Altarnische erhielt den gemäss Befund originalen kräftig blauen Grund.

Die holzgeschnitzten und farbig gefassten Altarfiguren dürften grösstenteils ins 17. Jahrhundert zurückgehen oder um 1700 entstanden sein: Einsiedler Madonna, ursprünglich mit schwarzem Inkarnat, gekrönt von Gottvater und Gottsohn, darüber Geisttaube, ausserhalb der Nische die hll. Felix und Regula als Kephalophoren (Kopfträger). Bei Felix und Regula wurde die originale Farbfassung freigelegt und einretuschiert. Bei Gottvater und Gottsohn wurde die erste Überfassung der Inkarnate freigelegt, Gewänder, Kronen und Wolken aufgrund von Probefreilegungen und unter Erhalt der älteren Schichten neu gefasst. Die Madonna wurde in der Art der ursprünglichen Fassung neu bemalt, wobei die älteren Farbschichten unter der Neubemalung erhalten blieben und auf eine Schwärzung des Inkarnats verzichtet wurde.

Unter den acht restaurierten Bildern finden sich eine Fusswaschung und ein Abendmahl, welche ein M. Müller 1832 nach Veronese und einer unbekannten Vorlage gemalt hat. Instandsetzung eines Kruzifixes, eines Reliefs mit Christus-Büste (16. Jahrhundert?), eines Blumenreliefs, div. Leuchter und Kanontafeln.

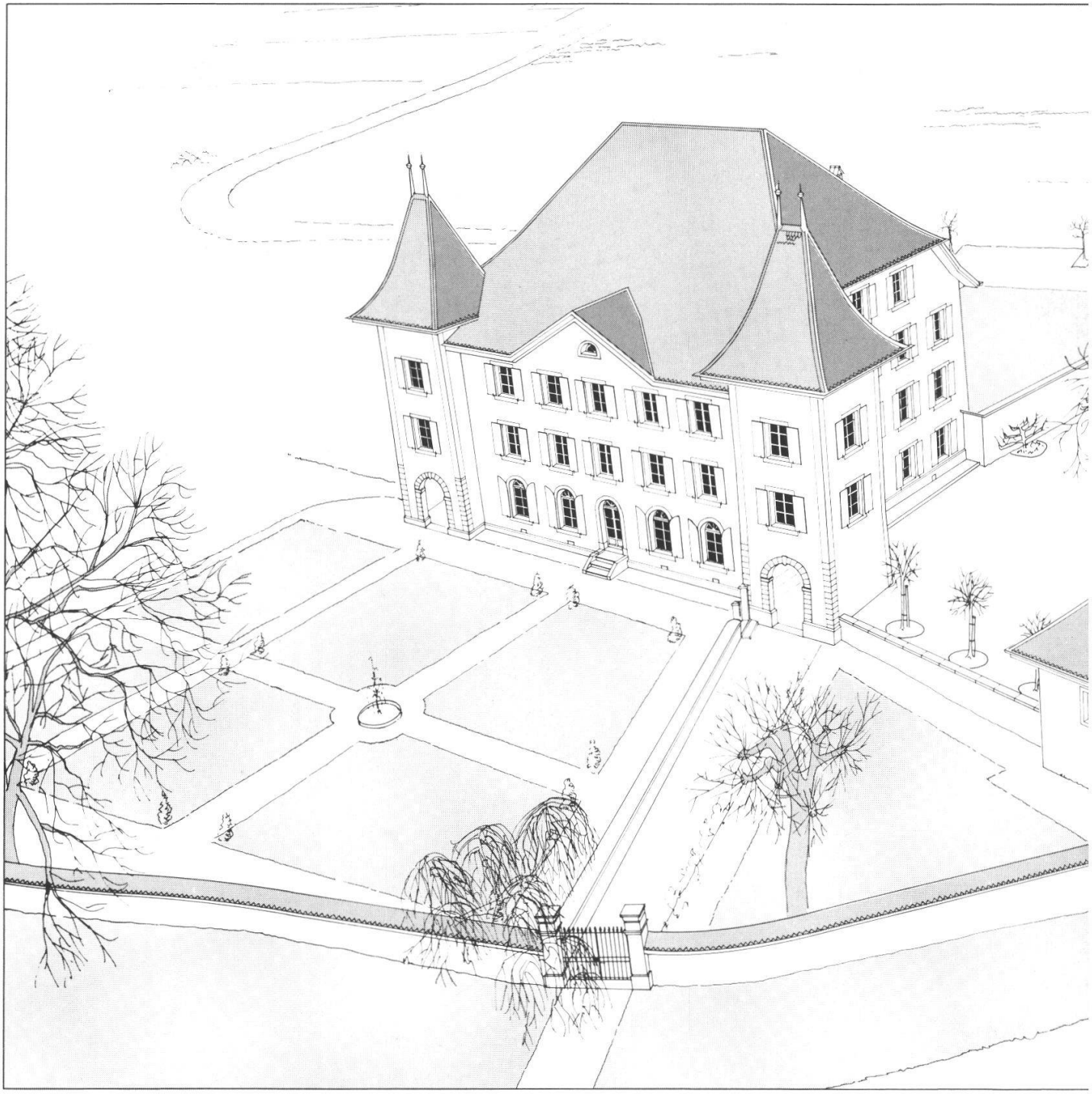
Restaurator: Willy Arn AG, Lyss. *G. C.*

Abb. a: Landsitz «Weisse Laus», Hagebuchenlaube als Verbindungsgang zwischen Herrenhaus und Kapelle. Teil der barocken Gartengestaltung.

Abb. b: Der restaurierte Rokoko-Altar der Dreifaltigkeitskapelle, um 1760. Figuren 17. Jahrhundert oder um 1700.

Abb. a

Abb. b



Solothurn, Müllerhof (ehemals Cartierhof), St. Niklausstrasse 1–7

Der Müllerhof ist dank seiner leicht erhöhten Lage an der Nordostecke der Werkhofstrasse (Altstadtumfahrung) und wegen seiner beiden zeichenhaften Türme der auffälligste Landsitz in unmittelbarer Nähe der Altstadt von Solothurn. Rings um einen eindrücklichen Innenhof, dem man seine Entstehung im nachmittelalterlichen 16. Jahrhundert noch anmerkt, gruppieren sich das Herrenhaus mit der Doppelturmfassade, ein Pförtnerhaus (ehemals Waschhaus), das Pächterhaus (altes Herrenhaus) und im rückwärtigen Teil die Scheune mit Wagenhaus und darüberliegender Kornkammer. Die Hofmauer war ursprünglich mit Zinnen versehen. An der Ostecke findet sich heute noch eine wehrgangartige Laube. Der Hof bezieht seinen speziellen Reiz vom lindenbepflanzten Mittelrondell. Südlich vor dem Herrenhaus liegt ein Ziergarten in geometrischen Formen, der anlässlich der Restaurierung dem aus dem Katasterplan von 1870 ersichtlichen früheren Garten nachempfunden worden ist. Die ganze Anlage wurde 1987–1989 restauriert.

Bau- und Besitzergeschichte

Die Restaurierung gab Anlass zu einer Bauuntersuchung durch die kantonale Denkmalpflege. Diese konnte die in der bisherigen Literatur (Jahrbuch für solothurnische Geschichte 10/1937, S. 74–77; Charles Studer, Zwei Solothurner Söldnerführer, Solothurn 1985, S. 82, etc.) vertretene Ansicht, der Müllerhof sei ab 1575 durch den Söldnerführer Wilhelm Tugginer erbaut worden, nicht bestätigen. Tugginers Sommerhaus lag am Stadtbach, etwa an der Stelle des heutigen Kunstmuseums oder unmittelbar westlich

davon und musste 1680 abgebrochen werden, um Platz für den Schanzenbau zu machen.
Die ältesten Teile der heutigen Anlage sind der östliche Keller im Pächterhaus und der untere Teil der östlichen Hofmauer. Auf sie hinauf wurde um 1550, vorerst eingeschossig, das Wagenhaus und gegen 1570 das alte Herrenhaus gebaut. Gemäss Auskunft der Jahreszahl am rundbogigen Törchen im Norden des Hofes wurde 1573 der ganze Hof mit einer zinnenbewehrten Mauer eingefasst und gleichzeitig westlich am Wagenhaus ein Stall angebaut. Zwischen 1577 und 1580 ging der Besitz an Schultheiss *Urs Ruchti* († 1583) über. Ruchti errichtete 1580 unter Einbezug der älteren Bauteile die heutige Scheune (Jahrzahl, Wappen und Signatur am Tennstor). Unter seinem Sohn oder Enkel entstand an der Stelle des heutigen Herrenhauses ein kleinerer Bau. Seine Schwiegertochter *Barbara Wallier* liess in den 1620er

Abb. a: Schaubild des Müllerhofes (ehemals Cartierhof). Links das Herrenhaus mit dem vorgelagerten Ziergarten. Mitte Vordergrund das Pförtnerhaus, dahinter der Hof mit dem Lindenrondell. Rechts das Pächterhaus (altes Herrenhaus), dahinter die Scheune. Zeichnung: M. Hochstrasser.

Jahren die untere Stube und weitere Räume des alten Herrenhauses mit Grisailledekorationen ausmalen (Wappen und Jahrzahl am Türsturz der unteren Stube).
1660 übernahm Hauptmann *Johann Schwaller-Tscharandi* den Landsitz und erbaute anschliessend das heutige Herrenhaus mit drei Geschossen, Krüppelwalmdach, Mittelgang in der Längsrichtung und einbezogenem Treppenhaus in der Nordwestecke. Um 1675 Aus- und Umbauarbeiten am neuen Herrenhaus und Ausstukkierung der oberen Stube im alten Herrenhaus. 1692 Anbau der beiden Türme in verputztem Fachwerk über gemauertem Erdgeschoss unter *Johann Victor Schwaller-Wallier.* Durch Erbgang wurden 1727 *Ludwig Hieronymus Sury* (1691–1761), resp. seine Frau *Anna Elisabeth von Arx* Besitzer des Hofes. Durch Verschiebung einiger Fenster vereinheitlichten sie die Südfassade, wodurch diese endgültig zur Hauptfassade wurde. Sie liessen die südseitigen Zimmer der Beletage austäfern und jedes in einer anderen Farbe und mit unterschiedlichen Régence-Ornamenten bemalen. Es entstand eine Enfilade mit je einem grünen, gelben, weissen, schwarzen und grauen Zimmer. Wohl unter den gleichen Besitzern wurde das heutige Pächterhaus nach Süden erweitert, im älteren Teil neu befenstert und im Innern mit einer neuen Treppe versehen. Das heutige Hoftor wurde gebaut.
1845 ersteigerte der radikale Regierungsrat *Johann Bonaventura Cartier* († 1859) das Werkhofgut, wie es jetzt hiess. Ohne grosse grundrissliche Veränderungen vorzunehmen, liess Cartier praktisch sämtliche Räume im Herrenhaus neu ausstatten und die meisten Fenster an den Fassaden samt Einfassungen neu erstellen oder umarbeiten. So erhielt das Herrenhaus den spätbiedermeierlichen Charakter, der ihm heute noch eigen ist. 1884/92 kaufte *Joseph Müller-Haiber* (1834–1894), der Firmengründer der Sphinx-Gruppe, den Cartierhof. Unter ihm und seinen Kindern wurden die Heizungs- und Sanitäranlagen erneuert und das elektrische Licht eingeführt. Im Hof wurde eine Gruppe von 9 Lindenbäumen gepflanzt und der ehedem geometrische Ziergarten im romantischen Sinne vereinfacht und an den Rändern mit heute mächtigen Bäumen bereichert. 1954 ging der Hof an die *Sphinxwerke Müller + Cie AG* über. In den 1970er Jahren wurden im Herrenhaus neue Küchen eingebaut und das zweite Obergeschoss durchgreifend erneuert.

Restaurierung
Anlass zur Restaurierung von 1987–1989 waren die Aufgabe des für eine bäuerliche Existenz zu klein gewordenen Landwirtschaftsbetriebes und der unbefriedigende bauliche Zustand der Gesamtanlage. Die Sphinxwerke Müller + Cie AG beschlossen, das Herrenhaus zum Hauptsitz der Firmengruppe herrichten zu lassen und im Pächterhaus Büros, im Pförtnerhaus eine kleine Wohnung und in der Scheune Lagermöglichkeiten einzurichten.

Herrenhaus: Statische Sicherung der Holzbalkendekken, differenziert je nach Raum und Geschoss. Zwischen die Balken sind in der ursprünglichen Konstruktion anstelle eines Schiebbodens dicke Latten mit einem Abstand von 2–4 cm gespannt. Über die Latten ist eine Stuckmasse gegossen. Unter den Balken hängen die Gipsdecken, darüber sind die Holzböden gelegt. Schon in früherer Zeit waren an kritischen Stellen Eisenträger eingezogen worden. Diese wurden jetzt an einigen Stellen vermehrt und mussten über der Mittelpartie des Erdgeschosses mit Betonkonsolen abgefangen werden. An einigen Orten wurden vergipste Stahlunterzüge zur Verkürzung der Spannweiten eingezogen. Im Nordteil mussten einige Holzbalkendecken durch neue Decken im selben Material ersetzt werden. Lifteinbau nördlich des Gangs. Isolation über Estrichboden. Kaltdach. Neuer Boden aus Solothurner Stein im Parterre-Gang. Übernahme der meisten Parkettböden und sämtlicher Gipsarbeiten des 19. Jahrhunderts im Erdgeschoss. Eine Quadermalerei historisierender Art im Erdgeschossgang wurde ent- und wieder zugedeckt. Neue Brandabschlusstüren zum hölzernen Treppenhaus auf allen Geschossen. Im 1. Obergeschoss Spannteppiche in allen Räumen. Parkette teilweise darunter erhalten. Einfassungen der Gangtüren im 1. Obergeschoss 17. Jahrhundert, Türblätter 18. und 19. Jahrhundert, alles gangseitig einheitlich maseriert. Die Maserierung konnte nur zum kleinen Teil original erhalten und musste grössernteils neu angefertigt werden. Entdeckung und Restaurierung von grossen Teilen des «weissen» und des «grünen» Zimmers von ca. 1730 im 1. Obergeschoss.
An der Fassade Entfernung des Edelputzes aus der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts. Neuer, verlängerter Kalkverputz, abgerieben. Riegwerk der Seitentürme geflickt und wieder überputzt. Heller Anstrich mit Silikonfarbe. An den Türmen graue Ecklisenen anstelle der nicht mehr bekannten Ecklösungen der früheren Jahrhunderte. Ersatz der Fenster und der Jalousieläden. Zurückhaltendes Reinigen und Flicken der steinernen Fenstergewände. Abbruch der in der jüngsten Form dem 19. Jahrhundert entstammenden Westlaube. Umdecken des Daches mit alten Biberschwanzziegeln. Verzicht auf das historisierende Rautenmuster auf den Turmdächern.
Wenn auch das Herrenhaus von der farblichen Gestaltung her etwas frischer, «barocker» geworden ist, so hat es in der Architektur doch den spätbiedermeierlichen Ausdruck der Ära Cartier behalten.

Pächterhaus: Die eigentliche Überraschung bei der Restaurierung bot das Pächterhaus. Es erwies sich nach dem Entfernen jüngerer, schlecht erhaltener Verkleidungen als das ursprüngliche Herrenhaus des 16. Jahrhunderts. Es wurde als solches konserviert, wobei Wandmalereireste des früheren und Reste einer Ausstukkierung des späteren 17. Jahrhunderts erhalten blieben. «Archäologische» Restaurierung der unteren und der oberen Stube. Die vorgefundenen Reste einer Grisaillemalerei, resp. einer Ausstukkie-

Abb. b: Das Herrenhaus vor der Restaurierung.

Abb. c: Das Herrenhaus nach der Restaurierung.

rung wurden im fragmentarischen Fundzustand erhalten. Retuschen bei der Grisaillemalerei nur innerhalb der Fragmente. Keine ornamentalen Ergänzungen beim Stuck. In der oberen Stube sind das 16. (Balkendecke) und das 17. Jahrhundert (Stuck) gleichzeitig sichtbar, obwohl zur Zeit der Ausstukkierung die Balkendecke verkleidet, die eicherne Kammerwand vergipst war. Es entsteht dadurch ein spannungsvoller und doch als Gesamtheit wirkender Raumeindruck. Die Geschichte ist ablesbar. Zufügungen wie statische Stützen, Türen, Beschläge, Lampen zeigen soweit als möglich moderne Formen, wobei nicht ein greller Kontrast gesucht, sondern in den meisten Fällen eine massstäblich und farblich gute Abstimmung erreicht wurde. Fassade und Dach wie beim Herrenhaus.

Scheune, Hofmauer und Wehrgang: Zimmermännisches Flicken der imposanten Holzkonstruktionen, Ersatz einiger Türen und Fenster (Einfachverglasung), neue Steinstützen bei der Laube, Entfernen der Treppe zum ehemaligen Kornspeicher aus Sicherheitsgründen, Öffnen des vermauerten Törchens von 1573, Schliessen einer unschönen Lücke in der Hofmauer gegen Westen, Abbruch eines jungen Westanbaus an der Scheune, neuer Ziegelmantel an der Westfassade, Verputz wie beim Herrenhaus, aber gekalkt, teilweise al fresco, teilweise al secco.

Hof und Garten: Der ganze Hof wurde mit Ausnahme des Mittelrondells neu gepflästert mit Granitsteinen. Die an das Pförtnerhaus angebauten Garagen wurden abgebrochen, an ihrer Stelle drei Kugelahorn gepflanzt. Neuanlage des Ziergartens vor der Südfassade des Herrenhauses, vorläufig mit gekiesten Wegen und Rasenbeeten. Eine Buchsanpflanzung ist für später geplant. Rückversetzung des Springbrunnen-Bassins an seinen ursprünglichen Ort.

Vgl. Müllerhof. Erneuerung des Müllerhofes in Solothurn durch die Sphinx-Gruppe. Solothurn (Sphinxwerke Müller AG) 1989. Mit Beiträgen von Josef Kläusler, Georg Carlen, Dieter Butters und vor allem Markus Hochstrasser (Ergebnisse der Bauuntersuchung).

Leitung: Architekt D. Butters. Restaurator: W. Arn AG, Lyss. Holzmaserierungen: H. Rogenmoser, Wiedlisbach. Eidgenössischer Experte: G. Loertscher, Solothurn. *G. C.*

Abb. d: Das «weisse Zimmer» im Herrenhaus im Vorzustand, ...
Abb. e: ... nach der Entdeckung des bemalten Täfers...
Abb. f: ... und nach Abschluss der Restaurierung. Täfer mit Régence-Malereien um 1730.

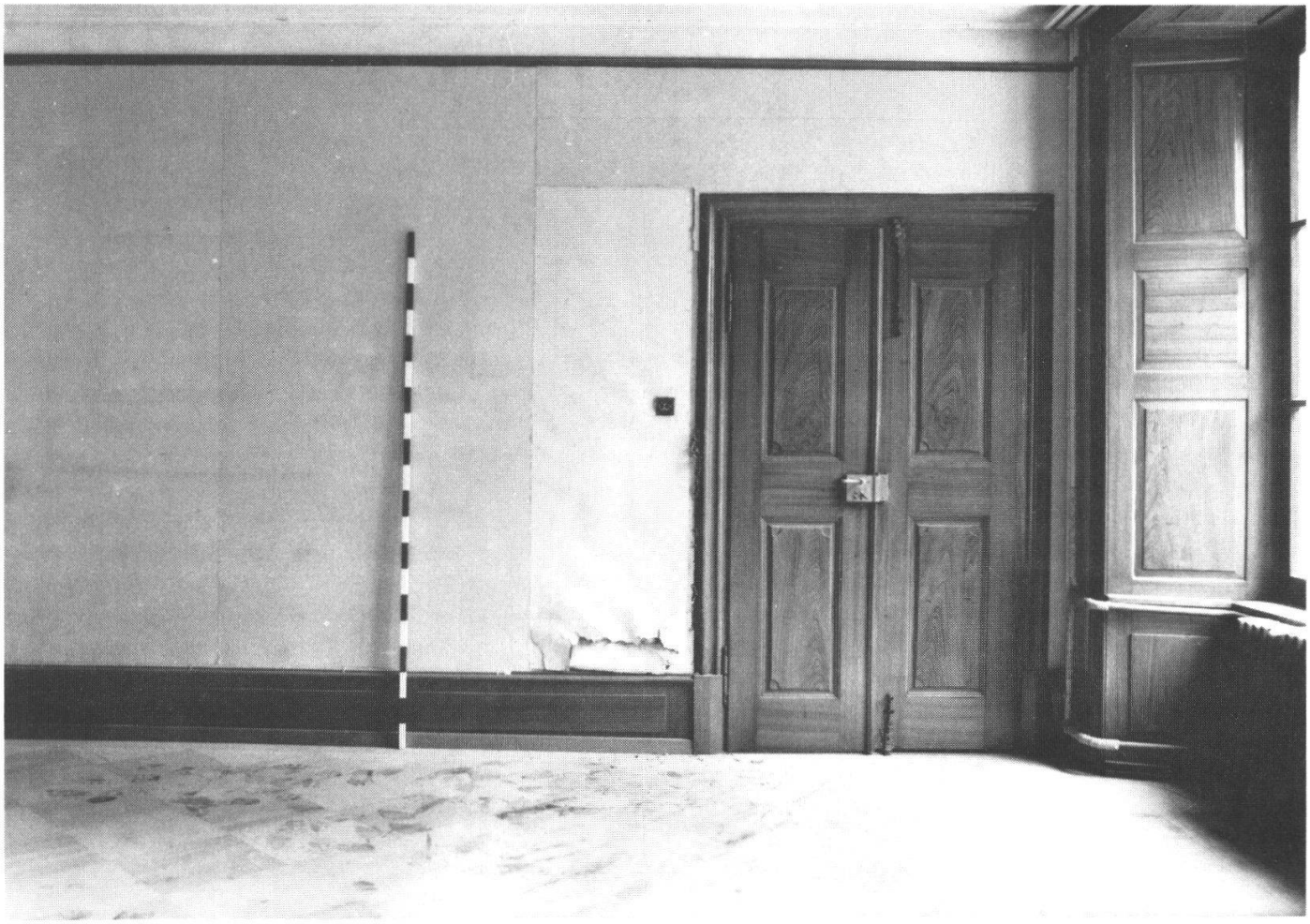


Abb. d

Abb. e

Abb. f

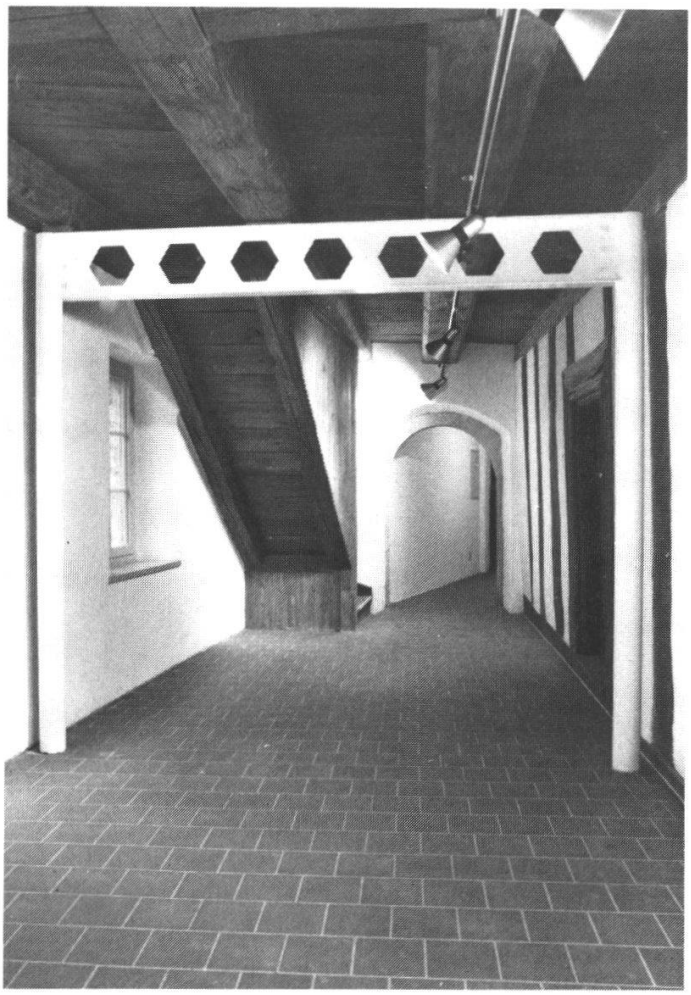


Abb. g

Abb. h

Abb. i

Abb. k

Abb. g: Gang im Pächterhaus, Erdgeschoss, mit ursprünglicher Balkendecke, neuem Plattenboden, neuem Trägerelement und energiesparender Beleuchtung.
Abb. h: Gang im Pächterhaus, Obergeschoss, mit ursprünglicher Balkendecke, ursprünglichem Plattenboden, Treppe des 18. Jahrhunderts und zurückhaltender, moderner Beleuchtung.
Abb. i: Türgericht aus Eiche zur unteren Stube im Pächterhaus.
Abb. k: Obere Stube im Pächterhaus mit Balkendecke des 16. und Stuckfragmenten des 17. Jahrhunderts.
Abb. l: Untere Stube im Pächterhaus. Rekonstruktionszeichnung des Zustandes nach der Umgestaltung und Ausmalung in den 1620er Jahren.
Abb. m: Untere Stube im Pächterhaus. Zustand nach der Restaurierung. Bemalte Balkendecke, Reste der Grisaillemalereien an den Wänden, neuer Plattenboden.

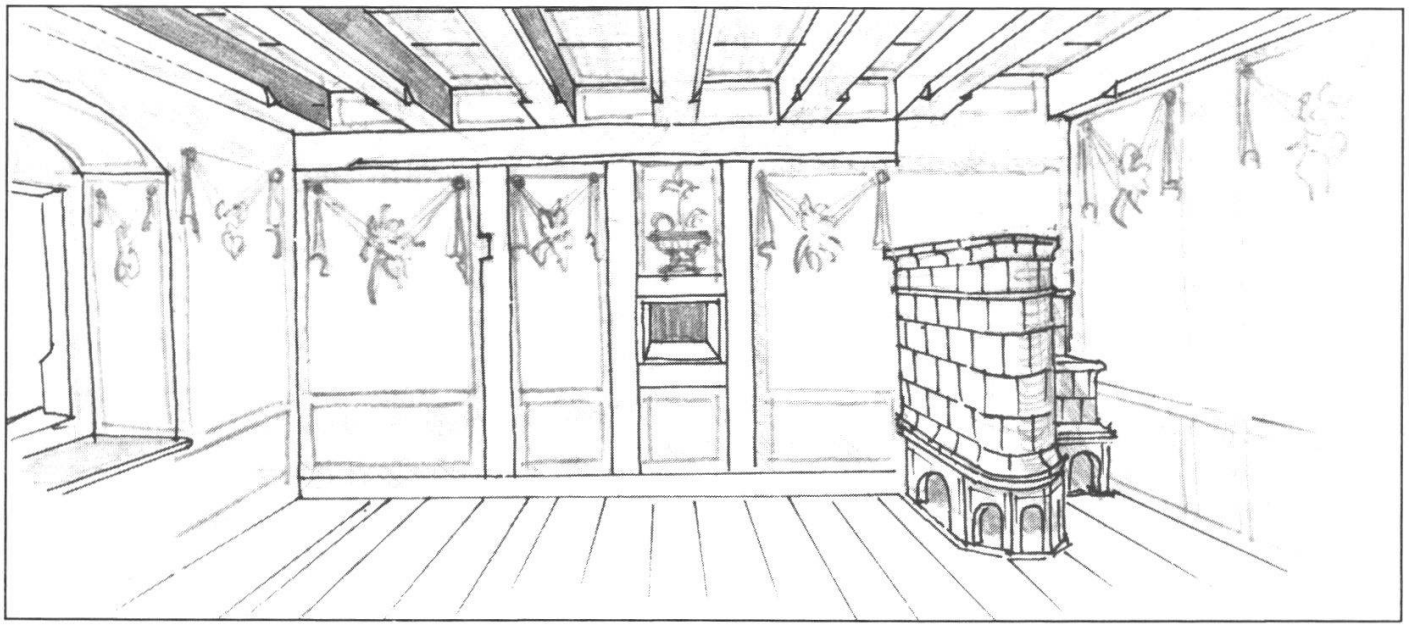


Abb. l

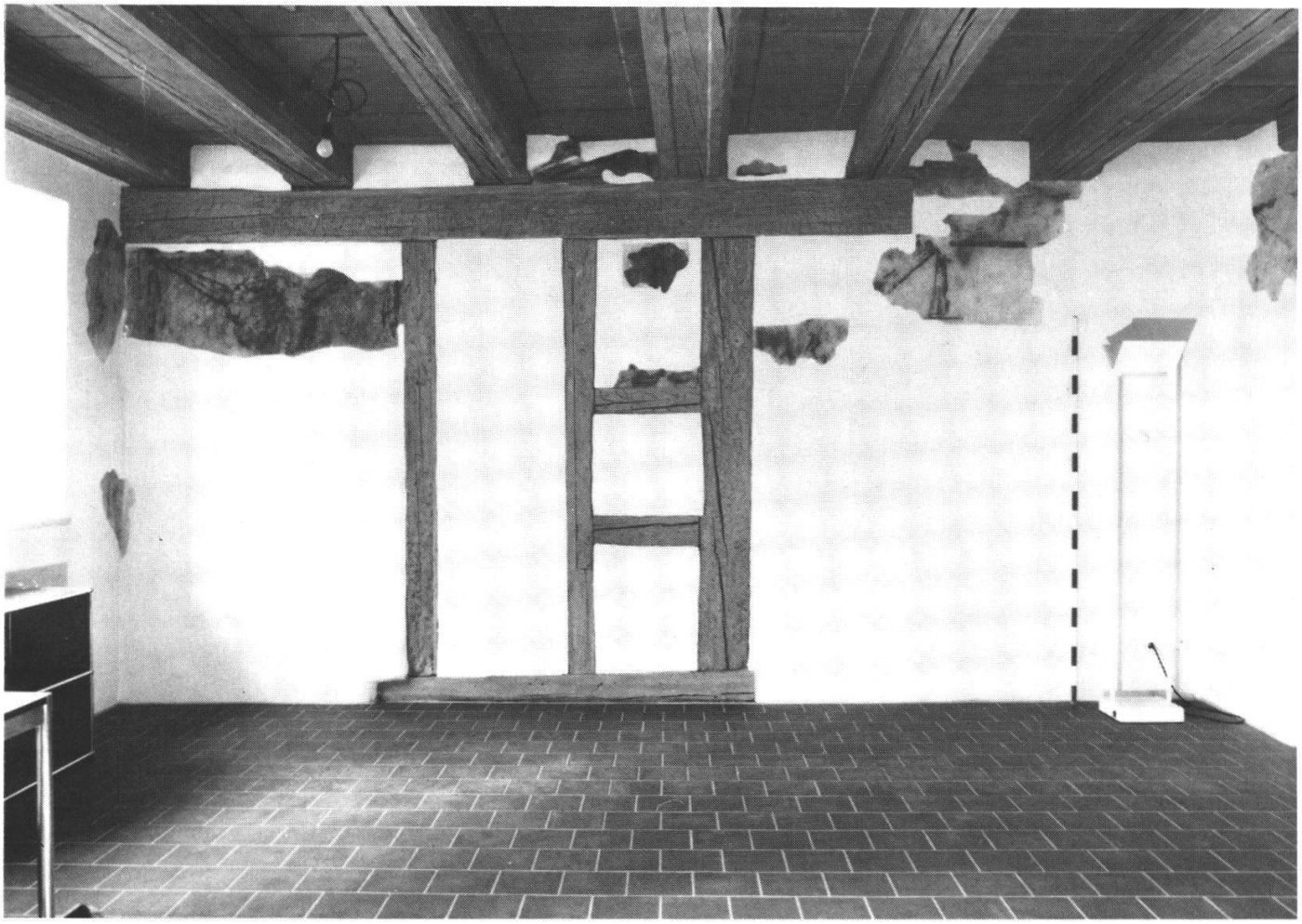


Abb. m

ORT	BIBERIST SO Papierfabrik
STRASSE	Alte Derendingenstr. 8
OBJEKT	Wohnhaus
NAME	
PARZELLE	
BESITZER	
BAUHERR	Papierfabrik Biberist
BAUMEISTER	Fröhlicher & Glutz
DATIERUNG	1889
INSCHRIFT	
INVENTARE	
PLAENE	Archiv Papierfabrik Biberist
LITERATUR	

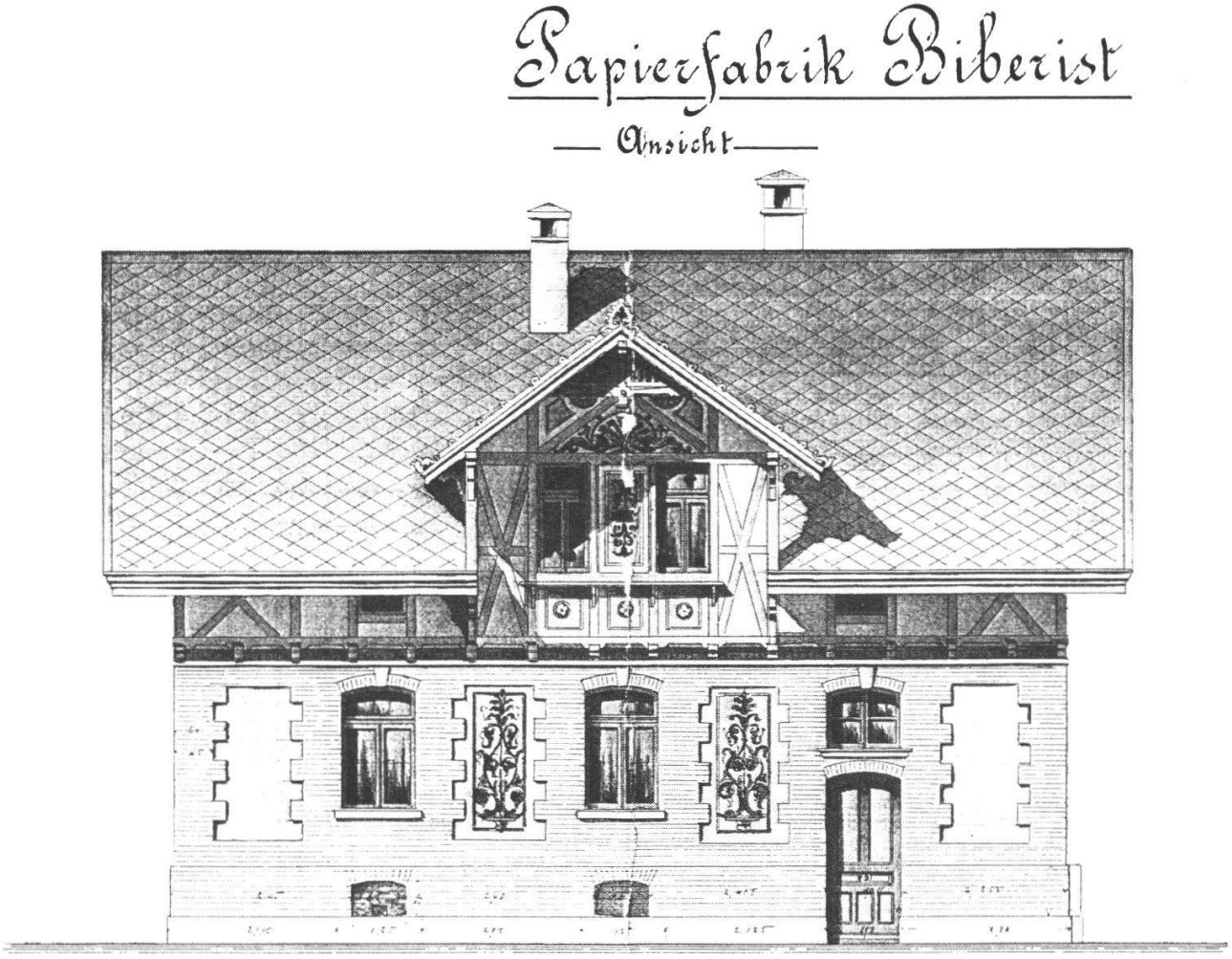
BEWERTUNG 4 NEGATIV O.B. INVENTARISIERT 1988/89

BESCHREIBUNG BEURTEILUNG

1889 als "Einzelwohnhaus" erbaut. Eingeschossig mit ausgebautem Kniestockdach.
Sichtbacksteinfassaden mit Putzflächen in deren Spiegeln Dekorationsmalereien vorgesehen waren (ev. übertüncht). Mittelachse der Nord- und Südfassade jeweils mit frontbündigem Giebel betont. Fassadenpartien des Dachgeschosses durch dekorative Fachwerkskonstruktion hervorgehoben. Verzierte Pfettenköpfe und Bugkonsolen.
Garten mit wertvollem Baumbestand.

BEWERTUNG : HERVORRAGEND 5 BEDEUTEND 4 ERHALTENSWERT 3 NICHT STÖREND 2 STÖREND 1

Abb. a: Beispiel eines Inventarblattes aus dem baugeschichtlichen Gutachten über die Papierfabrik Biberist.



Inventarisation der industriellen Kulturgüter am unteren Emmenlauf

In den letzten Jahren ist das Bewusstsein stark gewachsen, dass die Industrialisierung im letzten Jahrhundert als Ursprung der heutigen Wirtschaft eine wichtige Stufe in unserer Geschichte war, die unser Leben und unseren Kulturraum massgeblich geprägt hat. Die industriellen und technischen Kulturgüter sind wichtige Zeugen dieser Entwicklung.

Die sogenannte «Industriearchäologie» beschäftigt sich mit der Erforschung und Pflege historischer Industriebauten, Arbeitersiedlungen, Maschinen und ganzer Bauensembles. Die nun in Angriff genommene Inventarisation und Dokumentation der technik-, industrie- und sozialgeschichtlich interessanten Bauten und Anlagen entlang dem Unterlauf der Emme soll einen Überblick über das noch Vorhandene geben, den heutigen Zustand dokumentieren und die Bedeutung der Objekte im überregionalen Rahmen aufzeigen.

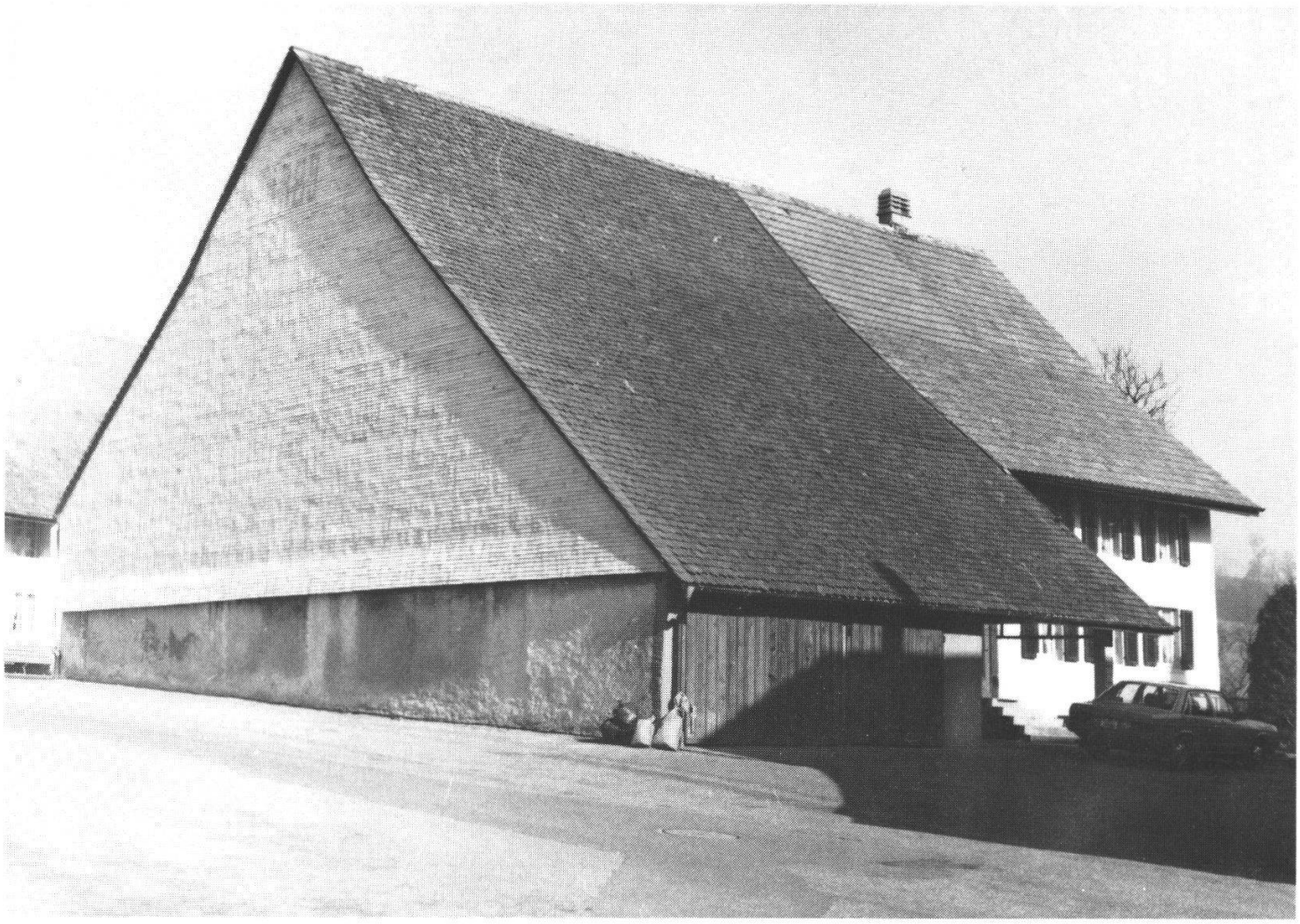
Als erster Teil ist 1986 die Arbeitersiedlung «Elsässli» in Derendingen aufgenommen worden. Diese Arbeit hat dazu beigetragen, das Bewusstsein in der Gemeinde für die Qualitäten dieser Siedlung zu stärken. Im Dezember 1988 hat die Einwohnergemeinde Derendingen beschlossen, die ganze Arbeitersiedlung zu erwerben. Dank diesem Engagement besteht nun die Gewähr, dass die Siedlung in ihrer Einheitlichkeit, ihrem Charakter und ihrer Struktur als Ganzes erhalten und zweckmässig restauriert werden kann.

Im Anschluss an diese Arbeit werden nun Schritt für Schritt die industriehistorisch interessanten Bauensembles entlang der Emme untersucht und dokumentiert. Nebst der Aufnahme der Gebäude vor Ort nimmt die Arbeit in den Archiven viel Platz ein, um über die Entstehungsgeschichte der Bauten mehr zu erfahren.

Nebst der verkehrsmässigen Erschliessung und dem Potential der Arbeiter im Einzugsgebiet der Firma war für den Standort der Industriebetriebe die Lage am Wasser, hier an der Emme beziehungsweise am parallel verlaufenden Emmenkanal, ausschlaggebend. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte die Energie statt über Transmissionen als Strom über grössere Distanzen transportiert werden (die erste wirtschaftlich genutzte Stromübertragung Europas führte 1886 von Kriegstetten nach Solothurn).

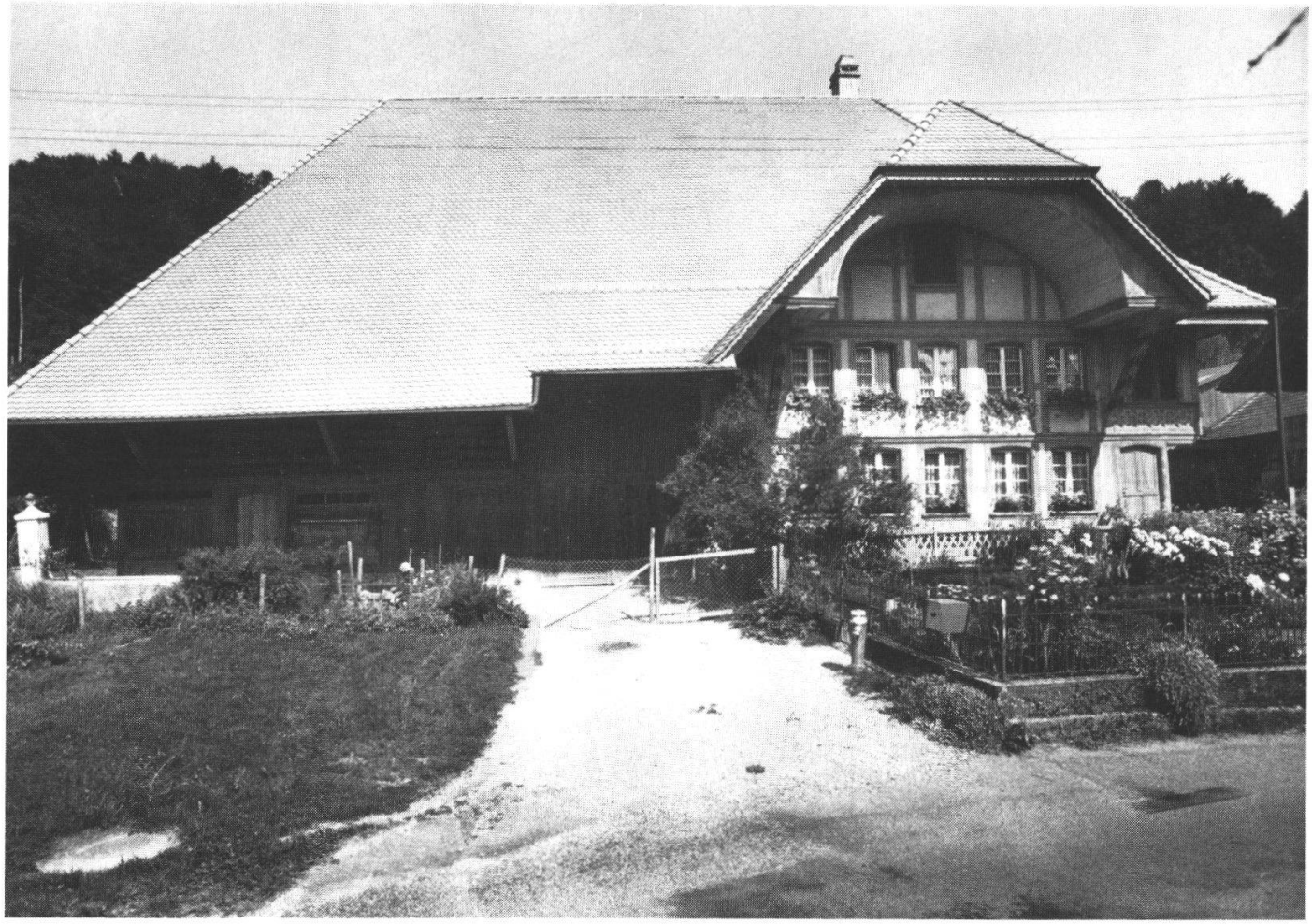
Zu den in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts entstandenen Fabrikbetrieben gehörte nebst den Fabrikationshallen und Produktionsbetrieben oft eine ganze Infrastruktur von zudienenden Anlagen (z. B. Kraftwerke) sowie Arbeiter- und Angestelltenhäusern für die in der Fabrik beschäftigten Arbeiter und ihre Familien. Diese Wohnbauten bildeten ganze Siedlungen oder Quartiere, wie die bereits erwähnte Arbeitersiedlung «Elsässli» in Derendingen, die Fabriksiedlung bei der Papierfabrik in Biberist oder verschiedene Siedlungen in Gerlafingen sehr schön zeigen.

Inventarisation: Othmar Birkner, Architekt, Arisdorf. *M. S.*



Aedermannsdorf, Dorfstrasse 1
Die Wetterseiten alter Bauten sind früher sehr oft durch einen Holzschindel- oder Ziegelschirm geschützt worden. Heute werden als Ersatz oft auch Eternitschindeln verwendet.
Der Schindelschirm der exponierten und vom Dorfplatz aus sehr gut einsehbaren Giebelfassade des ehemaligen Bauernhauses Stampfli war defekt. Er konnte nun durch einen neuen Holzschindelmantel mit geschlaufter Deckung ersetzt werden. Dadurch bleibt das sehr lebendige Erscheinungsbild erhalten, und im Laufe der Zeit wird sich wieder eine schöne silbergraue Verwitterung einstellen.

Ausführung: H. Brunner, Dachdeckermeister, Laupersdorf. *M. S.*



Aetingen, Bauernhaus und Ofenhaus Andres
Das Dach des 1728 erbauten Hochstudhauses ist wieder wie bisher mit Biberschwanzziegeln eingedeckt worden. Es wurden dabei naturrote Tonziegel verwendet, die zur Dachlandschaft der Bucheggberger Dörfer passen und wie die alten Handziegel im Laufe der Zeit eine Patina annehmen und so eine schöne Alterung bekommen werden.
Die steilen Hochstudhäuser waren ursprünglich durchwegs mit Stroh oder Holzschindeln bedeckt. Feuerpolizeiliche Vorschriften wegen der Brandgefahr haben im letzten und anfangs dieses Jahrhunderts den Wechsel zum feuersicheren Tonziegel gebracht. *M. S.*

Balm bei Messen, Hauptstrasse 4

Das 1819 erbaute Bauernhaus mit der regelmässig gegliederten Riegfassade im Wohnteil wird durch sein mächtiges, weit herunterlaufendes Walmdach geprägt, das traditionell ohne Dachaufbauten ausgebildet ist. Obwohl das steile Dach eine Hochstudkonstruktion vermuten lässt, handelt es sich bereits um einen stützenlosen, liegenden Dachstuhl.

In den letzten Jahren ist das Gebäude durch verschiedene störende Eingriffe beeinträchtigt worden. So wurde der ehemalige Stallteil ausgeräumt und darin eine Autowerkstatt eingerichtet. Mit der jetzt abgeschlossenen Restaurierung konnte der Charakter des Bauernhauses wieder verbessert werden. Im ehemaligen Ökonomieteil wurde neu eine Wohnung eingerichtet. Das nicht isolierte Dachgeschoss kann künftig als Atelierraum benützt werden.

Gestalterisches Hauptproblem bei diesem Umbau war die Belichtung der einzelnen Räume der neuen Wohnung ohne Beeinträchtigung des äusseren Erscheinungsbildes. Dies ist in einer vorbildlichen Art und Weise gelungen. Anstatt das ganze Dach durch unschöne Dachaufbauten oder Dachflächenfenster zu verunstalten, wurde die Belichtung auf einen Wintergarten in der Westfassade konzentriert. Dieser ergibt eine gute Ausleuchtung der Innenräume, ohne die ruhige Dachfläche stark zu stören. Die übrige Belichtung ist auf ein Minimum reduziert.

Mit dieser Massnahme konnte eine ausgezeichnete Wohnqualität geschaffen werden, die bestmöglich auf die Struktur und den Charakter des Gebäudes Rücksicht nimmt. Durch den ebenfalls erneuerten Wagenschopf an der Hauptstrasse und den vorgelagerten Baumgarten wird dieser Eingriff gut vor Einsicht abgeschirmt.

Die Fassadengestaltung ist bewusst in einer dem ehemaligen Ökonomieteil entsprechenden schlichten und doch modernen Art gehalten worden, damit die Struktur des Bauernhauses ablesbar bleibt.

Das grosse Walmdach ist wieder wie vorher mit naturroten Biberschwanzziegeln einfach gedeckt worden.

Architekt: J. Friedli, Bern. *M. S.*

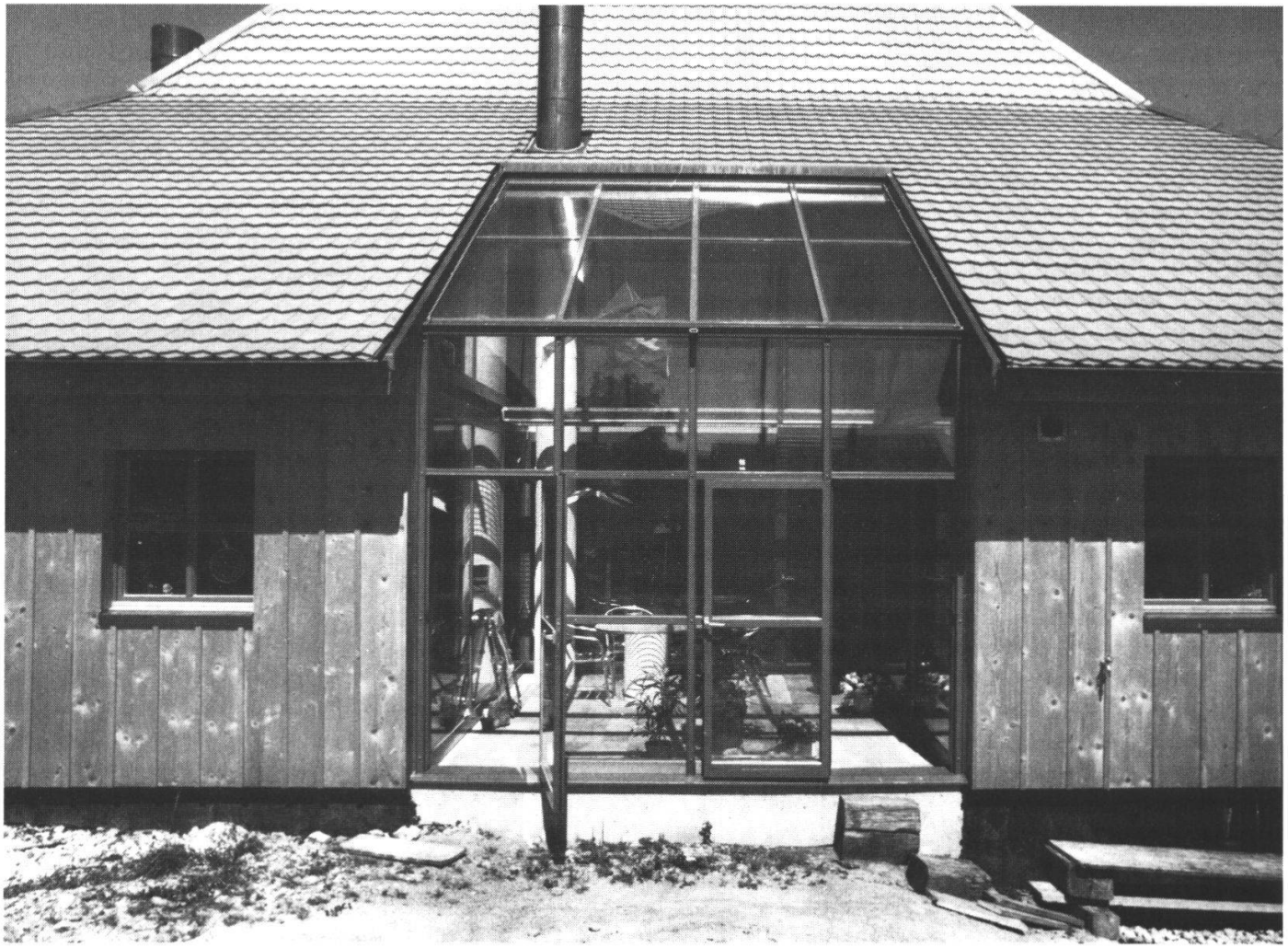


Abb. a: vorher

Biberist, Speicher beim Schlösschen Vorderbleichenberg (sog. Heidenstöckli)

Der Speicher etwas unterhalb des Schlösschens Vorderbleichenberg bildet zusammen mit diesem und der kürzlich leider abgebrannten Scheune der Strafanstalt eine zusammengehörende Baugruppe. Der gemauerte Baukörper mit den herrschaftlich wirkenden nachgotischen Steineinfassungen der Fenster und Türen aus Solothurner Stein stammt aus dem frühen 17. Jahrhundert. Die Bezeichnung «Heidenstöckli» ist möglicherweise dahingehend zu deuten, dass sich steinerne Speicher im Gegensatz zu den meist in Holz errichteten Speichern nur reiche Bauern leisten konnten, die wie «Heiden» auf ihren Schätzen sassen.

In den siebziger Jahren war der weitere Bestand des Speichers durch das Trassee der N 5 beziehungsweise den in diesem Bereich geplanten Tagbau des Tunnels gefährdet. Ein geplanter bergmännischer Vortrieb der Röhren ermöglichte nun die Erhaltung und Restaurierung dieses Kleinods.

Der westseitig angebaute Schopf ist abgebrochen worden, damit der steinerne Kernbau wieder zur Geltung kommt. In der östlichen Giebelfassade konnte die ursprünglich vorhandene Laube mit den Treppenaufgängen rekonstruiert werden. Im übrigen ist das Gebäude sorgfältig restauriert worden.

Leitung: Kant. Hochbauamt, Architekt H. Steffen.

M. S.

Abb. b: nachher

Abb. a

Abb. b

Abb. a: Die Kirche St. Niklaus 1988, vor den Überholungsarbeiten, nach dem Entfernen des Efeus.
Abb. b: Die Kirche St. Niklaus 1989 nach der Auffrischung des Äussern.

Feldbrunnen – St. Niklaus, Kirche St. Niklaus
Die laut Kunstführer Kanton Solothurn in der heutigen Form 1683 erbaute Kirche ist mit ihren Grabstätten ein wahres solothurnisches «Pantheon» des 19. Jahrhunderts (Grabmale des Naturforschers Amanz Gressly, des Dichters Charles Sealsfield, des Malers Frank Buchsers, der Familie von Bundesrat Munzinger etc.). Die 1989/90 vorgenommene Auffrischung des Äussern beliess das romantische Erscheinungsbild. Das Efeu musste zwar vorübergehend entfernt werden, wird aber wieder gepflanzt.
Der Verputz (Kellenwurf) wurde geflickt, ergänzt und mit Mineralfarbe gestrichen. Die Natursteine an den Fenstereinfassungen und Gebäudeecken wurden gereinigt, geflickt, alte Zementflicke farblich einretuschiert, nicht mehr sichtbare Fugen farblich nachgezogen. Die Dachuntersicht wurde in einem Ockerton gemäss Befund deckend gestrichen, einen ähnlichen Ton erhielt die Blechverkleidung des Turmschaftes, ebenfalls gemäss Befund.
Neueindeckung des Turmdaches wie zuvor mit weissem Blech (Kupfer-Titan-Zink-Legierung) in Schindelform, roter Anstrich, aus ästhetischen Überlegungen heller als Befund. Die starke Prägung des äusseren Erscheinungsbildes durch das 19. und frühere 20. Jahrhundert verbot eine im Detail ungewisse Rückrestaurierung auf den barocken Zustand.

Bauleitung: O. Bläsi, Solothurn. *G. C.*

Feldbrunnen – St. Niklaus, Speicher beim Waldegghof
Der ursprünglich zum Besitz des Schlosses Waldegg gehörende Waldegghof stellt mit seinem 1786 datierten und unter der Obhut von Bauinspektor Paolo Antonio Pisoni entstandenen Bauernhaus einen der stolzesten spätbarocken Bauernhöfe in der Umgebung von Solothurn dar. Der vorgelagerte gemauerte Speicher und die grossen Kastanienbäume bilden zusamen mit dem Bauernhaus ein einzigartiges Ensemble. Nachdem das Bauernhaus vor einigen Jahren saniert worden war, konnte nun auch der Speicher restauriert und wieder zur Geltung gebracht werden. Die baugeschichtliche Untersuchung zeigt, dass es sich dabei um einen Bau aus dem frühen 17. Jahrhundert handelt.
Als Baumaterial dienten Werkstücke eines älteren Gebäudes, wie an den verschieden geformten seitlichen Gewändestücken an fast allen Fenstern zu sehen ist. Die Balkenlage über dem obersten Geschoss ist ebenfalls zum zweitenmal verwendet, stammen die Ausnehmungen an den Enden der Balken knapp vor der Wandfläche doch von einer Verzahnung in einen Streichbalken, der hier oben gar nie existiert haben kann. Darüber hinaus verraten sie mit ihrer Anordnung, dass sie mit einem schieferen Grundriss als dem heutigen rechneten.
Der Laubenvorbau vor der westlichen Giebelfassade entstand im frühen 19. Jahrhundert und war von Anfang an ganz mit Brettern verschalt. Da er in einem sehr schlechten Zustand war und zudem die Hauptfront des Speichers verdeckte, wurde diese Konstruktion abgebrochen und durch die ursprünglich vorhandene offene Laube ersetzt. Für die Rekonstruktion waren genügend Anhaltspunkte vorhanden. Die alten, mit den Eckquadern im Verband stehenden Steinkonsolen wurden wieder als Auflager für die Rahmenwerke der Laubenböden verwendet. Die Vorderfront wird durch drei durchgehende Pfosten abgestützt. Anhand von Vergleichsbeispielen konnte der Vordachbereich mit Krüppelwalm und Flugsparrenwerk rekonstruiert werden. Die Brüstungen wurden wie üblich mit stumpf gestossenen breiten Brettern verschalt. Steile Holmentreppen mit eingeschobenen Trittbrettern führen von Geschoss zu Geschoss. Der nordseitige Anbau unter dem weit heruntergeschleppten Dach blieb erhalten.
Leitung: Kant. Hochbauamt, Architekt H. Steffen.

M. H. / M. S.

Abb. a

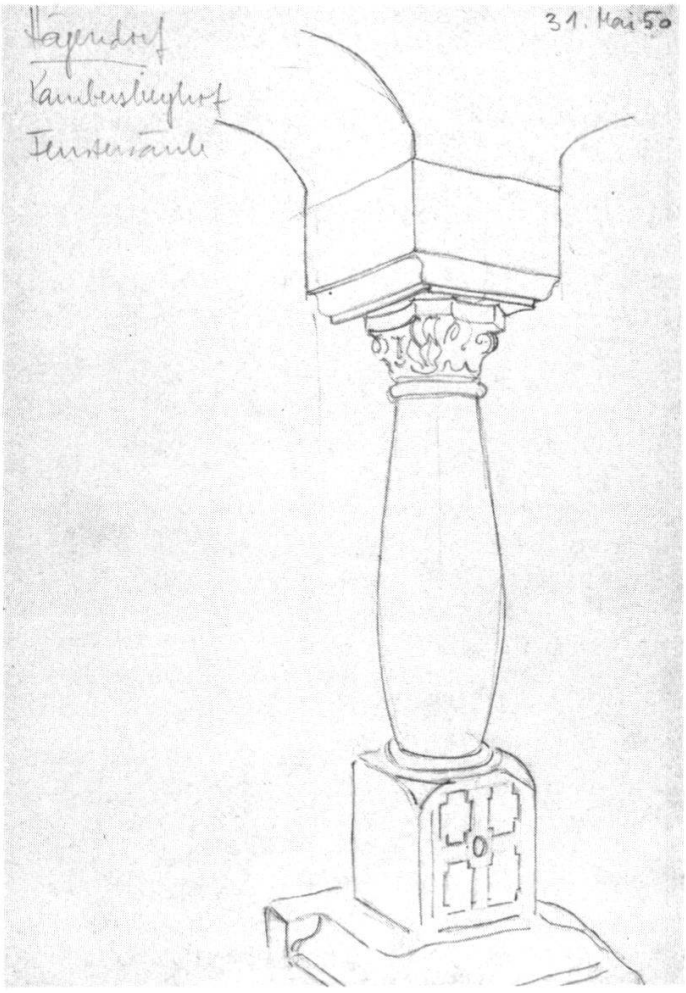


Abb. b

Hägendorf, Berghof Kambersberg

Der Hof Kambersberg liegt auf einer Hangterrasse südöstlich unterhalb der Belchenfluh, ca. zwei Kilometer südwestlich von Ifenthal auf 876 Meter über Meer. Er wird landwirtschaftlich und als Bergrestaurant genutzt. Der Wohnteil weist im Erdgeschoss der Hauptfassade und an der zugehörigen Fenstersäule im Innern Formen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf.

Nachdem 1977 das Dach über dem Wohnteil saniert worden ist, wurde 1986 bis 1988 das Äussere unter der Aufsicht der Denkmalpflege restauriert, das Innere renoviert. Am Äussern neuer, verlängerter Kalkverputz, mit Kalk al fresco gestrichen, Neuanstrich auf den steineren Tür- und Fenstergewänden, neue Doppelverglasungsfenster. Im Innern zimmermännische Sanierung des Gebälks und Anpassung an den heutigen Wohnkomfort. Neue Gäste-WC im Ökonomieteil.

Architekt: Landwirtschaftliche Beratungszentrale, Lindau ZH. Bundesexperte: J. P. Aebi, Bern. *G. C.*

Abb. a: Der Hof Kambersberg nach der Restaurierung des Wohnteils.
Abb. b: Fenstersäule im Erdgeschoss nach einer Zeichnung von G. Loertscher aus dem Jahre 1950.

Heinrichswil, «Hüenerhüsli»
Das um 1830 in klassizistischer Art erstellte, in der Landschaft weitherum sichtbare sogenannte «Hüenerhüsli» wies einen relativ schlechten baulichen Zustand auf. Der dreigeschossige Riegbau ist nun restauriert und mit je einer Wohnung pro Geschoss ausgebaut worden.

Architekt: M. Bütler, Luterbach. *M. S.*

Himmelried, altes Schulhaus
Das an den Felsen gelehnte alte Schulhaus neben der Kirche ist in den dreissiger Jahren durch den Einbau von übergrossen Fenstern verunstaltet worden. Mit der jetzigen Restaurierung ist das äussere Erscheinungsbild nun in seiner ursprünglichen Gliederung mit den regelmässigen Fensterachsen und hochrechteckigen Fenstern wiederhergestellt worden. Das alte Schulhaus steht mit seiner mit dem Kellersockel dreigeschossigen Fassade und dem Krüppelwalmdach mächtig über dem Dorfplatz. Mit der Wiederherstellung der Südfassade konnte daher eine wesentliche Verbesserung des Ortsbildes erreicht werden.
Das alte Schulhaus ist 1811 durch den Umbau der ehemaligen, 1723 erbauten Kapelle und eine Verlängerung gegen Westen entstanden. 1807 bis 1809 war die neue Kirche erbaut worden.
Das alte Schulhaus beherbergt heute die Gemeindeverwaltung und verschiedene Versammlungsräume.

Architekt: N. Bühler, Himmelried. *M. S.*

Abb. a: vor der Restaurierung

Abb. b: nach der Restaurierung

Abb. a

Abb. b

Hofstetten, Zwei Wegkreuze an der Mariasteinstrasse

Kreuz von 1688 aus rotem Sandstein
Das Kreuz stürzte im Sommer 1957 anlässlich von Strassenbauarbeiten um. 1961 wurde es durch Bildhauer A. Henzi, Reinach, instandgesetzt und wieder aufgestellt. Damals ersetzte man den Stamm und das Oberstück durch Kopien in Mainsandstein. 1988 musste auch der Querbalken ersetzt werden, so dass sich jetzt am Standort im Gelände eine gänzliche Kopie befindet. Der originale Querbalken wurde zurückhaltend geflickt und soll unter dem Vordach der Kirche von Hofstetten aufgestellt werden. Er trägt folgende Verzierungen und Inschrift: «[Rosette] 16 IHS [überhöht von Kreuz, umgeben von Blattkranz] 88 [Rosette]».

Kreuz von 1846 aus Kalkstein
Das Kreuz wurde im oberen Teil gereinigt und geflickt, im unteren Teil (Stamm und Sockel) durch neuen Stein ersetzt, der später dazugekommene Korpus vorläufig deponiert. Inschrift auf dem Oberstück: «INRI», auf dem Querbalken: «18 46».

Bildhauer: Klaus Kistler, Flüh. *G. C.*

Abb. a: Kreuz von 1688 (Kopie).
Abb. b: Kreuz von 1846 nach der Restaurierung.

Kienberg, Pfarrkirche
Die 1971–1974 restaurierte Kirche (vgl. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 51, 1978, S. 314ff.) zeigte ab 1980 Risse im unteren Teil des Turmes. Sie waren nicht auf eine schlechte Statik des Turmes an sich zurückzuführen, sondern auf eine starke Durchnässung im Fundamentbereich, hervorgerufen durch den Bergdruck und durch schadhafte Bodenleitungen der Dachentwässerung, begünstigt durch einen stark zementhaltigen Fassadenverputz. Die Entwässerungskanäle waren durch das Wurzelwerk benachbarter Bäume weitgehend verstopft. Die aufsteigende Grundfeuchte konnte durch den zu dichten Verputz nicht entweichen. Es bildete sich wahrscheinlich ein Feuchtigkeitsstau im Mauerwerksmörtel, das Erdreich im Bereich des Fundamentes war aufgeweicht. 1988 wurden auch Mauerrisse an der Südwestecke der Kirche festgestellt. Die aufsteigende Feuchtigkeit drang bis zu den Sandstein- und Muschelkalkgewänden empor und richtete dort Schaden an. Die Gewände waren bei der letzten Restaurierung mit Zementpflaster geflickt und mit einem Dispersionsanstrich bemalt worden.

Ausgeführte Massnahmen 1988/1989: Abspitzen des zu harten Verputzes im unteren Bereich des Turms, vorbetonierte Verstärkungsfundamente mit Hilti-Ankern an den vorspringenden Teilen des Turms und an der Südostecke des Schiffs, neue, dichte Bodenleitungen aus Plastik, Drainage an den kritischen Stellen, neuer, atmungsfähiger Verputz auf Kalkbasis, verlängerter Kalkanstrich, Entfernen der Zementflicke an den Gewänden, Aufmodellierungen mit atmungsfähigem Mörtel, Anstrich der Gewände mit Einkomponenten-Mineralfarbe. Neue Treppe in Muschelkalk vor dem Turmeingang.

Leitung: Architekt S. Gubler, Muri AG, Beratende Ingenieure: J. Kyburz, Olten, E. Schubiger, Zürich, J. Häfliger, Wohlen, weitere Beratungen durch Architekt A. Spirig, Zürich, und A. Arnold vom ETH-Institut für Denkmalpflege, Zürich. Eidgenössischer Experte: P. Felder, Aarau. *G. C.*

Die Kirche von Kienberg mit ihrem Turm von 1908, aufgenommen 1989 während den Sanierungsarbeiten.

Kriegstetten, Gasthof «Kreuz»
Im Zusammenhang mit einem Wirtewechsel sind die Innenräume des 1774 durch P. A. Pisoni in klassizistischem Stil erbauten repräsentativen Landgasthofes am Dorfplatz in Kriegstetten restauriert worden. Zur Innenausstattung gehören nebst Parkettböden, Stuckdecken, einem Cheminée und gestemmten Täfern und Türen ein mächtiges Buffet und ein bekrönter Kachelofen. Diese beiden sehr bemerkenswerten Ausstattungsstücke tragen massgeblich zum besonderen Charakter der Innenräume bei.
Das geschweifte barocke Eckbuffet mit dem Geschirrondell soll 1774 durch einen deutschen Handwerksburschen an Ort gefertigt worden sein. Die Schubladen und runden Schiebetüren waren verklemmt. Die feine Einlegearbeit mit verschiedenen Fournieren wies Schäden auf, die nun sorgfältig repariert worden sind.

Der mit blauen Verzierungen und Motiven auf weissen Kacheln gearbeitete Ofen mit seiner prachtvollen Bekrönung im Stile des Rokoko musste abgebaut und neu gesetzt werden, da er Setzungsrisse aufwies und nicht mehr befeuert werden konnte. Die teilweise schadhaften Kacheln wurden sorgfältig restauriert. Die mit späteren Verzierungen ergänzte Bekrönung wurde wieder in ihre ursprüngliche Form zurückgebracht.

Im übrigen wurden ein neuer Parkettboden verlegt und die Innenräume farblich aufgefrischt.

Restaurierung Buffet: H. U. Jäggi, Aeschi; Restaurierung Kachelofen: Keramik-Atelier Fluri, Solothurn; Eidg. Experte: G. Loertscher, Solothurn. *M. S.*

Abb. a

Lommiswil, Alte Kirche St. German
Nachtragsarbeiten zur Kirchenrestaurierung (vgl. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 59, 1986, S. 304–311). Einbau einer Fussbankheizung und Restaurierung verschiedener Ausstattungsgegenstände. *Lederantependium:* Aus dem 17. Jahrhundert. Möglicherweise aus Teilen einer Ledertapete gefertigt. Das Antependium lag in der Aufschüttung über der Gipsdecke des 19. Jahrhunderts, bei deren Entfernung während der Restaurierung 1980/85 es wiederentdeckt wurde. Die noch vorhandenen Teile wurden auf Leinwand aufgedoppelt, die fehlenden durch Kunstharzabdrücke ergänzt und farblich einretuschiert. Farbfassung des Originals konserviert. Aufspannen auf Platte. Neuer Rahmen. *Barbara-Figur:* 17./18. Jahrhundert. Neue Farbfassung nach dem nur noch in Spuren vorhandenen Original. *Nikolaus-Figur:* Um 1500. Originale Farbfassung freigelegt und konserviert. Weder bildhauerische noch farbliche Ergänzungen.

Leitung: Architekt P. Flury, Solothurn. Restaurator: W. Arn AG, Lyss. Eidgenössischer Experte: P. Felder, Aarau. *G. C.*

Abb. b

Abb. a: Lederantependium, 17. Jahrhundert, restauriert.
Abb. b: Hl. Nikolaus, um 1500, mit konservierter originaler Farbfassung.

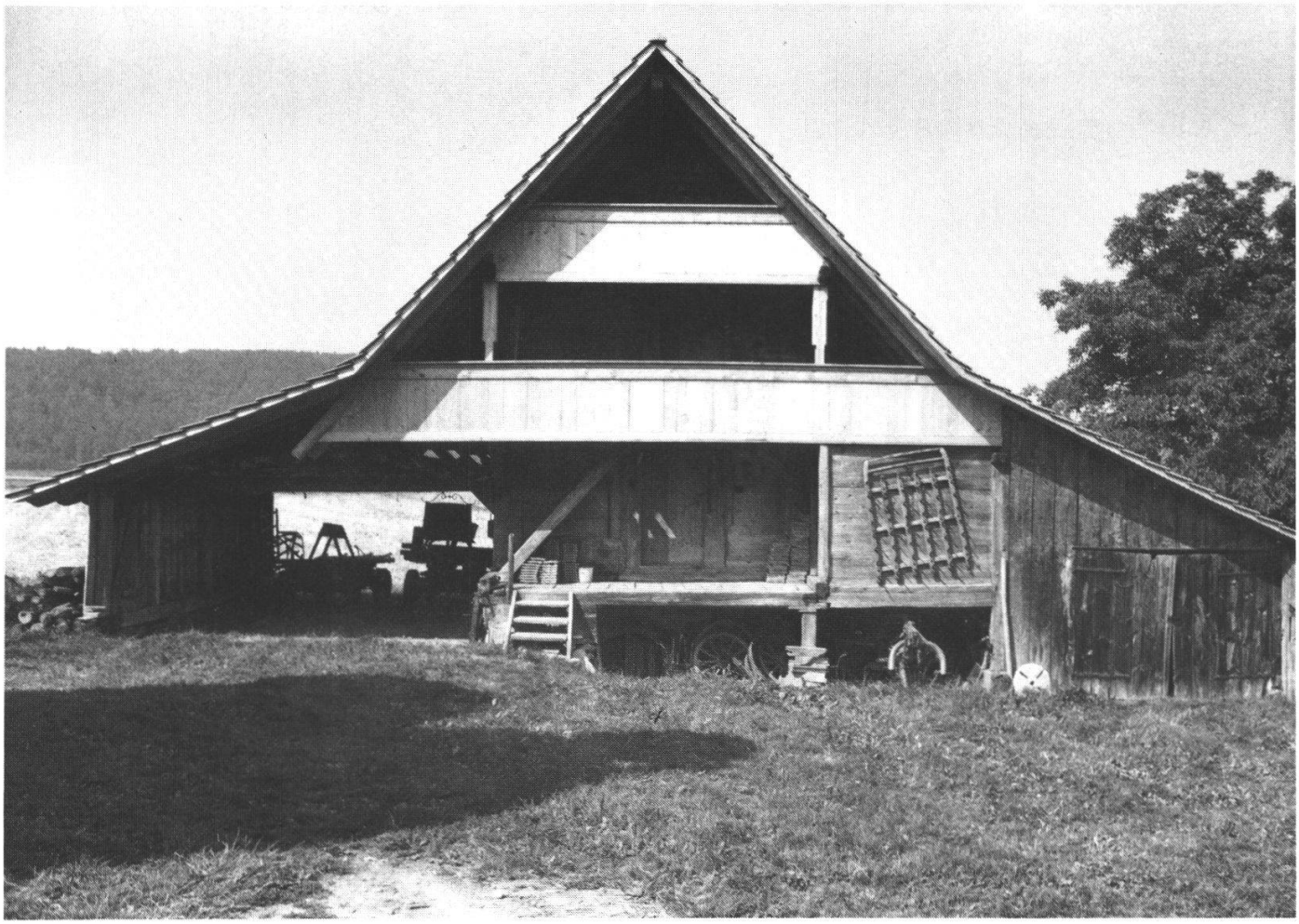
Abb. a

Abb. b

Lostorf, Gasthaus «Kreuz»
Eine Geschichte aus dem denkmalpflegerischen Alltag erzählen die drei Bilder dieser Seite:

Abb. c

Abb. a: Eines Tages im November 1986 befand sich plötzlich eine kupferne Eingangstür von rustikal-kitschiger Form am geschützten Gasthaus, während...
Abb. b: ...die schöne klassizistische Eichentüre im Hinterhof abgestellt war.
Abb. c: Auf Intervention der Bauverwaltung und der kantonalen Denkmalpflege wurde schliesslich die originale Türe restauriert und wieder eingesetzt. Datum am Türsturz: «1840». *G. C.*



Messen, Speicher Eberhard
Das Dach und die Lauben des in einer Bohlenständerkonstruktion mit massiven Eckpfosten erstellten und mit Kopfhölzern ausgesteiften Speichers waren in einem schlechten Zustand und mussten erneuert werden. Die Sanierung ist fachgerecht ausgeführt worden. Die Wagenunterstände unter den seitlich heruntergeschleppten Dächern wurden beibehalten, da sie weiterhin benötigt werden.

Zimmermeister: J. Graber, Messen. *M. S.*

Neuendorf, Pfarrscheune
In den Jahren 1987 und 1988 wurde die seit längerer Zeit innen ausgehöhlte und nur noch als Abstellplatz für das Auto des Pfarrers dienende Pfarrscheune restauriert. Es handelt sich um einen Bau des 17. Jahrhunderts. Die umgenutzte Scheune vereinigt jetzt in verschiedenen Räumen unterschiedliche Funktionen: Aufbahrungshalle, Geräteraum, Toilettenanlage, Garage. Die alte, unschöne Toilettenanlage an der Nordwestecke wurde entfernt. Einbau einer separat abgestützten, nicht auf den Aussenmauern liegenden Betonplatte über dem Erdgeschoss. Am Äussern neuer, verlängerter Kalkputz, mit Siliconfarbe gestrichen. Reinigen und Flicken der Kalksteingewände und -ecken. Neue Fenster, Türen und Tore, letztere zum Teil mit Glaseinsätzen, um Licht einzulassen. Reparatur des Dachstuhls. Isoliertes Unterdach. Neueindeckung mit alten Biberschwanzziegeln. Ziegelmantel als Wetterschutz im Giebelbereich gegen Westen.

Leitung: Architekt M. Bürgi. *G. C.*

Abb. a: Die Neuendörfer Pfarrscheune vor…

Abb. b: …und nach Umbau und Restaurierung.

Abb. a

Oberdorf, Kächscheune und «Sternen»
Die Kächscheune bildet zusammen mit dem «Sternen» und dem rückwärtigen Speicher eine wichtige Baugruppe am südlichen Dorfeingang. Ihre Erhaltung und Restaurierung ist von grosser Bedeutung für das Ortsbild, zumal mit der Umnutzung der Kächscheune eine ideale Lokalität für den Gemeindesaal geschaffen werden konnte. Beide ehemaligen Bauernhäuser stammen aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, wobei der «Sternen» auf einem älteren, 1621 datierten Kellergewölbe aufbaut.
Wegen der Umnutzung musste das Innere der Kächscheune den neuen Anforderungen angepasst werden. Die Gestaltung der neuen Bauteile (Verglasung der ehemaligen Tennstore, Energieraum, Innenräume) sowie deren Farbgebung wurde bewusst in einer schlichten modernen Art vorgenommen. Die Gebäudehülle, die Struktur des Hauses und das äussere Erscheinungsbild hingegen konnten in ihrem ursprünglichen Charakter weitgehend erhalten bleiben.
Durch dieses Ausspielen der alten und neuen Elemente wird eine besondere Qualität erreicht, die auch im Saal mit den alten Aussenmauern und der eindrücklichen Dachstuhlkonstruktion sowie der neuzeitlichen Saalgestaltung und Infrastruktur sehr schön zum Ausdruck kommt.
Der «Sternen» ist in seinem äusseren Erscheinungsbild sorgfältig restauriert worden. Der alte Speicher mit seiner verzinkten Bohlenkonstruktion war stark verbaut und konnte ebenfalls restauriert und wieder zur Geltung gebracht werden. Er wertet den rückwärtigen ehemaligen Hofstattbereich auf.
Sehr eindrücklich ist der sich nach hinten verengende Aussenraum zwischen Kächscheune und «Sternen», der durch die Kastanienbaumreihe eine besondere Akzentuierung erhält.

Architekt Kächscheune: A. Schlup, Solothurn; Architekt «Sternen»: Etter + Partner, Solothurn; Eidg. Experte: J. P. Aebi, Bern. *M. S.*

Abb. a: Kächscheune (vorne) und «Sternen» am Dorfeingang von Oberdorf.

Abb. a

Abb. b

Obergösgen, Altes Pfarrhaus, jetzt Café «Egge»

Baugeschichte

Aus den schriftlichen Quellen im Staatsarchiv Solothurn und am Bau selbst lässt sich folgende Geschichte erschliessen: 1544 Aufenthaltsbewilligung für Gilg, den Maurer, «...darmitte [er] das Pfrundhuss zu Obergösgen möge buwen.» (RM 1544, S. 16). 1547, 9. Dez., Verding der Arbeiten zum Bau des Pfarrhauses. (RM 43, 1547, S. 551). Die Bauarbeiten wurden 1548/49 ausgeführt. (RM 47, 1549, S. 570 und Haffner-Chronik, Band II, S. 381). Wie das Pfarrhaus von 1548/49 ausgesehen hat, ist nicht bekannt. Möglicherweise stammt der Keller unter dem heutigen Gebäude noch von diesem Bau. Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert wurden verschiedentlich Reparaturen vorgenommen, so 1659 am Dachstuhl (RM 163, 1659, S. 522) und 1709 (RM 207, 1704, S. 513 und RM 212, 1709, S. 446 und Gösgen-Schreiben 18/280). 1753/56 wurde das Pfarrhaus ganz oder weitgehend neu gebaut. (RM 256, 1753, 828). Es entstand das heutige Haus mit dem 1756 datierten Kachelofen im Obergeschoss, der die Inschriften des Landvogts zu Gösgen Urs Georg Franz Gugger und des Jungrats und Bauherrn Urs Joseph Sury trägt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden ein neuer Dachstuhl und eine neue rückwärtige Laube gebaut.

Vgl. Typoskript von Markus Hochstrasser vom 26. 4. 1989 im Archiv der Denkmalpflege.

Abb. a: Das Alte Pfarrhaus vor dem Umbau.
Abb. b: Das Alte Pfarrhaus nach dem Umbau zum Café.

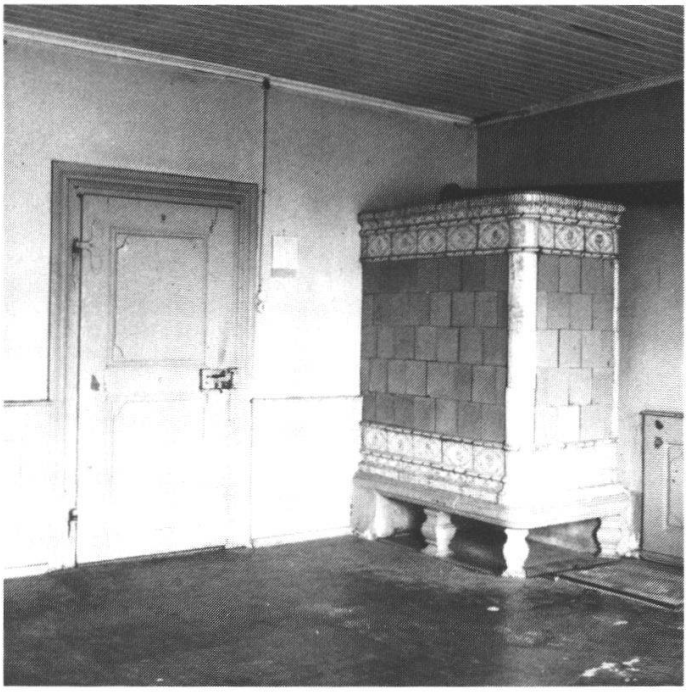


Abb. c

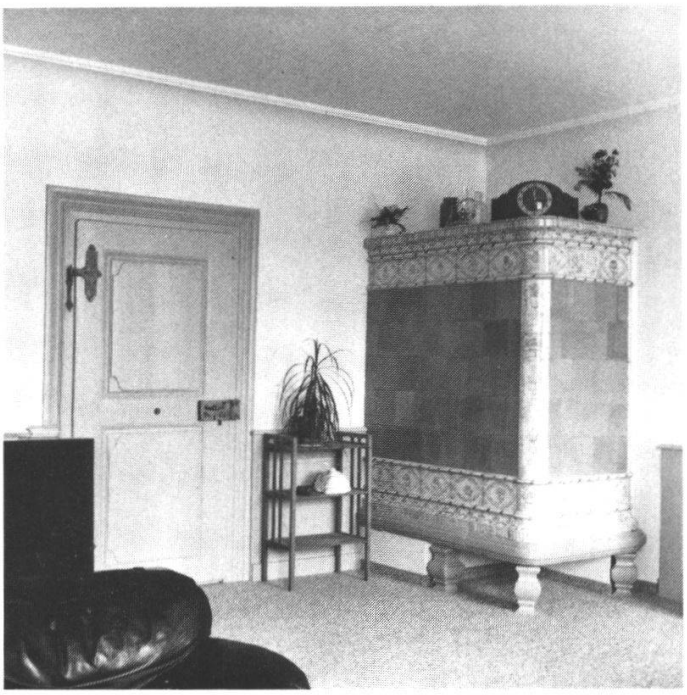


Abb. d

Abb. c: Stube im Obergeschoss vor...
Abb. d: ...und nach der Renovation.
Abb. e: Detail des Kachelofens vor der Restaurierung: «HERR URS GEORG FRANZ GUGGER. LANDVOGT ZU GÖSGEN. 1756.» mit Wappen.

Abb. e

Umbau

Im Rahmen der grossen rückwärtigen Zentrumsüberbauung suchte man für das nicht mehr benutzte Alte Pfarrhaus von Obergösgen lange Zeit eine neue Nutzung. Man fand sie schliesslich darin, dass im Erdgeschoss ein Café, im Ober- und im Dachgeschoss je eine Wohnung eingerichtet wurden. Ersatz des westlichen Anbaus. Kleine Schlepplukarne gegen Süden. Aussenrenovation. Im Innern des Erdgeschosses ging dabei sämtliche historische Bausubstanz verloren. 1988/89 sanfte Renovation des Obergeschosses unter Beibehaltung des Grundrisses (abgesehen von der Treppe), der Zwischenwände, der Täfer, Türen, des Ofens und des Kastens aus dem mittleren 18. Jahrhundert. Die Decken, die seit dem Dachstockneubau im 19. Jahrhundert holzgetäfert waren, wurden wieder vergipst. Übernahme eines Hohlkehlenprofils aus dem umgebauten Erdgeschoss. Täfer und Türen nach Befund in den originalen blau-grauen Farbtönen neu gestrichen. Kachelofen von 1756 restauriert und wieder feuerbar gemacht.

Leitung des Umbaus von 1986: Architekt G. Graber, Lostorf. Leitung der Renovation des Obergeschosses 1988/89: Frau Lanz, Café Egge. *G. C.*

Abb. a

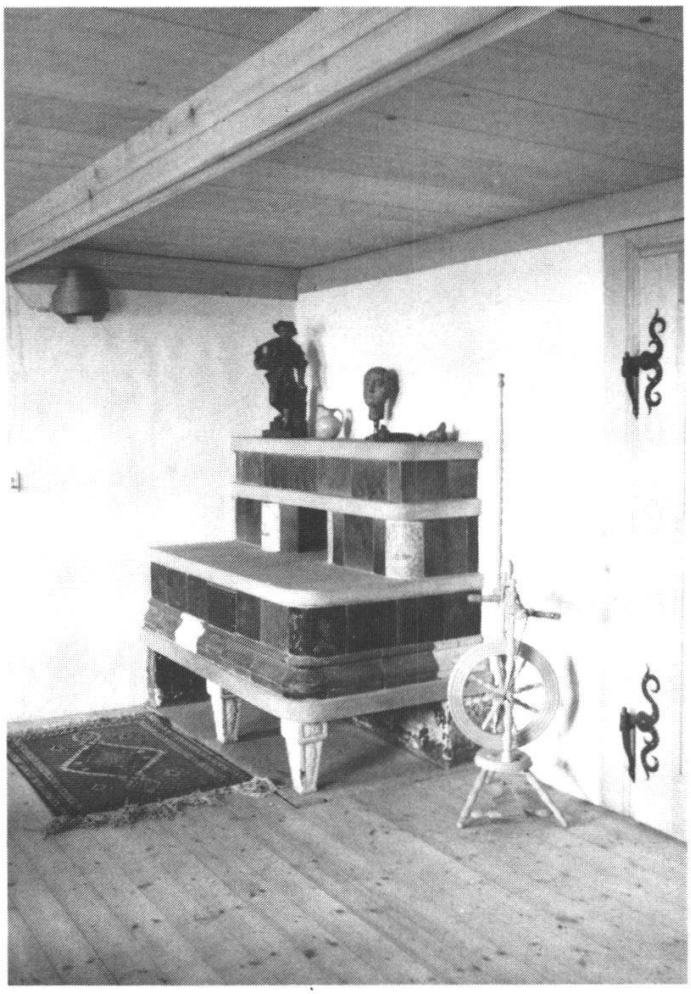


Abb. b

Oensingen, Haus Schlossstrasse 57

Das unmittelbar unter Schloss Neu-Bechburg gelegene Hochstudhaus war ursprünglich mit Stroh bedeckt und im 19. und frühen 20. Jahrhundert durch die Schlossbesitzerfamilie Riggenbach auf der südlichen und östlichen Seite mit Biberschwanzziegeln, auf der nördlichen und westlichen Seite mit Eternit gedeckt worden. Es weist seither die eigenartig gestufte Dachlinie auf der Südseite auf. In der kürzlich durchgeführten Ortsplanung ist seine Umgebung der Freihaltezone zugeteilt worden. Im Winter 1986/87 brannte das Erdgeschoss des Wohnteils aus. Durch den Brand wurde auch ein Teil des Daches in Mitleidenschaft gezogen. Anschliessend Teilrestaurierung und -sanierung. Wiederherstellung des Erdgeschosses in der ursprünglichen Einteilung mit den ursprünglichen Materialien und Oberflächenstrukturen. Einbau einer Sanitärzelle in das Tenn. Einrichtung eines Ateliers im Tenn und im Dachgeschoss. Neuer, verlängerter Kalkverputz auf den gemauerten Teilen, soweit der alte nicht belassen werden konnte. Anstrich mit Kalkfarbe al fresco. Verglasung des südlichen Tennstores.

Leitung: Architekt J. Riggenbach, Arlesheim. Bundesexperte: Architekt J. P. Aebi, Bern. *G. C.*

Abb. a: Das nach Teilbrand restaurierte Haus Schlossstrasse 57. Auf der Abbildung fehlen noch die Fensterläden.

Abb. b: Stube im Erdgeschoss mit restauriertem Ofen.

Olten, Hauptgasse 24, 26/28

1987/88 wurde das Haus Nr. 24 vollständig umgebaut und über der Liegenschaft Nr. 26/28 die Dachkonstruktion saniert. Bei diesem Anlass konnten die Brandmauer zwischen diesen Häusern und die Dachkonstruktionen genauer untersucht werden. Beide Liegenschaften stossen im Norden an die mittelalterliche Stadtmauer *(Abb. a)*. Die Resultate der Untersuchungen erlauben einige Äusserungen über die bauliche Entwicklung der Häuser; für die Brandmauer ergaben sich datierende Anhaltspunkte durch Ofenkacheln, die in ihr verbaut sind.

Die Brandmauer

Die ältesten Teile der heutigen Brandmauer rechnen mit einem nur zweigeschossigen Bau am Platz des Hauses Nr. 26/28. Das Negativ des zu diesem Bau gehörenden Daches liess sich beidseits der Mauer deutlich fassen *(Abb. b, c)*. Auf der Westseite der Mauer steckt ganz oben sogar noch der Rest der eichenen Firstpfette dieses ältesten fassbaren Baukörpers. Zu Untersuchungszwecken haben wir ihn aus der Mauer herausgezogen und anschliessend wieder zurückgeschoben *(Abb. d)*. Dabei zeigte sich, dass die Pfette in der Partie, die im Mauerwerk steckt, auf der Unterseite ein sauber ausgehauenes Zapfloch aufweist, in das offensichtlich einst ein Hochstud führte. Man darf also annehmen, dass die Brandmauer erst sekundär an der Stelle einer älteren Holztrennwand errichtet worden ist.

Es gibt Hinweise, die uns Rückschlüsse über den Zeitpunkt der Errichtung dieser Mauer erlauben, denn die Mauer, die vom Parterre bis unter den alten First hinauf in einheitlicher Machart aufgeführt ist, enthält eine ganze Reihe von Ofenkacheln, die hier als Spolien verwendet sind. Die Ofenkacheln sind, soweit möglich, ausgebaut worden. Es handelt sich beim ältesten Stück um das Fragment einer gelb/grünlich glasierten Tellerkachel mit flachem Rand, das noch aus dem 14. Jahrhundert stammen dürfte *(Abb. e)*, um drei fast vollständige reich reliefierte Blattkacheln eines grün glasierten Prunkofens aus dem späteren 15. Jahrhundert *(Abb. f)* und um einige Bruchstücke reliefierter, grün glasierter Blattkacheln aus dem mittleren 16. Jahrhundert *(Abb. g)*. Da sie Lehm- und Russspuren aufweisen, müssen sie alle einmal in der ihnen zugedachten Funktion gedient haben.

Berücksichtigt man, dass die jüngsten Kachelfunde mindestens während einer Generation (20–30 Jahre) ihrem ursprünglichen Zweck dienten, so kann die Brandmauer frühestens im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts errichtet worden sein. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde dann offenbar die Stadtmauer erhöht. In diesem Zusammenhang hat man die nordseitige Dachfläche im Fussbereich um ein Geschoss angehoben. Das Negativ dieser veränderten Dachlinie lässt sich auf der Westseite der Brandmauer deutlich ablesen *(Abb. b)*. Als nächstes wurde die Brandmauer zum Zeitpunkt der Errichtung des heutigen Dachstuhls über dem Haus Nr. 24 (um 1590?) bis

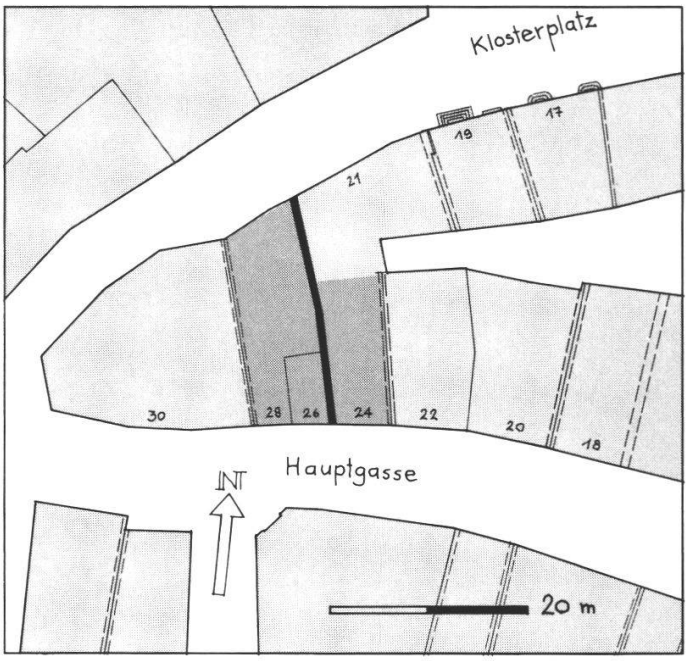


Abb. a

unter dessen Ziegellattung hinauf erhöht und schliesslich wenige Jahre später (nach 1602) bei der Errichtung des heutigen Dachstuhls über dem Haus Nr. 26/ 28 nochmals ein wenig aufgeführt.

Fenstersäule von 157(4?)

Die Errichtung des ältesten Teils der Brandmauer lässt sich vielleicht mit einem wichtigen Fund in Verbindung bringen. Im Haus Nr. 24 steckte im ersten

---

Abb. a: Ausschnitt aus dem Katasterplan von Olten: dunkler grau eingetönt die Liegenschaften Hauptgasse 24 und 26/28, schwarz die untersuchte Brandmauer. Die halbrunde Front der Nordseite dieser Häuser entspricht dem Verlauf der mittelalterlichen Wehrmauer.

Abb. b: Querschnitt durch das Haus Nr. 24, mit Blick nach Westen an die Brandmauer. Dunkelgrau eingetönt = Volumen des ältesten fassbaren Hauses auf der Parzelle von Nr. 26/28 (2. Hälfte 15. oder 1. Hälfte 16. Jh.?), das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit einer Brandmauer versehen wurde. Hellgrau eingetönt = Volumen des Hauses Nr. 24 zum Zeitpunkt der Errichtung des heutigen Dachstuhls (1590er Jahre). Schraffiert = Aufstockung um 1800. A = Wehrgang.

Abb. c: Querschnitt durch das Haus Nr. 26/28, mit Blick nach Osten (an die Gegenseite der Brandmauer Abb. b). Dunkelgrau eingetönt = Volumen des ältesten fassbaren Hauses auf der Parzelle von Nr. 26/28. Hellgrau eingetönt = sekundäre Anhebung des Daches auf der Nordseite (Erhöhung Stadtmauer?). Schraffiert = Giebelmauer zum Dachstuhl von ca. 1590 auf Nr. 24. Das Bauholz zum hier im Schnitt dargstellten Dachstuhl wurde im Herbst/Winter 1602/03 gefällt (Dendroprobe 151 So, Labor H. + K. Egger, Ins).

Abb. c: A = Wehrgang, F = Firstbalkenrest aus Eichenholz (15. oder 16. Jh.?).

Lichtschacht

Abstellraum

Ziegelböden

Dusche 3. OG

Tonplattenboden 19./20. Jh.

A

HAUS KLOSTERPLATZ 21

GRABEN

0 1 2 3 4 5 m

Aufnahme + Zeichnung Kant. Denkmalpflege Solothurn

Abb. b

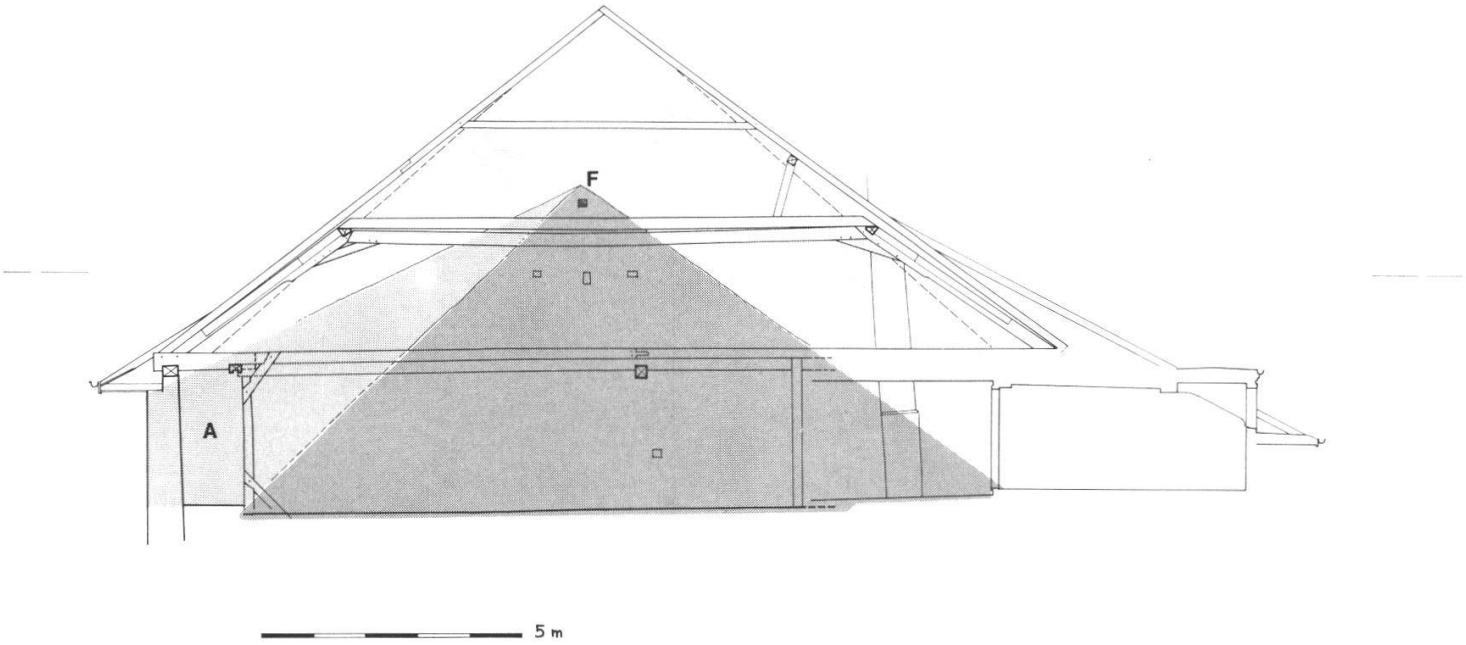
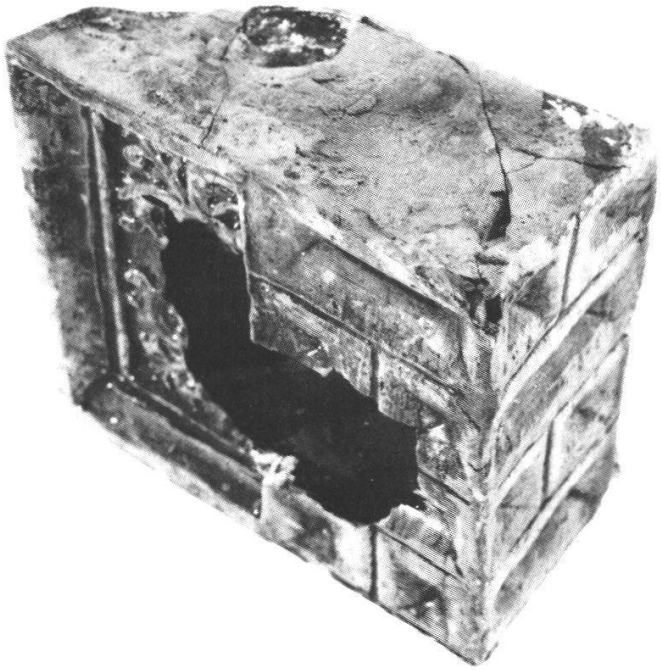


Abb. c

Abb. d



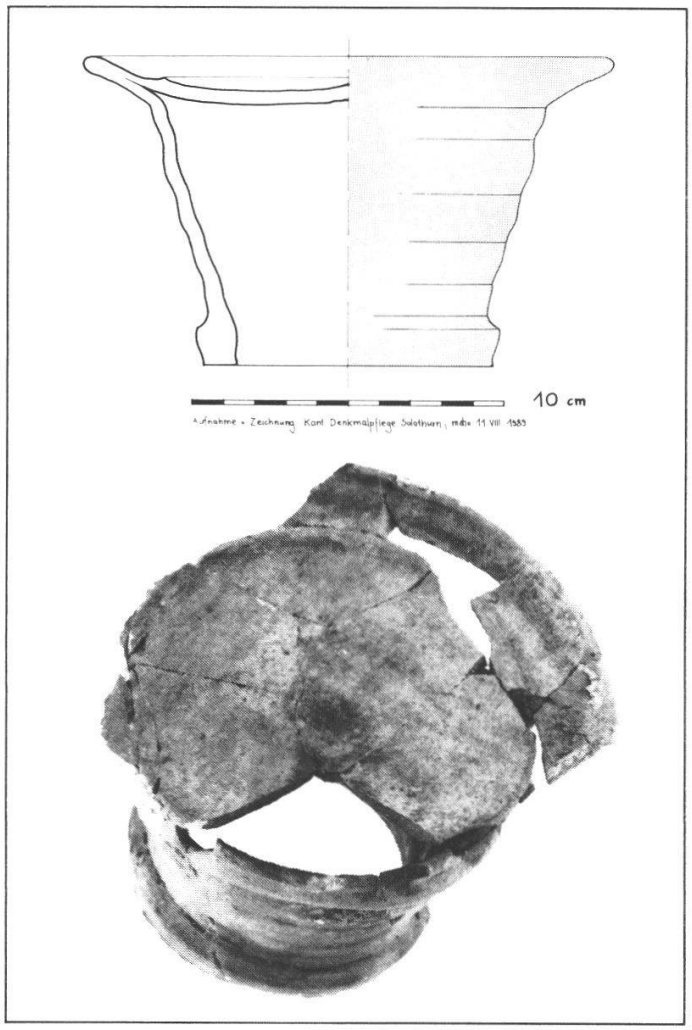


Abb. e

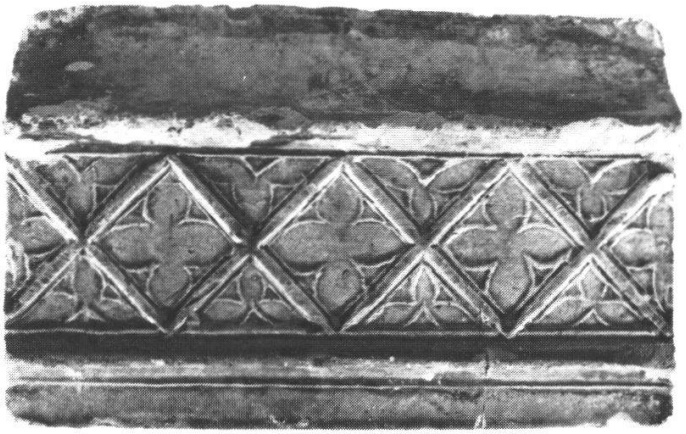


Abb. f

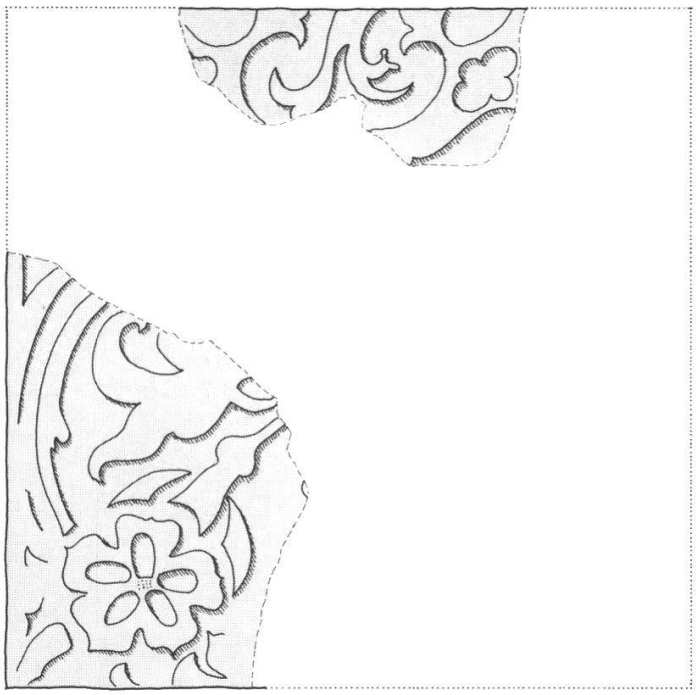
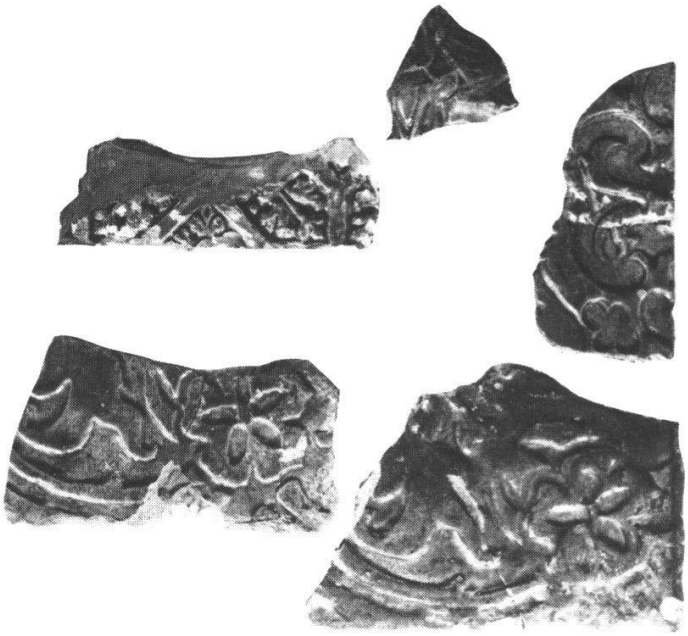


Abb. g



Stock des Südfassadenmauerwerks, innen in einer Fensterlaibung, das Bruchstück einer gewundenen Fenstersäule aus Sandstein. Wir haben das Stück ausgebaut (es ist jetzt im neuen Ladenlokal des Hausbesitzers ausgestellt) und bei diesem Anlass festgestellt, dass es durch eine eingemeisselte Jahrzahl 157(4?) datiert ist *(Abb. h)*. Wir nehmen an (ohne es indessen beweisen zu können), dass die Fenstersäule einst im Haus selbst stand, bevor sie im 18. oder 19. Jahrhundert zerschlagen und als Baumaterial in der Mauer verbaut wurde. Interessant scheint uns die ungefähre Zeitgleichheit von Fenstersäule und Zeitpunkt der Brandmauererrichtung.

Die Dachkonstruktionen

Die heute aktuellen Dachkonstruktionen über den beiden Liegenschaften Nr. 24 und 26/28 berücksichtigen eindeutig den Wehrgang zur Stadtmauer. Er war demnach damals sicher noch in Funktion. Der ursprünglich zweifach liegende Dachstuhl über dem Haus Nr. 24 ist der ältere. Er rechnet mit einem dreigeschossigen Haus zur Hauptgasse hin und deckt gleichzeitig den um ein Geschoss höher gelegenen Wehrgang auf der Grabenseite ab. Deshalb liegt der First nicht in der Hausmitte. Durch seine Verschiebung um etwa zwei Meter nach Norden ergaben sich bei unterschiedlicher Traufhöhe gleich geneigte Dachflächen beidseits des Firstes. Die asymmetrische Dachform hat bisher verschiedentlich zur irrigen Annahme geführt, die südliche Häuserfront der Hauptgasse sei ursprünglich um etwa vier Meter weiter nördlich verlaufen und die Gasse um ebensoviel breiter gewesen. Dem ist aber sicher nicht so, sonst hätte man das in der Brandmauer, die ja älter ist als die Dachkonstruktionen, feststellen können. Der Dachstuhl über dem Haus Nr. 24 weist konstruktiv viele Ähnlichkeiten mit jenem von 1592 über dem Schiff der Pfarrkirche von Oensingen auf *(Abb. b + i, k)*; er wird wohl etwa aus diesem Zeitraum stammen.

Der Dachstuhl über dem Haus Nr. 26/28 ist durch eine dendrochronologisch bestimmte Holzprobe von einem der Bundbalken ins frühe 17. Jahrhundert datiert. Das verwendete Holz wurde im Herbst/Winter 1602/03 gefällt. In den konstruktiven Details ist er sehr verwandt mit dem durch schriftliche Quellen ins Jahr 1600 datierten Dach über dem Haus Schaalgasse 16 in Solothurn (siehe Denkmalpflegebericht 1986, S. 260). Beide Häuser, die Nr. 24 und Nr. 26/28, wurden im 19. Jahrhundert gassenseitig je um ein Geschoss aufgestockt, bei diesem Anlass sind die Dachstühle aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert auf der Südseite um Geschosshöhe amputiert worden. Dies war mit ein Grund, wieso sich ihre Konstruktionen in einem statisch schlechten Zustand befanden. Dank ihrer sorgfältigen Sicherung und Sanierung bleibt ein Stück Altstadtgeschichte für weitere Generationen erlebbar.

Architekt: Edi Stuber, Olten. *M. H.*

Abb. d: Blick an die östliche Brandmauer von Nr. 26/28. Aus der Mauer ragt das Bruchstück einer älteren Firstpfette.

Abb. e: Funde aus dem ältesten Teil der Brandmauer zwischen den Häusern Nr. 24 und 26/28, im Estrichbereich: Tellerkachel aus dem 14. Jahrhundert...

Abb. f: ...und Reliefkacheln eines Prunkofens aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts...

Abb. g: ...sowie Fragment von Blattkacheln aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Rekonstruktionsversuch 1:3 eines Kacheltyps.

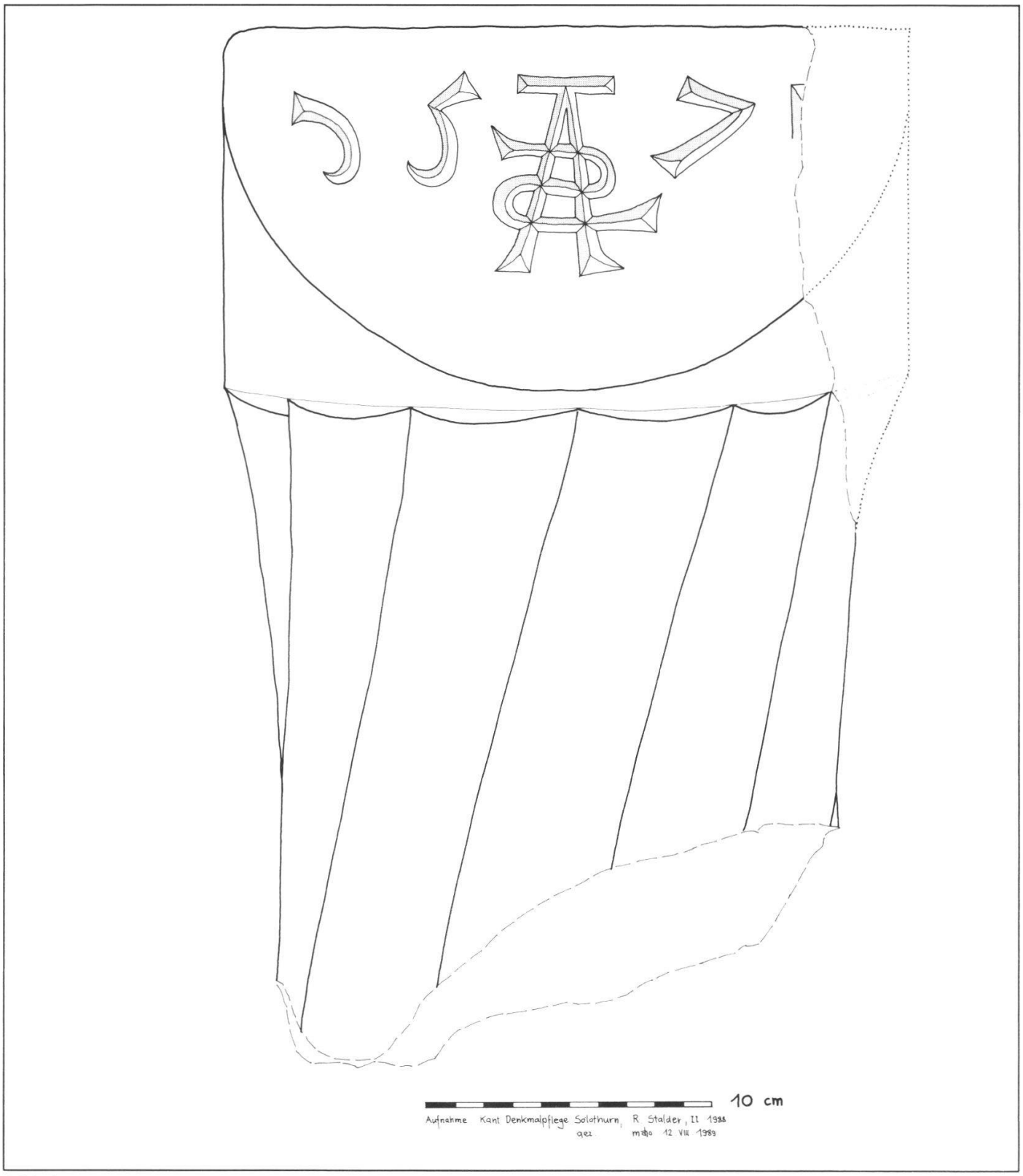


Abb. h

Abb. h: Bruchstück einer Fenstersäule, 157(4?) datiert, Frontalansicht 1:4.
Abb. i: Konstruktionsdetail des Dachstuhls über dem Haus Nr. 24...
Abb. k: ...und als Vergleichsbeispiel dazu das gleiche Detail aus dem 1592 datierten Dachstuhl über dem Schiff der Pfarrkirche von Oensingen.

Abb. i

Abb. k

Olten, Wirtshausschild «zur Rose»
Vom ehemaligen Restaurant «zur Rose» und dem damaligen Bau zeugt heute nur noch das schöne Wirtshauszeichen. Schon seit Jahrzehnten ist die ehemalige «Rose» zusammen mit dem Nachbarhaus Hauptgasse 11 zum Geschäft der Victor Meyer AG zusammengefasst. 1960–61 wurden die alten Gebäude abgebrochen und durch Neubauten ersetzt.
Im Rahmen einer Aussenrenovation, bei der die Fenster zur besseren Gliederung der Fassade Fensterläden bekommen haben, ist auch das Wirtshausschild, das starke Korrosionsschäden aufwies, fachgerecht restauriert worden. Es präsentiert sich nun wieder als wertvoller Schmuck der Hauptgasse.

Restaurierung: W. Sigrist AG, Trimbach. *M. S.*

Olten, Wilerhof, Wappenrelief am Bauernhaus Nr. 150
Der Wilerhof, ein ehemaliger Weiler im Grenzgebiet der Stadt Olten zu Starrkirch-Wil mit dem 1639 datierten gotischen Gasthaus und dem Bauernhaus Nr. 150 von 1707 ist im Laufe dieses Jahrhunderts durch die schrittweise Überbauung des Wilerfeldes praktisch mit der Stadt zusammengewachsen.
Das in barocker Manier erstellte Bauernhaus Nr. 150 mit seinem steilen, gebrochenen Dach hat im Laufe der Zeit diverse Stall- und Schopfanbauten erhalten. Die geplante Südumfahrung von Olten gefährdete lange Zeit die Erhaltung dieses für die Baugruppe wichtigen Baukörpers.
Über der Eingangstüre ist das schön gearbeitete Sandsteinrelief mit der Darstellung der Heiligen Familie mit Jesus, Maria und Joseph eingelassen, über denen der Heilige Geist schwebt. Der 1707 datierte Stein ist mit den Initialen und den Wappen des Erbauers Urs Christen und seiner Frau Maria Meyer versehen.
Das Sandsteinrelief hat unter der Verwitterung stark gelitten und war seit Jahren in einem schlechten Zustand. Insbesondere zeigten die exponierten Kopfpartien der Figuren grosse Schäden. Das Relief ist nun sorgfältig restauriert, das heisst gesichert, wo nötig ergänzt und mit einem Schutzanstrich versehen worden.

Restaurator: G. Frentzel, Bildhauer, Rüttenen. *M. S.*

Abb. a

Rodersdorf, Haus Bahnhofstrasse 4

Das ehemalige Bauernhaus der Familie Stöckli, dessen Ökonomieteil vor etlichen Jahren abgebrochen und durch einen an die Fassade angelehnten Schopf ersetzt worden ist, nimmt an der Kreuzung der Bahnhofstrasse mit der Biederthalstrasse eine wichtige Stellung im Ortsbild ein.

Das Gebäude mit seinen gotischen Fenstergewänden stammt in seinen Ursprüngen aus dem 17. Jahrhundert. Die Jahreszahl über der Haustüre ist leider stark verwittert, aber wohl mit 1(6)41 zu deuten. Der Dachstuhl mit seiner liegenden Konstruktion stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (der Dachstuhl und das Giebelfeld konnten dendrochronologisch um 1740/41 datiert werden). 1921 war im Erdgeschoss für einige Jahrzehnte ein Coop-Laden mit einer grösseren Schaufensterfront eingebaut, später jedoch wieder entfernt worden.

Das Gebäude ist in den Normalgeschossen als Massivbau mit Bruchsteinen erstellt. Das Giebelfeld jedoch wies ursprünglich eine für die Region typische, sichtbare Riegelkonstruktion auf. Der sundgauische Einfluss ist in Rodersdorf wegen der direkten Nachbarschaft zum Elsass allgemein stark spürbar.

Wie auch der Rest der Fassade ist das Giebelfeld wohl anlässlich des Umbaus von 1921 mit einem relativ groben Besenwurf verputzt worden. Anlässlich der jetzigen Restaurierung ist der Giebel nun wieder freigelegt, d.h. das defekte Riegwerk durch eine Eichenkonstruktion erneuert und die Felder wie auch die übrige Fassade mit einem relativ feinen hellen Verputz versehen worden.

Im nördlichen Eckzimmer im 1. Obergeschoss ist unter einem Plafond eine schöne Holzdecke mit Balken und Schiebboden zum Vorschein gekommen.

Die gelungene Aussenrenovation trägt viel zur Erhaltung des besonderen Charakters von Rodersdorf bei.

M. S.

Abb. b: Zimmer im 1. Obergeschoss mit Holzbalkendecke.

Abb. a

Abb. b

Abb. c

Rodersdorf, Altermatthof

Der an französische Gutshöfe erinnernde Altermatthof bildet mit dem Herrenhaus, der Stallscheune, dem Kutscherhäuschen und den übrigen Nebenbauten eine durch eine Mauer gegen aussen abgeschlossene Anlage. General Joseph Bernhard Altermatt, der lange Zeit in französischen Diensten stand und 1798 die Solothurner Truppen gegen die Franzosen befehligte, liess in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts das Gut erbauen. Das repräsentativ wirkende, barocke Herrenhaus entstand dabei aus einem etwa quadratischen Kernbau, der sich im Nordostteil des heutigen Gebäudes befindet. Das Innere (Täfer, Kachelöfen, Cheminées, etc.) war damals im Stile des Rokoko ausgebaut worden.

Die Strassenfassade hat im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren. Nach der Entfernung der Umfassungsmauer in diesem Bereich ist in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in klassizistischem Stil ein Querfirst auf das Dach gestellt worden *(Abb. a)*, der den Ausdruck des Gebäudes zusammen mit der monumental wirkenden Treppe und der breiten Eingangstüre stark veränderte. Dieser Eingang war nötig geworden, da im Erdgeschoss lange Jahre vorerst eine Wirtschaft, später das Postlokal untergebracht waren.

Schon früh hatte man diese Veränderungen des äusseren Erscheinungsbildes als störende Eingriffe empfunden, und 1965 konnte der Quergiebel wieder entfernt werden *(Abb. b)*. 1987/88 nun ist es gelungen, auch die überdimensionierte Treppenanlage wieder zu entfernen, so dass der breitgelagerte Baukörper mit seinem herrschaftlichen Charakter und den beiden Kellerportalen wieder voll zur Geltung kommt *(Abb. c)*.

Im übrigen sind die Fassaden restauriert und der Vorplatz mit einer gepflästerten Vorzone und 4 Bäumen aufgewertet worden.

Eidg. Experte: F. Lauber †, Basel. *M. S.*

Abb. a: Ansicht der Strassenfassade vor der Entfernung des Quergiebels 1965.

Abb. b: Ansicht der Strassenfassade vor der Entfernung der Treppenanlage 1986/87.

Abb. c: Zustand heute

Zustand 1947. Das alte Riegelwerk des Wagenschopfes ist noch vorhanden.

Rodersdorf, Guidem-Schopf

Das Guidemgut stammt in seiner heutigen Form weitgehend von 1659–1661. Der damalige Pfarrer von Rodersdorf, Marx Aeschi, kaufte den verwahrlosten Hof von Germann Brunner und liess ihn tiefgreifend erneuern und erweitern. Nur Teile der Aussenmauer und der Keller, welcher mit seinem Türportal mit Buckelornamenten wohl ins 16. Jh. zurückgeht, blieben bestehen. Der Kernbau wurde damals um einen Laubenteil und den Ökonomieteil erweitert.

Der quer zur Strasse vorstehende Schopf mit seinem ursprünglich prächtigen Riegelwerk wurde wohl gleichzeitig oder etwas später errichtet. Er war als Speicher und Wagenschopf für landwirtschaftliche Maschinen genutzt worden.

Rechtliche Situation

Marx Aeschi bestimmte in seinem Testament vom 21. Mai 1686, dass sein Gut ein unzertrennliches und unverkäufliches Erblehen sei, auf das die vier Familien Murer, Hügli, Müller und Felzhalb Anrecht haben, wobei die Familie Felzhalb den Anfang machen durfte. Noch heute ist das Guidemgut im Besitz dieser Familie. Diese besondere rechtliche Stellung als Fideikommiss ist heute im Kanton Solothurn nur noch bei zwei Liegenschaften anzutreffen.

Veränderungen

Im Zusammenhang mit der Bauernhausforschung ist das Gut 1938 durch E. Baumann eingehend untersucht und dokumentiert worden. Seither sind ver-

Zustand 1969. Das Riegelwerk ist durch eine verputzte Backsteinmauer ersetzt worden.

Zustand heute. Das Riegelbild rekonstruiert.

schiedene Veränderungen vorgenommen worden, die das Erscheinungsbild beeinträchtigen. So sind am Hauptbau mit seinen gotischen Fenstergewänden vor einiger Zeit Fenster ohne Sprossen eingesetzt worden. In den fünfziger Jahren ist das Riegelwerk des Schopfes zum grösseren Teil herausgerissen und durch verputzte Backsteinmauern ersetzt worden. Dennoch war der Schopf in einem sehr baufälligen Zustand, so dass unbedingt etwas geschehen musste.

Rekonstruktion

Dem Ortsbild von Rodersdorf kommt nationale Bedeutung zu. Darin stellt der im Strassenraum stehende Schopf ein wichtiges Element dar, das in seiner Art unbedingt erhalten bleiben sollte. Wegen des schlechten Zustandes mussten der Baukörper bis auf einige Mauerteile und die Pfosten auf der Hofseite rekonstruiert werden. Dank den Planaufnahmen von 1938 konnte das schöne Riegelbild wiederhergestellt werden. Im Innern wurde eine Wohnung eingerichtet. Gleichzeitig wurde der Hofplatz zwischen dem Schopf und dem Garten neu gestaltet. Mit einer Kopfsteinpflästerung und einem Zwetschgenbaum konnte dieser Bereich dem Charakter der Baugruppe entsprechend aufgewertet werden.

Am Guidemhaus selber wurden die unschönen Fenster ohne Sprossen durch stilgerechte Fenster mit feiner Sprossenteilung ersetzt.

Architekt: U. Thüring, Architekturbüro H. J. Berrel, Basel. *M. S.*

Zustand heute.

Abb. a

St. Pantaleon, Meierhaus

Das 1684 erbaute Bauernhaus mit seinen gotischen Fenstergewänden und dem bemalten Steinrelief über dem Hauseingang gehört mit der mächtigen Giebelfassade zu den das Ortsbild von St. Pantaleon bestimmenden Baukörpern, die giebelständig zum Tal stehen und den Kirchhof umrahmen. Charakteristisch für die Bauten in der Region ist insbesondere der praktisch fehlende Dachvorsprung im Giebelfeld. Die Randziegel waren ursprünglich in der Mauerkrone der Giebelmauer eingepflastert.

Da vor einigen Jahren der Stall in einen neuen, auf das Ortsbild abgestimmten Ökonomiebau verlegt worden ist, konnte der knappe Wohnteil nun in den Bereich des ehemaligen Tenns vergrössert werden.

Das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes ist bestmöglich erhalten geblieben und restauriert worden. Die neuen Öffnungen sind als Mauerschlitze und im Bereich des ehemaligen Tennstores durch eine Verglasung mit vorgeblendeten Lamellen so in die Fassade integriert worden, dass der kräftige Charakter des Gebäudes erhalten blieb. Das vor Jahren eingesetzte, unschön grosse Dachflächenfenster auf der Nordseite ist durch zwei kleine ersetzt worden, so dass das Gesamterscheinungsbild dadurch nicht mehr beeinträchtigt wird.

Der leicht geschwungene Tennstorsturz ist verfestigt worden, damit er erhalten bleiben konnte. Das bemalte Steinrelief zeigt das von Mitra, Stab und Schriftband (mit Inschrift «AVGVSTINVS ABBAS MON[ASTE]RII BEINWILENSIS AD PETRAM») umgebene Wappen des Erbauers, Abt Augustin Rütti. Das Kloster Beinwil, das 1648 nach Mariastein umgesiedelt war, errichtete 1684 das Meierhaus. Die Bauern hatten hier dem Kloster ihren Zehnten abzuliefern. Das Steinrelief ist in seiner Farbigkeit sorgfältig restauriert worden.

Restaurator Tennstorsturz: W. Arn AG, Worben; Restauratorin Steinrelief: Frau R. Manger, Ziefen.

M. S.

Abb. a: Gesamtansicht des Pfarrbezirks mit dem Meierhaus (links).
Abb. b: Ansicht von Norden.
Abb. c: bemaltes Steinrelief über der Haustüre.

Abb. b

Abb. c

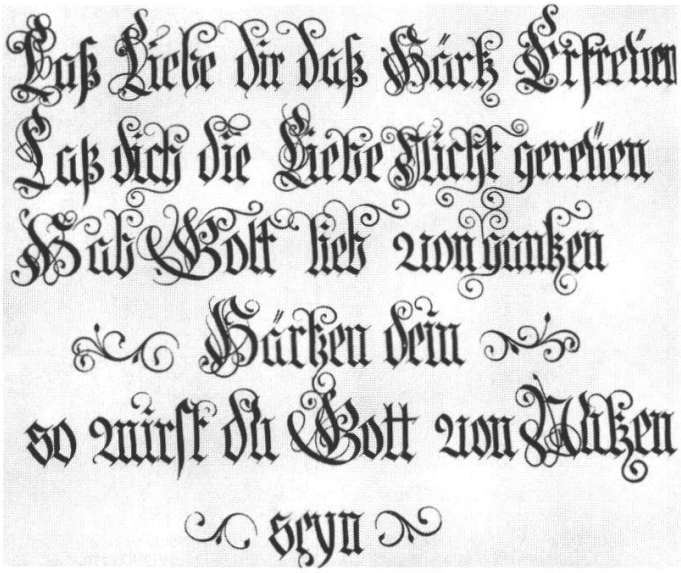
St. Pantaleon, Pfarrhaus
Das Dach des 1756 weitgehend neu erbauten Pfarrhofes war in einem schlechten Zustand und musste erneuert werden. Die alte, aus zwei Bauetappen bestehende Binderkonstruktion konnte erhalten bleiben. Als Bedachungsmaterial wurden wieder alte Biberschwanzziegel verwendet.

Architekt: M. Schwob, Bubendorf. *M. S.*

Schnottwil, Wohnstock Schluep

Der 1755 datierte, massiv gebaute Stock der Familie Schluep mit den beiden Haussprüchen und der Aussentreppe ist eines der schöneren Beispiele seiner Gattung. Die gotischen Türportale im Sockelbereich mit den charakteristischen Zierelementen (sog. «Eselsrücken») weisen darauf hin, dass der Wohnstock 1755 auf einem bereits bestehenden Fundament eines älteren Gebäudes aufbaute.

Im Erdgeschoss war ein Backofen eingebaut. Die Wohnung im 1. Obergeschoss war mit einem Kachelofen aus grün patronierten Kacheln mit Lilienmuster, einem schmiedeisernen Tresor und einer Wandverkleidung mit einfachen Holztäfern ausgestattet. Diese Ausstattung, die den Räumen einen ganz besonderen Charakter gab, ist in den letzten Jahrzehnten und während des Umbaus bedauerlicherweise herausgerissen worden. Im Estrich schliesslich waren Korngefache vorhanden. Während des Umbaus konnten leider nur die Grundsubstanz des Gebäudes und das äussere Erscheinungsbild erhalten werden. Die Fassaden sind restauriert und die beiden Haussprüche erneuert worden. *M. S.*



Mit Gottes Macht und mit Menschen Krafft
hat Hans Schlup und Niclaus Studer diesers
Gebeüly gemacht im
Jahr 1755

Lass Liebe dir das Härtz Erfräuen
Lass dich die Liebe Nicht gereüen
Hab Gott lieb von gantzen
Härtzen dein
so wirst du Gott von Nutzen
seyn

Abb. a

Abb. b

Schönenwerd, Stiftskirche
Prozessionsmadonna
Aus dem mittleren 18. Jahrhundert. Der Zustand des Holzes der geschnitzten Statue war ziemlich gut, jedoch waren die Rocaillen-Ornamente am Sockel stark beschädigt. Die farbige Fassung blätterte teilweise stark, besonders an den Inkarnaten. Die originalen Gold- und Silberauflagen waren teilweise stark abgerieben, resp. abgewaschen, das Silber war teilweise schwarz oxydiert. Grobe Ausbesserungen mit Bronceanstrichen. Vergilbter, auf dem Silber teils blinder Firnis.

Massnahmen: Sicherung der losen Fassung mit Hasenleim, im Inkarnat teilweise mit Acronal 500 D. Beibehaltung der Zweitfassung im Inkarnat. Abnahme von Firnis und Bronceübermalungen. Ausbrüche kitten. Aufbau eines Kreidegrundes über den grösseren Fehlstellen. Geschwärzte Silberteile mit Bolus abdecken. Fehlstellen in den Gewändern mit Blattgold und -silber schliessen, resp. mit Pudergold und -silber beruhigen. Fehlstellen in den Inkarnaten retuschieren mit Mowilith 20 und Pigmenten. Retuschen am schwarzen Sockel mit Lascaux-Acrylfarben. Zaponlack als Schutz über den Versilberungen. Dammar in Terpentinöl als Schlussfirnis auf Inkarnat und Sockel.

Restaurator: Franz Lorenzi AG, Zürich. *G. C.*

Abb. a: Schönenwerder Prozessionsmadonna, Mitte 18. Jahrhundert, Vorzustand.
Abb. b: Dieselbe nach den Konservierungsarbeiten.

Steinhof, Kapelle
Die schlichte, 1720 gestiftete Marienkapelle, die 1911 mit einem neuen Dach und dem Bau des Glockentürmchens einen grösseren Umbau erfahren hatte, wies am Äussern verschiedene Schäden auf, die mit der jetzigen Restaurierung saniert worden sind. *M. S.*

Steinhof, Bauernhaus Kirchgasse 9
Die Westfassade des mächtigen Bauernhauses neben der Kapelle mit der Berner Ründe und dem Holzschindelmantel ist saniert und neu gestrichen worden.
M. S.

Objekt: **Am.02.0 (59)**
Altarspitze oben mitte

Masse: H70 B57 T30

Technik/Material: Holz gefasst

Kurzbeschrieb:
Zwei Putti, ein Kreuz haltend. Besonderheit: Die Brustwarzen sind kleine Holznägel. Lüstrierung des Kreuzes, Lendentücher und Flügel mit rotem Lack. Der Sockel ist grau. Die Flügel aussen sind verzapft (mit Nägel befestigt) innen sind sie verplattet wie das Kreuz auch.

Zustandsaufnahme:
Am Kreuz im oberen Teil fehlende Fassung, unten relativ gut erhalten. Putti vereinzelt Fehlstellen. Putto links fehlt linker Flügel. Stark verstaubt. Insektenbefall nicht gravierend. Risse an Klebstellen.

Dringlichkeit für die Konservierung: X

CHECKLISTE ZUR ERFASSUNG KONSERVATORISCHER UND RESTAURATORISCHER MASSNAHMEN MIT STUNDENAUFWAND

Massnahmen	Std.
- Sicherungsarbeiten	1
- Festigung	9
- Schädlingsbekämpfung	½
- Reinigung	9
- Kleben von abgefallenen Teilen	5
- Kitten	5
- Retuschen	4
- Facing entfernen	½
- Dokumentation/Administration	9
Total	43

Material

Seite aus dem Inventar der ehemaligen Kirchenausstattung von Subingen.

Subingen, Inventar der ehemaligen Kirchenausstattung und Sakristeiinventar

Die 1684 geweihte Kirche wurde 1936/37 vollständig um- und neugebaut und vor wenigen Jahren innen ein weiteres Mal erneuert. Ein grosser Teil der alten Kirchenausstattung, vorwiegend Holzbildwerke und Bilder aus dem 17. bis 19. Jahrhundert, war 1936/37 ausgelagert worden und litt seither unter den klimatisch ungünstigen Bedingungen des Aufbewahrungsortes. Als erster Schritt zu den vorgesehenen Konservierungsarbeiten liess die Kirchgemeinde ein Inventar mit Konservierungsvorschlägen erstellen. Dem Inventar der ausgelagerten Gegenstände folgte ein solches über die in Kirche und Sakristei heute noch in Gebrauch stehenden Objekte.

Inventarisator: H. A. Fischer AG, Bern *G. C.*

Subingen, Deitingenstrasse 27

Das 1784 datierte, mit einer Laube und geschnitzten Bügholzern ausgestattete ehemalige Strohdachhaus ist ein wichtiger Teil des Unterdorfes mit seiner Gruppe von grossen Bauernhäusern. Die Wohnungen sind erneuert und ins Tenn hinein vergrössert worden. Das Äussere ist restauriert worden, wo es nötig war. Die Veränderungen wurden so gestaltet, dass die Struktur des ehemaligen Bauernhauses weiterhin ablesbar bleibt.

Im Oktober 1988 brannte die soeben erneuerte Wohnung im Obergeschoss aus. Glücklicherweise konnte Schlimmeres verhütet werden.

Architekt: Sternhaus Subingen AG. *M. S.*

Abbildungsnachweis

Arn Willy, Worben: 274
Felder H., Feldbrunnen: 294
Grieder H., Langenbruck: 281
Grossen, Biberist: 293 (oben)
Gschwind: 322 (unten)
Kantonale Denkmalpflege, Solothurn: Georg Carlen (Fotos), Markus Hochstrasser (Pläne und Fotos), Markus Schmid (Fotos): 259 (oben links), 260, 261, 262, 265 (oben rechts), 264, 269 (oben rechts), 270, 271, 273, 276, 282, 283, 284, 285, 290, 291 (oben), 296 (oben), 300, 305 (oben), 311, 312, 319, 320 (unten), 321, 324, 331 (oben)
König H., Solothurn: 265 (oben rechts)
Ledergerber Thomas, Olten: 297 (oben), 301, 305 (unten), 306
Loertscher Gottlieb, Solothurn: 299
Riesen Hansruedi, Solothurn: 288, 289, 291 (unten), 290, 292, 296 (unten), 298, 299 (unten), 302, 303, 308, 310, 320 (oben und Mitte), 321 (oben), 325, 327, 328, 329, 331 (unten), 333
Römmel, Oensingen: 307, 313
Stauffer Jürg, Solothurn: 252 (unten links), 259 (oben links)
Stouder Alain, Solothurn: 251, 275, 277, 279